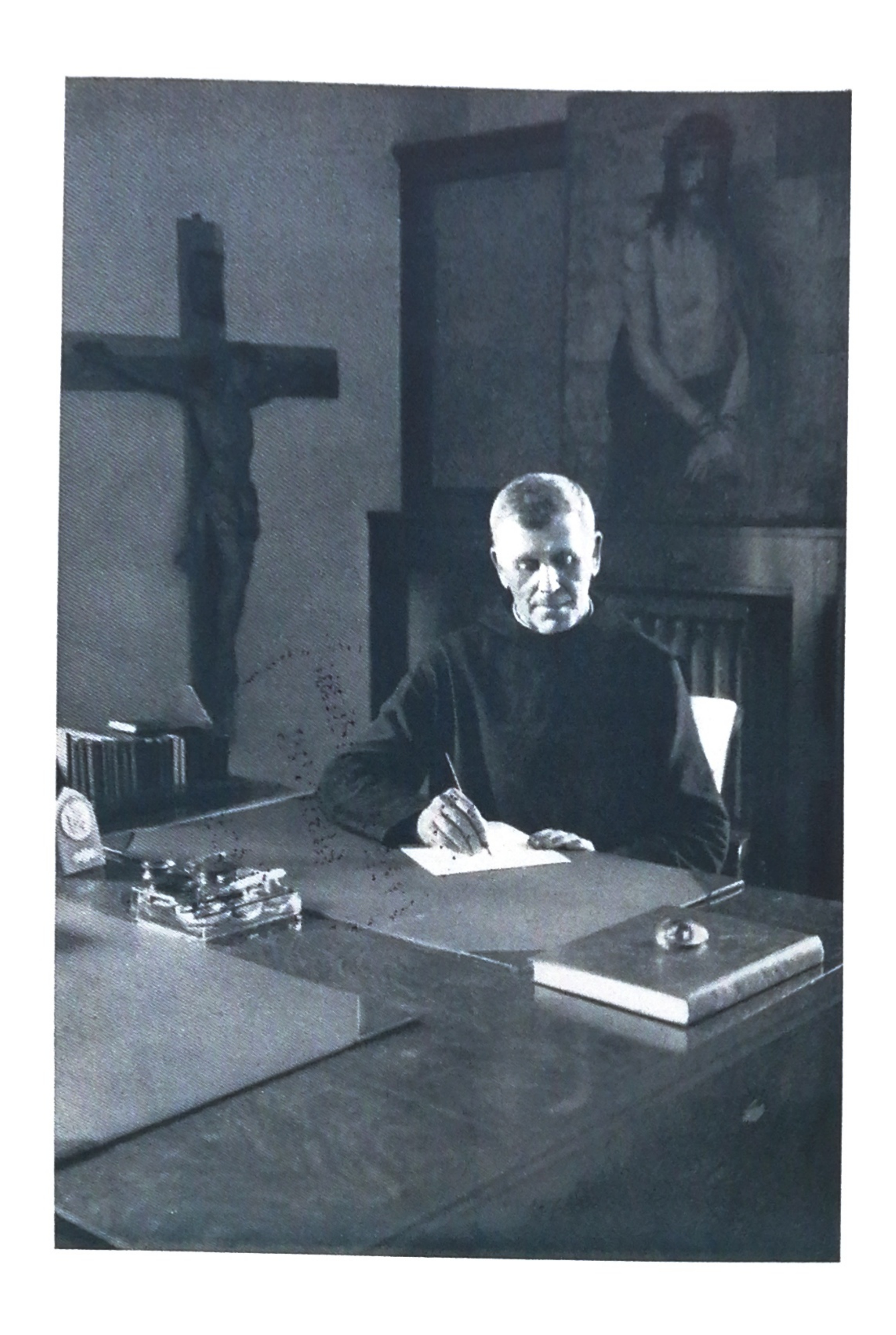
P. Lukas Etlin
O. S. B.

WEBER / P. LUKAS ETLIN O.S.B.



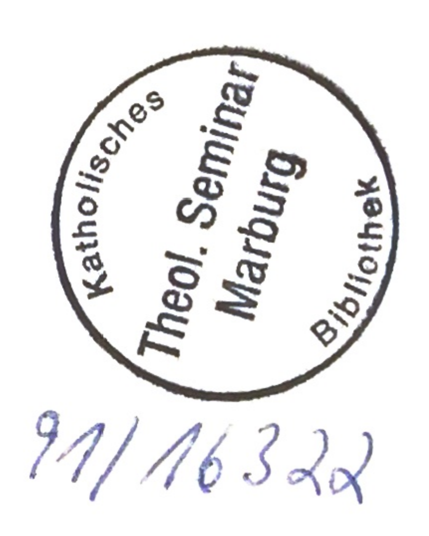
P. Lukas am Arbeitstisch.

P. LUKAS ETLIN
O. S. B.

EIN KURZES LEBENSBILD

VON

ERZABT DR. NORBERT WEBER O. S. B.



LIEBE FÜR LIEBE

MISSIONSVERLAG ST. OTTILIEN :: OBERBAYERN.

IMPRIMATUR.

M. CARD. FAULHABER
ARCHIEPS. MONAC.

16. XII. 1930.

Printed in Germany.

Geleitwort.

Mit beiden Händen gebe ich dem kurzen Lebensbild von P. Lukas die oberhirtliche Druck-Erlaubnis und den bischöflichen Wandersegen.

Wer die Gnade hatte, diesem Priester und Ordensmann nach dem Herzen Gottes zu begegnen und tiefer in seine klare Seele zu schauen, der wird sagen: Ja, so war er, wie der Hochwürdigste Erzabt Norbertus Weber sein Bild in Meisterstrichen gezeichnet hat. So war er, der sonnige Sohn der Schweiz, der fromme Priester und Ausspender der Geheimnisse Gottes, der aszetische Mönch des Benediktinerordens, der Herold der großen Botschaft „Gott ist die Liebe", der Spiritual der Opferseelen von der Ewigen Anbetung, der größte Wohltäter der Priesterseminarien und Ordenshäuser in den Jahren der Not. So war er und so ist er dem Christkönig nachgezogen und so hat er aus ganzer Seele das Lied der Gottgeweihten gesungen. Bei Lebzeiten von P. Lukas konnte das Geheimnis des Königs verborgen werden. Jetzt aber, drei Jahre nach seinem Tod, soll das Werk Gottes an seinem auserwählten Diener durch dieses Büchlein offenbar werden.

Wie wunderbar sind die Führungen Gottes an denen, die er vorherbestimmt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden! Die nämliche Hand Gottes, die unseren P. Lukas aus den Bergen seiner Heimat in die weite Ebene von Missouri führte, hat auch in seinem Charakterbild manche scheinbar gegensätzliche Züge zu reiner Harmonie verbunden. P. Lukas konnte heiter sein

und Frohheit sprudeln wie der klare Bergquell der Schweiz, er konnte aber auch ernst sein wie die Felsengrotte von Subiaco. Im Gebet in Gott versunken, in Gottesliebe flammend, hat er sozusagen in einer ewigen Anbetung mit den Seraphim das dreimalige Sanctus gesungen, und dann hat er sich doch wieder von Gott losgerissen, um, von Nächstenliebe entflammt, den Seelen auf der Erde zu dienen. Weltabgewandt, mit einem reichen Innenleben, ein rastloser Gottsucher und Christusträger. Weltzugewandt mit einer Fülle von äußeren Arbeiten und Werken der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit. Wie sicher hat er die Synthese zwischen dem klösterlich beschaulichen Leben und dem seelsorglich und caritativ tätigen Leben gefunden! Wie treu hat er das benediktinische Ora geübt, wenn er in nächtlicher Anbetung vor dem Sanctissimum kniete! Wie treu hat er das benediktinische Labora geübt, wenn er die Baupläne für Kirche und Kloster selber zeichnete und die Bauten selber leitete! Zwei abgestimmte Glocken können nicht besser zusammenstimmen, als in P. Lukas der mystische Charakterzug, den er besonders aus den Schriften der heiligen Gertrud getrunken hatte, mit dem praktischen Sinn zusammenstimmte, der ihm die Wege zeigte, als Schriftleiter von „Tabernakel und Fegfeuer“ ungezählte Seelen um seine Kanzel zu sammeln und mit einer genialen Organisationskunst das Hilfswerk zur Linderung der deutschen und österreichischen Not großzügig durchzuführen. P. Lukas sprach niemals: Es ist genug, wenn er in Fasten und Bußübungen bis zur blutigen Geißel gegen sich selber streng war; aber auch dann konnte er sich nicht genug tun, wenn er anderen Menschen einen Dienst

erweisen und besonders wenn er friedlose Menschenseelen zum Frieden Gottes zurückführen konnte. „Wo das Herbe mit dem Zarten, wo Strenge sich und Milde paarten, da gibt es einen guten Klang.“ P. Lukas hat sogar in der Gnade Gottes die schwerste aller Synthesen gefunden, die Synthese zwischen dem Bereitsein zum Sterben und dem Bereitsein zum Leben.

Drei Sterne haben mit besonderer Helle seinen Lebensweg beleuchtet. Der erste Stern war eine feurige Liebe zur heiligen Eucharistie. In dieser Liebe hat er die Schönheit des Gotteshauses geliebt und wie eine brennende Kerze vor dem ausgesetzten Sakrament des Altares sich verzehrt. Der zweite Stern war ein mystisches Sichversenken in die Passion des Gekreuzigten. In diesem Geist hat er das große Kreuzbild in seinem Arbeitszimmer oft geküßt und auf Gedenkbilder immer wieder das Wort aus dem Epheserbrief geschrieben: „Er hat uns geliebt und sich für uns hingeopfert.“ Der dritte Stern war eine kindliche Liebe zur Mutter des Herrn. In dieser Liebe hat er die Geheimnisse des Sohnes im Geleit der Mutter betrachtet und im täglichen Rosenkranz an den Toren seiner himmlischen gewacht. Drei Sterne, die über den Wegen der Auserwählten Gottes leuchten.

Dieses Lebensbild wird in verschiedenen Sprachen in die Welt hinausziehen und vielen Seelen, die für stille Gnadenrufe nicht taub sind, ein Führer zu Gott werden. Auf dem Angesicht von P. Lukas lag ein frohes Leuchten, besonders wenn er vom heiligen Berge, vom Altare kam. Etwas von diesem frohen Leuchten wird auch aus diesem Büchlein strahlen. So möge das leuchtende Beispiel seines Lebens mit der Gnade Gottes jene, die fern von

Gott leben, nahe zu Gott bringen und jene, die schon nahe bei Gott leben, noch näher mit dem Urquell aller Heiligkeit vereinigen. Der engere Kreis der Freunde von P. Lukas aber wird sich zu einem großen Gebetschor vereinigen, auf daß der Herr seinen treuen Diener, den er berufen und begnadet hat auch verherrlichen und durch den Mund seiner Kirche zur Ehre der Altäre erheben möge. P. Lukas ist nicht tot, P. Lukas lebt.

München, am 16. Dezember 1930,
am 3. Jahrestag seines Todes.

M. KARDINAL FAULHABER
Erzbischof von München.

Vorwort des Verfassers.

Ein hoher Kirchenfürst, der mit dem Leben und Wirken des P. Lukas Etlin wohl vertraut war, schrieb über ihn:

„Mit dem Namen des P. Lukas verbindet sich seit dem Weltkrieg ganz von selbst der Begriff Charitas. Bei seinem Namen füllt sich das Auge manch einer Klosterfrau in Mitteleuropa mit Dankestränen; einige 2 000 Seminaristen nennen diesen Namen mit einem Dankgebet auf den Lippen; eine Reihe von Prälaten, ja selbst die Päpste Benedikt XV. und Pius XI. fügen diesem Namen Worte der Anerkennung und Dankbarkeit hinzu. Pater Lukas wird gepriesen als „der Mann der Vorsehung", als „der Vater der Armen", als „der Helfer in der Not", als „ein zweiter St. Vinzenz von Paul".

Was aber in weiteren Kreisen weniger bekannt ist, das ist das innere Leben dieses demütigen, schlichten Sohnes St. Benedikts, der in Wahrheit ein „Held der Gottesliebe" genannt werden muß."

Die in dem vorliegenden Büchlein versuchte Skizze eines Lebens des P. Lukas soll in etwa den Schleier lüften und auch in sein Innenleben einen Blick gewähren. Ein ganz kurzes Lebensbild soll es sein. Das war der Wunsch, der an mich gerichtet wurde.

Ein kurzes Lebensbild!

Mir traten vollendete Vorbilder für eine kurze Lebensbeschreibung vor die Seele. Sie sind im Brevier, dem liturgischen Gebetbuch der Priester, gesammelt; und die kürzesten von ihnen, vielleicht die packendsten, sind die aus den ältesten christlichen Jahrhunderten. Da ist nicht

einmal die Jahreszahl des Todes angegeben, viel weniger Geburtsdatum; ein paar wichtige Tatsachen, von Gott, von der Kirche, von den Gläubigen wohl hoch gewertet; das ist alles. In wenigen Strichen ist die Lebensskizze zu Ende und doch spricht sie so gewaltig uns zu Herzen.

Wenn man von der Perspektive der Ewigkeit her ein Lebensbild betrachtet, dann verschwinden Zeiten und Zahlen. Es zeigen sich nur noch Licht und Schatten, aber in markanten Linien. Manche Einzelheiten, auf die man, von Erdennähe aus gesehen, viel gegeben hätte, lassen sich nicht mehr unterscheiden. Es hat sich das herauskristallisiert, was Ewigkeitswert hat, das *Justus ex fide vivit* (Der Gerechte lebt aus dem Glauben); ein *charitas Christi urget nos* (Die Liebe Christi drängt uns); die Benediktinerdevise *Ut in omnibus glorificetur* Deus (daß in allem Gott verherrlicht werde!); *Opera eorum sequentur illos* (ihre Werke folgen ihnen nach). Zahlen und Daten haben sich verwischt; sie sind untergegangen in ganz neuen, lebenswarmen Farben, den Farben des ewigen Lebens.

So ganz freilich durften Lebensdaten nicht fort bleiben. Die Leser möchten zu gerne wissen, um welche Zeit der gute Pater Lukas gelebt hat, wes Landes Kind er war, wo er gewirkt hat. Und doch gestehe ich, unter dem Eindruck der schlichten Brevier-Biographien ist mir das gar sehr zur Nebensache geworden. So ist ein einfaches Bildchen entstanden, das von der Kunstrichtung der neuen Sachlichkeit abgelehnt werden mag. Und doch schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß manch eine Seele an dem Bildchen, von ungeübter Hand gezeichnet, Gefallen findet, weil sie Nutzen daraus schöpfen kann.

St. Ottilien, am Herz-Jesu-Fest 1930.

DER VERFASSER.

Inhaltsangabe.

Geleitwort V
Vorwort des Verfassers IX
Jugendjahre 1
Der Beruf 8
Im Kloster 13
Der Priester des Herrn 19
Spiritual der Schwestern der ewigen Anbetung 23
Mit neuen Kräften 28
Im Dienste des Heilands 31
Passio Domini nostri Jesu Christi 53
Die Mutter der schönen Liebe 59
Ora et labora 68
Stigma charitatis 80
Media in vita in morte sumus 92

Erklärung.

Entsprechend dem Dekrete Papst Urbans VIII. erklären wir, daß wir mit den Bezeichnungen: Märtyrer, Heiliger oder Seliger, soweit dieselben nicht von der Kirche zuerkannt worden sind, dem Urteile der Kirche nicht vorgreifen wollten, sondern daß wir die betreffenden Bezeichnungen nur im weiteren Sinne gebraucht haben.

† Norbertus O. S. B.
Erzabt.

Jugendjahre.



Pater Lukas Etlin, dessen Leben in den folgenden Blättern mit einfachen Strichen skizziert werden soll, war ein Sohn der Schweizer Berge.

Die wetterharten Berge erziehen mehr zur Charakterfestigkeit als das weiche Flachland. Diesen Zug haben die Kinder der Schweiz mit sich genommen, wenn immer die Not des Lebens sie zwang, in der Fremde eine Heimat zu suchen. Man begegnet draußen in der weiten Welt mancherorts Schweizer Ansiedelungen. Solche geschlossene Siedelungen haben sich meist, obschon inmitten einer ganz anders gearteten Bevölkerung, außer der Treue in ihrem Glauben und dem Festhalten an ihrer Heimatsprache auch diesen harten, fast möchte ich sagen, herben Charakterzug bewahrt, der im Kampf ums Dasein nur noch stärker zum Ausdruck kommen sollte.

Die Schweizer Bauern, die mitten in Argentinien auf ziemlich schlechtem Boden — die bescheidenen Mittel, die sie mitgebracht hatten, gaben ihnen nicht die Möglichkeit, sich etwas Besseres auszusuchen — mit der äußersten Anspannung aller Kräfte Jahrzehnte hindurch ihre Lebensbedürfnisse dem Boden abringen mußten, erfüllen jedermann mit Bewunderung. Haben doch diese Familien fast ausnahmslos zu ihren eigenen zahlreichen Kindern noch das eine oder andere Waisenkind angenommen, das die Esser rings um den Tisch und die Sorge für die Zukunft vermehrt.

Ein Herz haben für fremde Not, dieser für oberflächliche Prüfung nur schwer mit einer gewissen Charakterfestigkeit vereinbare Zug, macht sich immer wieder bei den Schweizer Ansiedelungen auffallend bemerkbar. Das ist wohl ein Stück Heimaterbe, das die Schweizer draußen in der Welt getreu bewahren, wie in Argentinien, so auf der „Helvetia“ in Brasilien, so der gute Abt Frowin und die Schweizer Patres, die mit ihm und nach ihm in eines der nordamerikanischen Benediktinerklöster hinübergezogen sind.

So ist's auch unserem P. Lukas ergangen. Auch er wollte seine Schweizer Heimat mit in die Fremde nehmen und das gerade in den beiden Charaktereigenheiten, die an diesen Söhnen der Berge hervortreten: in einem strengen Ernst und einer milden, hilfreichen Güte.

P. Lukas ist sein ganzes Leben lang ein Schweizer geblieben, wenn auch der weitaus größte Teil seines Lebens und die ganze Zeit seines Wirkens sich auf amerikanischem Boden abspielte. Nur die Jugendjahre durfte P. Lukas auf heimatlichem Boden verleben, und doch hängt kaum ein Volk so sehr an der Heimat wie die Schweizer. Einen Erholungsaufenthalt in der heimatlichen Schweiz abgerechnet, war er die übrigen 40 Jahre, reich gesegnete Arbeitsjahre, in Nordamerika tätig.

Jene Gegend, in der der strenge und gütige Nikolaus von der Flüe gelebt hatte, ist die engere Heimat unseres P. Lukas; an ihm, der ja zu den unmittelbaren Ahnen des P. Lukas zählt, hatte er ein leuchtendes Vorbild, das seiner ganzen Geistesanlage so sehr zusagte. Das Städtchen Sarnen war der Geburtsort des P. Lukas. Dort war er geboren an einem Sonntag, am 28. Februar 1864. Noch am gleichen Tage wurde das Kind zur Taufe getragen, ein Beweis für die christliche Gesinnung der Eltern. Sie wollten ihr Kind auch nicht einen



Sarnen, der Geburtsort des P. Lukas.

einzigen Tag in der Not und Trübsal der Erbsünde belassen. Bei der Taufe empfing das Kind den Namen Augustin Alfred.

Die Eltern waren schlicht und einfach. Der Vater Alois Etlin war Kanzlist in Sarnen, von Charakter ein gutmütiger, wohltätiger Mann. Seine Mutter Barbara (geborene Amstalden) war eine ausgezeichnete Frau, eine gute fromme Mutter von festem Charakter. Ihrer klaren mütterlichen Erziehung hatte der kleine Alfred viel von dem zu danken, was er vom Vaterhaus mit in die Studienzeit und mit ins Kloster und ins Leben brachte. Er selbst hat das offen und dankbar immer hervorgehoben.

Die ersten Jahre der Jugendträume zogen sorglos dahin. Seine beiden Geschwister Wilhelm und Maria waren seine Gespielen.

Aber schon früh sollte in die sonnige Jugendzeit auch die Gnadensonne hineinleuchten. Alfred war eben zehn Jahre alt, da durfte er, vom Heiland zu einem bevorzugten Verehrer des allerheiligsten Altarssakramentes auserkoren, bereits zur ersten heiligen Kommunion gehen. Der 12. April 1874 war für ihn dieser große goldene Sonnentag. Im folgenden Jahr (2. Oktober 1875) empfing er die heilige Firmung.

Der Mutterliebe zarte Sorge begleitete seinen goldenen Morgen. Noch manches Jahr durfte er im Elternhause bleiben, wenn er auch 1877 aus der Volksschule ausschied und Latein zu lernen begann. Es war ja zu Sarnen ein Gymnasium, geleitet von den Benediktinerpatres. Das besuchte unser Alfred drei Jahre lang und „figuriert alle Klassen hindurch unter den ersten Schülern, in einigen Fächern war er am ersten Platze, oder wenigstens hatte er die erste Note, nur im Französischen hatte er es nie zu einer Eins gebracht . . .“ (Sarner Kolleg, 1929.)

Gegen Ende 1880 kam doch auch für ihn die Scheidestunde, wo er das geliebte Elternhaus verlassen mußte. Er sollte zur Fortsetzung seiner Studien nach Engelberg zu den Benediktinern, wo er sechs Jahre lang (1880—1886) mit Treue und Gewissenhaftigkeit den Studien oblag, zugleich auch die Keime frommen Sinnes, welche die Mutter in das Herz des Knaben gelegt und genährt hatte, mit Freude weiter entwickelte. Der verstorbene Bischof von St. Gallen, Dr. Robert Bürkler,[1] ein Mitschüler von Alfred, charakterisiert seine Studienjahre in Engelberg: „Er zeichnete sich aus durch sein frommes, heiteres Benehmen und durch seinen Fleiß und seine Treue in der Erfüllung der täglichen Studentenpflichten, ohne aber absichtlich irgendwie hervortreten zu wollen."

Daß er bei all seinem Eifer und Ernst, womit er sich auf die Studien verlegte, kein Kopfhänger war, das beweisen wohl am besten die unschuldigen Jugendstreiche, für die er ganz leicht zu haben war. Hören wir nur, was Lehrer Fanger aus Sarnen, auch ein Mitschüler von Alfred, urteilt: „Alfred war anfänglich (1877/79) ein kleines, neckisches Studentlein und wurde von einigen größeren Mitschülern viel geplagt und verfolgt. Er war aber flink und gewandt; er entwand sich seinen Verfolgern und, wenn er wieder in Sicherheit war, hatte er für diese nur wohlfeilen Spott. Unser Klassenlehrer hat oft diesen Raufereien zugeschaut und gelegentlich die Bemerkung gemacht: „S' Nörggele hat sich nicht erwischen lassen." (Lehrer Fanger.)

„Alfred hat uns in den Schulpausen oder im Museum (Studiensaal), wenn gerade keine Aufsicht da war, mit seinen köstlichen Einfällen unterhalten und zum Lachen gebracht. Er konnte seine „Witze" so gut und passend

---

[1] Gestorben am 28. Mai 1930.

vorbringen. Frechheit oder Ausgelassenheit trug er nicht zur Schau, wie so manch anderer in seinem Alter; Fröhlichkeit und Gemütlichkeit waren seine schönen Charakterzüge." (Lehrer Fanger.)

In den Kollegien zu Sarnen und Engelberg verging kein Jahr, ohne daß von den Studenten ein Theaterstück aufgeführt worden wäre. Unserem Alfred wurden regelmäßig die heitersten Rollen zugeschoben, und er verstand sie vorzüglich zu spielen. Mehr als einmal vermochte schon sein bloßes Erscheinen auf der Bühne den ganzen Zuschauerraum zum Lachen zu bringen.

Unschuldige Freude und Heiterkeit war doch wohl verträglich mit wahrer Frömmigkeit und ernstem Lerneifer. Gott will keine Kopfhänger. „Hilarem datorem diligit Deus" [1] sagt schon der Apostel und nicht umsonst hat St. Benedikt diesen Satz in seine Ordensregel aufgenommen; und St. Benedikts Geist wehte dem kleinen Alfred in den Benediktinerkollegien entgegen.

Gott fährt nicht auf ächzenden Rädern durch die Welt, seine Gnaden auszuteilen: darum möchte Er auch keine saueren Mienen bei denen sehen, die Ihm bei diesem Austeilen helfen sollen. Die Freude auf den Gesichtern der Heiligen macht die Tugend liebenswürdig und anziehend. Die scheinbar unnützen Klatschrosen, die im reifenden Kornfeld stehen, mögen die berechnende Gewinnsucht ärgern; und doch werfen sie mit ihrer leuchtenden Farbe viel Freudenstimmung hinein in den Gottessegen, der auf dem Felde heranreift. Dankbare Genügsamkeit findet auch noch volle Körner übergenug für das tägliche Brot.

Mitunter mag freilich der jugendliche Mutwille des lebensfrohen Alfred übergeschäumt sein; Bosheit war es

---

[1] „Einen freudigen Geber liebt Gott."

nicht. Seine vernünftigen Lehrer und Erzieher wußten das genau zu würdigen, auch wenn sie nicht jeden Jugendstreich ohne weiteres durchgehen lassen durften.

„Mit den Jahren wurde er aber ernster; er konnte seinen Mitschülern auch wohlgemeinte Verweise erteilen und ebensolche Ermahnungen geben. In der Rekreationszeit hat er beim Spiel regen Anteil genommen und beim ‚Barlauf' manche Erlösung gebracht." (Lehrer Fanger.) Und diese auf Freude abgestimmte Seele hat er sich zeitlebens bewahrt. „Alfred war allgemein beliebt, nicht bloß bei seinen Mitstudenten, sondern auch bei den Professoren, denn er war ein fleißiger, braver Schüler. Er hatte gute Talente und diese verwendete er gewissenhaft."

„Alfred Etlin wäre nicht ganz geschildert, wenn man seine Religiosität nicht auch noch erwähnte. Er war, weil kleiner als ich, in der Konviktskapelle vor mir und ich konnte ihn Tag für Tag beobachten, und mich an ihm erbauen. So gesammelt, so ruhig und still war selten einer. Er war ein würdiger Sodale, ein Kind Mariens im wahren Sinn des Wortes . . ." (Fanger.) Im letzten Jahre seines Aufenthaltes im Engelberger Kolleg wurde er zum Sekretär der Sodalität erwählt, ein Zeichen dafür, wie hoch seine Mitschüler in ihm die gediegene Frömmigkeit und Pflichttreue einschätzten.

Früh fand Alfred an geistiger Lektüre einen größeren Geschmack als an zerstreuenden Unterhaltungsbüchern. Sein Lieblingsbuch war die Leidensgeschichte unseres Herrn von Anna Katharina Emmerich geworden. Noch war er im elterlichen Hause zu Sarnen und besuchte von da aus das Gymnasium, da vertiefte er sich in den langen Winterabenden in die Lektüre dieses Buches. Und bei der Betrachtung, die er dabei über das bittere Leiden Christi anstellte, konnte der junge Student reichliche Tränen vergießen. So fand ihn eines Abends sein Vater

in einer Ecke des Zimmers, bitterlich weinend, über „die Leidensgeschichte unseres Herrn“ gebeugt.

In ernster Pflichterfüllung, in jugendlicher Frömmigkeit, in freudiger Unschuld flogen die Frühlingstage dieses Lebens dahin ohne die heftigen Stürme, die mitunter schon die früheste Entwicklung gefährden wollen. Es war ein stilles Erblühen, das auf ein gesundes Ausreifen hoffen ließ. Doch allmählich kam die Zeit, wo sich Alfred mit der bedeutsamen Frage der Berufswahl befassen mußte. Da war ein ernster Kampf zu bestehen. Ohne Opfer war hier kein Entscheid möglich. Allein Alfred hatte sich durch kleine, vielleicht den Umständen entsprechend, große Opfer vorbereitet, in einem so wichtigen Augenblick, wie die Berufswahl es war, die Stimme Gottes zu hören und zu befolgen.

Schon in früheren Jahren, wo er noch in Sarnen war, und dann auch während der Ferien, in denen er von Engelberg heimkam, war Fischen seine liebste Erholung. In aller Frühe — meist schon um 3 Uhr morgens — zog es ihn hinaus an den plätschernden Bergbach, wo er sich so ganz allein und ungestört seinem liebgewonnenen Sport hingeben konnte. Manch schönen Fisch hatte er gefangen; das Glück war ihm hold. Da ertönte mitten hinein in seine geschäftige Liebhaberei das Glöcklein vom Turm des Klosters der Benediktiner, das zur heiligen Messe rief. Es war Werktag; er war also nicht verpflichtet, zur heiligen Messe zu gehen. Aber konnte er nicht, sollte er nicht die Erholung, das Vergnügen zum Opfer bringen? Rasch brach er auf, packte sein Fischgerät zusammen und eilte zur heiligen Messe. So hatte er seine Seele gestärkt zu der bedeutsamen Entscheidung, die er für das Leben zu treffen hatte.

Der Beruf.



Wenn Alfred späterhin, als Klosterzögling von Engelberg, früh am Morgen die Glocken tönen hörte, die die Mönche zum Gebet in den Chor riefen, da weckten auch ihn gar oft diese Glocken vom Schlaf auf. Dann erfaßte ihn eine gewisse Sehnsucht darnach, in den Reihen der Mönche im Chor stehen und das Gotteslob mit verrichten zu dürfen. Aber er hielt sich dessen für unwürdig; und — andere Wünsche suchten ihn auf einen anderen Weg zu locken.

Sein Vater, der Stadtschreiber in Sarnen, hatte eine gute Handschrift und mit ihr einen gewissen feinen künstlerischen Geschmack. Das hatte Alfred vom Vater geerbt. Er half dem Vater gern beim Schreiben von Dokumenten, und in der Schule entwarf er eine Reihe von Zieralphabeten und versuchte sich in den Initialen alter Handschriften. Seine Anlage zum Zeichnen und Malen wurde von seinem Zeichenlehrer, P. Emmanuel Wagner, gefördert und er brachte es darin zu einer nicht geringen Fertigkeit. In jener Zeit zeichnete er die Apostelköpfe des „Letzten Abendmahles“ von Leonardo da Vinci. Die Zeichnung ist noch vorhanden und weist eine ganz außerordentliche Veranlagung des jungen Künstlers auf.

Er liebte die Kunst und das um so mehr, als deren Betätigung ihm besser zu liegen schien als das Studium der Sprachen, wofür er weniger veranlagt war. So ent-

stand in ihm ein starker Drang, die Künstlerlaufbahn zu wählen. Da konnte er so recht nach Herzenslust schaffen und sein ganzes Innere in Zeichnung und Farbe hineinlegen, konnte in frommem Sinn kirchliche Kunstwerke schaffen, die ihre Mission im Volke erfüllen mußten, zur Gottesliebe anregen mußten.

Mit dieser Ueberlegung stand Alfred am Kreuzweg des Lebens, wo sich die Wege scheiden. Lange Zeit stand er da und überlegte, was er tun, welchen Weg er einschlagen sollte. Seine ehemaligen Mitschüler erinnern sich noch heute, wie Alfred in dieser Zeit auffallend ernst wurde. Schließlich fand er in der Sodalenkapelle zu Engelberg die Antwort auf all die Fragen seines Herzens, die er seiner himmlischen Mutter dort immer wieder vorgetragen hatte. Dort entschloß er sich, den Ruhm, der auf der Künstlerlaufbahn ihm winkte, zum Opfer zu bringen und sich ganz Gott zu weihen als Priester und Benediktinermönch.

Der Priester- und Ordensberuf hatte in der Familie seine anregenden Vorbilder. Von Mutters Seite lebten in der nächsten Verwandtschaft zwei Weltpriester, zwei Ordenspriester, ein Laienbruder und fünf Ordensschwestern. Die religiöse Erziehung im Elternhaus hatte wohl einen schlummernden Keim in das Knabenherz gelegt, und dieser wurde in Sarnen von den Benediktinern geweckt, von den Benediktinern in Engelberg weiter entwickelt. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn das Priester- und Mönchsideal auf einmal in seiner ganzen anziehenden Schönheit lebensvoll vor die Seele des suchenden Studenten trat. Einmal sagte er zu seiner Mutter: „Wenn ich euch nicht helfen müßte, ginge ich ins Kloster.“ Die opferwillige Mutter hatte ihm ohne Zögern zur Antwort gegeben, da könne er gerade tun wie er wolle.

Jetzt war die Entscheidung gefallen. Aber sie hatte noch etwas gar Bitteres für Vater und Mutter. Sie hatten ihn hohen Herzens Gott geschenkt; doch nicht Engelberg, wie man wohl vermuten mochte, war das Ziel seiner Wünsche, sondern Nordamerika, eines der dortigen Benediktinerklöster, die von der Schweizer Benediktinerkongregation, von Engelberg, ausgegangen waren und die noch immer Nachschub aus der Heimat bedurften. Hatte es ihm der gute Abt Frowin[1] von Conception angetan, der ja auch von Engelberg nach Amerika gezogen war, und gelegentlich einer Europareise sein unvergeßliches Engelberg wieder aufsuchte? Dieser hatte an die Studenten eine Ansprache gehalten und Alfred war Feuer und Flamme für den heiligmäßigen Abt. „Wenn ich einen Heiligen darstellen sollte", so äußerte er sich in seiner stürmischen Begeisterung, „dann würde ich Abt Frowin als Vorbild wählen."

Und nun zog es ihn selbst nach Amerika. Es war das für die Familie eine trübe Kunde. Vater und Mutter weinten zusammen über den Brief, der ihnen den Entschluß ihres Alfred mitteilte. Und dann schrieb ihm der Vater, er hätte zwar den Wunsch gehegt, daß Alfred

---

[1] Abt Frowin Conrad O. S. B. gehört mit in die Reihe jener Pioniere des Benediktinerordens, die diesem Ansehen und Einfluß in Amerika verschafft haben. Er wurde am 2. November 1833 in dem Dorfe Amo, Kanton Aargau, Schweiz, geboren, am 14. September 1856 als Mitglied der Benediktinerabtei Engelberg, Schweiz, zum Priester geweiht. Von Engelberg aus wurde er nach Amerika gesandt, dort ein Benediktinerkloster zu gründen. Am 18. September 1873 kam er in Conception, Missouri, an. Die Gründungsjahre waren Jahre voll von unsäglichen Beschwerden, aber auch von segensreicher Arbeit. Am 5. April 1881 wurde er zum Abte von Conception ernannt und regierte seine Abtei mit Liebe und Umsicht bis in sein hohes Greisenalter. Er starb am 24. März 1923.

Weltpriester werden möchte; aber wenn er dies nicht wolle, dann solle er wenigstens nicht nach Amerika gehen, sondern in Engelberg eintreten oder in eines der Klöster in der Schweiz gehen. Er solle doch nicht so weit fort ziehen; sie würden ihn ja nicht wiedersehen. Aber Alfreds Entschluß blieb fest; war er doch im Gebet am Altar der Gottesmutter gefaßt; darum flehte er seine Eltern inständig an, ihre Zustimmung zu geben.

Kaum war Abt Frowin wieder zurück nach Amerika, da kam auch schon das Aufnahmegesuch Alfreds. Der Brief, der noch vorhanden ist, läßt sein bescheidenes, demütiges Wesen erkennen. In demselben empfiehlt er seinen Mitschüler, der mit ihm kommen wollte. Von sich selbst macht er wenig Aufhebens. Das Kloster dürfe von ihm nichts Besonderes erwarten, aber gleichwohl bitte er, man möge ihn nur aufnehmen.

Am 9. September 1886 nahm Alfred Abschied von Elternhaus und Heimat. Am 11. war er bereits in Antwerpen, am 23. in New York und am 28. September pochte der 22 jährige an der Klosterpforte zu Conception an, in freudiger Opferbereitschaft, in seliger Erwartung des Klosterfriedens.

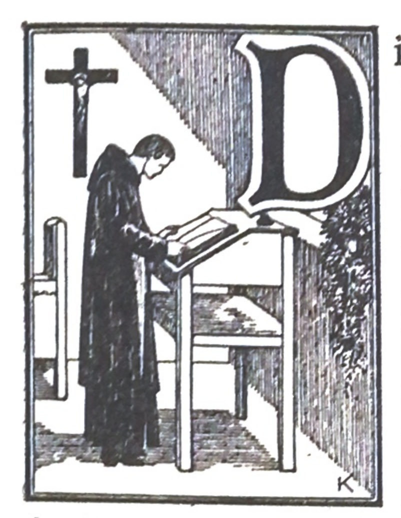
Wer die Schweizerherzen kennt, die in der Fremde so leicht von Heimweh nach ihren Heimatbergen erfaßt werden, der mag einigermaßen das Opfer nachfühlen, das es Alfred kosten mußte, wenn er nunmehr an Stelle seiner himmelanstrebenden Alpen und der dunklen Bergtäler die weite unübersehbare Prärie des Missouri vor sich hatte, über die wie ein Meer von Trauer die sterbende Herbstlandschaft sich ausbreitete. Noch vierzig Jahre später konnte man dem P. Lukas diese Sehnsucht nach den Bergen aus den Augen lesen, wenn ihm zufällig ein Bild aus der Schweizer Bergheimat in die Hände fiel. Aber das Opfer war gebracht. Er hatte sich selbst zum

Opferbringen erzogen. Für ihn gab es nur eines: Nunquam retrorsum (Niemals zurück). Deswegen läßt er auch in seinen Briefen an die Eltern nichts von seiner wehmütigen Stimmung durchklingen: „O, ich fühle mich so glücklich und zufrieden", schreibt er noch am Tage seiner Ankunft im Kloster heim in die Schweiz: „Nicht um alles Gold in der Welt würde ich meinen Entschluß rückgängig machen. Seien Sie jetzt getrost; ich bin am Ziel. Mein Lebensglück habe ich gefunden. Ausführlicher Brief wird in zwei oder drei Wochen folgen."

Dieser Brief, zwanzig große Seiten lang, kam dann auch; er enthielt einen ausführlichen interessanten Reisebericht. Der Schluß desselben läßt uns in sein edles Herz schauen wie in die Tiefen eines grünen Bergsees.

„So, meine lieben Eltern! jetzt will ich enden, damit Ihr nicht zu lange auf einen Brief warten müßt. Meinen Dank, meinen tiefgefühlten Dank für all das Gute. Seien Sie versichert, die Liebe zu Ihnen wird durch meinen Gang ins Kloster nicht vermindert oder gar erkalten, nein, sie wird im Kloster, geadelt und veredelt, aufs neue erglühen und sich in einer Weise betätigen, die Ihnen mehr nützt als irdische Vorteile und Auszeichnungen. Beten Sie für mich, daß ich mit der großen Gnade, die ich unverdienter Weise erhalten, treu mitwirke, daß ich meinem zukünftigen Berufe gewachsen sei, ihn ganz und voll erfülle . . ."

Im Kloster.



Die nächsten Monate zogen mit ihren Herbststürmen über die immer mehr verödende Prärie. Alfred achtete wenig darauf; er hatte mit sich zu tun, während draußen die Natur immer mehr erstarb. Das neue Frühlings-Erblühen sollte auch für ihn ein neues Frühlingsleben bringen. Es war ihm nicht völlig fremd, das Leben im Kloster. Aber bis dahin hatte er es, wenn auch von nah, doch nur geschaut; jetzt sollte er es selbst mitleben und bald schon durfte er einen weiteren Schritt hineinwagen in das ersehnte Heiligtum des Klosterlebens. Die kurze Probezeit war bald um und Alfred sollte als Novize eingekleidet werden, das Ordensgewand und den neuen Namen, seinen Ordensnamen empfangen. Mit Rücksicht auf seine künstlerische Begabung bekam er den Namen Lukas. Mögen die Eltern und Geschwister noch ab und zu von ihm als von „ihrem Alfred“ gesprochen haben, für uns ist er fortan Frater und Pater Lukas.

Wie er angefangen hatte, so war Fr. Lukas ein Novize voll Eifer und Gewissenhaftigkeit, voll heilig-ernsten Strebens nach Vollkommenheit. Einer seiner Mitnovizen, der nachmalige Abt Ruggle, sagte am Tage seines Begräbnisses von ihm: „P. Lukas war sein Leben lang ein außerordentlicher Mann. Ich habe ihn als Novizen gekannt; da hat er oft des Nachts zwei Stunden ununterbrochen mit ausgestreckten Armen gebetet.“ Ob er immer ganz

klug Maß gehalten hat? Man spricht vom Eifer der Novizen, die sich nicht genug tun können in Uebernahme von Liebesdiensten andern gegenüber, in Abtötungen und Strengheiten. Sicher ist Fr. Lukas bis an die äußerste Grenze des Zulässigen gegangen und vor allem: sein Eifer ist nicht erkaltet. Jetzt wollte er es mit Einsetzung aller geistigen und physischen Energie auf eine Kraftprobe ankommen lassen. Das Ordensleben mit seinen Opfern und Entbehrungen wollte erkämpft sein. In zäher Selbstüberwindung führte er seinen Vorsatz aus, niemals zwischen den Mahlzeiten etwas zu trinken. Im Sommer mußte er mit den übrigen Novizen hinaus zur Feldarbeit. Es war sein erster Sommer in der Missouri-Ebene. Die glühende Sommerhitze setzte dem Sohne der Berge gewaltig zu; der Durst quälte ihn heftig; aber er wollte nicht trinken, bis ein Pater, der Mitleid mit ihm bekommen hatte, ihm Wasser reichte und in ihn drang, zu trinken. Späterhin bekannte Fr. Lukas selbst, daß er glaube, der betreffende Pater habe ihm mit diesem Liebesdienst tatsächlich das Leben gerettet. Bei all dieser seiner ernsten Auffassung und seiner strengen Askese kam doch auch wieder sein kindlich heiterer Charakter zum Durchbruch, wie in einem Geständnis, das er einem Mitnovizen machte: er habe um Regen gebetet, damit sie nicht hinaus müßten aufs Feld, Heu zu machen.

Fr. Lukas wußte, daß er mit dem Eintritt ins Kloster die heilige Pflicht auf sich genommen hatte, unermüdet nach Vollkommenheit zu streben, unablässig Gott zu suchen, tatkräftig Gott zu lieben. Er nahm es von der ersten Stunde an ernst mit diesem Streben nach Vollkommenheit wie nur immer ein Novize es ernst nehmen konnte und er hat in diesem Streben nicht nachgelassen bis zu seinem Tode. Nur ein einziges Mal während seines ganzen Noviziatsjahres, so bekannte er später, hatte er

das übliche, von der Regel vorgeschriebene Stillschweigen gebrochen. Doch keiner seiner Mitnovizen konnte sich dessen erinnern: ihnen war und blieb er zeitlebens das Muster eines Novizen. Nicht allein das Stillschweigen, all die übrigen Vorschriften und Uebungen im Kloster waren ihm heilig und er beobachtete alles mit ängstlicher Treue.

Das Noviziatsjahr galt ihm als die Zeit, in der in aller Stille und Ruhe die Fundamente für einen groß angelegten Geistesbau gelegt werden sollten. Mit Umsicht und Eifer ging er zu Werke. Sein Novizenmeister [1] hatte ihn auf die heilige Gertrud aufmerksam gemacht. Mit heiligem Interesse gab er sich daran, ihr Leben zu studieren, die ihr gewordenen Offenbarungen für sich zu verwerten. Jeden Augenblick freier Zeit benutzte er dazu, mit der Feder in der Hand in ihren Büchern zu lesen. So wuchsen die Excerpte, die er sich machte, selbst wieder zu Büchern, indes St. Gertrud immer mehr zur Führerin seines eigenen geistigen Lebens wurde. Von ihr lernte er schon im Noviziat jene innige Gottesvereinigung, die für ihn geradezu ein Merkmal seines Geisteslebens und zur reichen Gnadenquelle für sein späteres Wirken werden sollte. Er konnte seine dankbare Verehrung gegen die gütige Lehrmeisterin im geistlichen Leben nicht verbergen. An ihrem Festtag benutzte er seine „amtliche Stellung" — Fr. Lukas war dem Sakristan zur Hilfe zugeteilt — um den Hochaltar ihr zu Ehren zu schmücken wie an einem hohen Fest, etwa

---

[1] Sein Novizenmeister war H. H. P. Leo Scherer O. S. B., der sein vertrauter, lebenslanger Freund blieb und viele Jahre sein Beichtvater war. H. P. Leo überlebte H. P. Lukas nur um acht Monate (gest. 15. August 1928). Mit seinem Ableben verlor die Benediktinerabtei Conception, Missouri, eines ihrer eifrigsten und verehrtesten Pionier-Mitglieder.

Ostern oder Pfingsten. Die heilige Gertrud mag lächelnd auf ihren stürmischen Verehrer herabgeblickt und ihm besondere Gnaden erwirkt haben, indes die Mönche kopfschüttelnd nach der Ursache des Festschmuckes fragten und die Oberen dem Fr. Lukas eine Buße zudiktierten. Doch diese nahm er gerne hin; sie vermochte seinen Seelenfrieden und seine Gottinnerlichkeit nicht zu stören. „Ich wußte damals“, so bekannte er später, „kaum, in welchem Jahr wir standen. Ich war so glücklich in diesem Leben der Vereinigung mit Gott und dachte nur, das muß wohl immer so bleiben.“ Wenn die späteren Jahre ihm eine solche Fülle unruhiger Arbeit zuschoben, dann ist es die beständige Uebung der Gottesvereinigung während des Noviziates, die getreulich weiter gepflegt, nachwirken mußte und die ihn vor der Gefahr bewahrte, in den materiellen Arbeiten und Sorgen unterzugehen. Im Gegenteil: er hatte bereits die Vorbedingungen geschaffen, daß auch die äußeren, zerstreuenden Arbeiten, die so leicht von Gott ablenken konnten, sich in das große klare Gottsuchen eingliedern mußten. Diese Vorbedingung war das Gott-lieben, das Gott-dienen-wollen, das Gott-suchen, das St. Benedikt als die vorzüglichste Aufgabe eines Novizen hinstellt. „Si vere Deum quaerat, ob der Novize wahrhaft Gott sucht“, das soll das Kennzeichen seines echten Berufes sein. Für Fr. Lukas war dieser Leitsatz St. Benedikts zum seelischen Erleben geworden. Und wahrlich, er sollte ihn so notwendig haben im späteren Ordensleben. Jetzt in der sorglosen Noviziatszeit legte er den Grund zu jenem vertrauten Verkehr mit dem göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarsakrament, der ihm gleichsam zum Lebensbedürfnis werden sollte. Er hatte von seinem Novizenmeister die Erlaubnis geholt, daß er des Nachts aufstehen durfte, um vor dem Tabernakel zu beten. Als

Abt Frowin von Conception (1881—1923).

Kleriker durfte er die Uebung fortsetzen. Ihn zog es hin zu dem im allerheiligsten Sakrament verborgenen Heiland. Dort war er auch zu finden, wenn er ein paar Minuten freie Zeit übrig hatte.

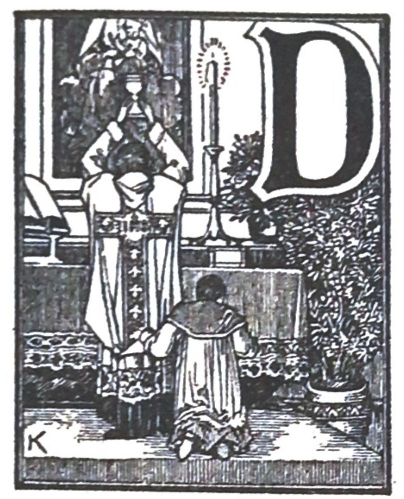
Auch sonst waren seine Gedanken viel bei Gott. Ruhig und in sich gekehrt schlich der einst so lebhafte Knabe durch die stillen Räume des Klosters. Er wandelte ja in Gott.

Wie es nicht selten der Fall ist, so wirkte auch bei Fr. Lukas eine, fast möchte man sagen gewaltsame, Frömmigkeit — aber wir überwinden eben unsere Bequemlichkeit nur dadurch, daß wir uns eine heilige Gewalt antun — auf den noch nicht völlig entwickelten Körper ein. Er war von zarter Konstitution und jetzt bemerkte sein Abt, wie er noch blässer und schmächtiger wurde. Dem mußte abgeholfen werden. Fr. Lukas sollte mehr ins Freie und sollte durch Bewegung in der frischen Luft sich erholen und kräftigen. In jenen Zeiten war das Kloster noch recht arm. Aber ein Pferd besaß es gleichwohl, freilich nur ein blindes. Das wurde nun unserem Novizen zur Verfügung gestellt und er sollte jeden Tag etwas ausreiten. Nunmehr sehen wir den guten Fr. Lukas eine Zeit lang hoch zu Roß durch die Fluren traben, bis ein frommer Zwischenfall diesen Ausflügen ein jähes Ende bereitete. Wieder einmal saß Fr. Lukas auf seinem Pferdchen und trabte hinaus in die Landschaft; ganz in Gott versunken hatte er die Augen geschlossen; er wollte nichts von der Gegend sehen; nichts sollte ihn am inneren Verkehr mit Gott stören. Auf einmal rannte das blinde Pferd gegen einen Baum und Fr. Lukas wurde über den Kopf des Tieres hinweg gegen den Baum geschleudert. Das war sein letzter Ritt, nicht aber das Ende seines Wandels in Gott. Dieser empfing in den nachfolgenden Jahren im Studium der Theologie

nur immer neue Anregung, immer stärkeren Ansporn, immer größere Sicherheit.

Am 13. November 1887 war sein Noviziat zu Ende gegangen. An diesem Tage durfte er in die Hände des von ihm hochverehrten Abtes Frowin seine Ordensgelübde ablegen und sich damit für immer Gott weihen. Jetzt sollte er sich im Studium der Philosophie und Theologie auf das Priestertum, für den Dienst Gottes vorbereiten. Für Fr. Lukas war das Studium der Theologie, der Gottesgelehrtheit, ein heiliger Weg zu Gott. Diesen wollte er immer klarer, immer sicherer selbst gehen — „quasi gigas ad currendam viam Domini" schreibt P. Gregor Hügle O. S. B., ein älterer Studiengenosse von Fr. Lukas über den jungen Kleriker (1890), wie ein Riese läuft er den Weg zu Gott, um auch andere diesen Weg führen zu können.

Der Priester des Herrn.



Die herrlichen Vorbereitungsjahre aufs Priestertum, Noviziat und Studienzeit waren in sehnsüchtigem Ausblick auf den Altar durchlaufen. Am 15. August 1891 lag Fr. Lukas vor den Stufen des Hochaltares der Abtei-Kirche von Conception, während der Bischof[1] segnend seine Hände über ihn ausbreitete. „Ut hunc electum benedicere et sanctificare et consecrare digneris: Daß Du, o Gott, diesen Auserwählten segnen und heiligen und weihen mögest! Wir bitten Dich, erhöre uns!" Und dann durfte er hinaufsteigen den Altar und seine Hände dem Bischof hinhalten, der sie mit dem heiligen Oele salbte und sprach: „Consecrare et sanctificare digneris Domine manus istas per istam unctionem et nostram benedictionem, ut quaecumque benedixerint, benedicantur et quaecumque consecraverint et consecrentur et sanctificentur in nomini Domini nostri Jesu Christi: Würdige Dich, o Herr, diese Hände zu weihen und zu heiligen durch diese Salbung und durch unseren Segen, damit, was sie segnen, gesegnet, was sie weihen, geweiht sei und geheiligt im Namen unseres Herrn Jesus Christus."

Und P. Lukas mußte das „Amen" dazu sagen. Er hat es gesagt und hat gehalten, was er in dieses Amen

---

[1] Otto Zardetti, damals Bischof von St. Cloud, Minnesota, später Erzbischof von Bukarest.

an treuem Ernst und heiligem Versprechen hineingelegt hatte. Mit welcher tiefen Ehrfurcht haben diese gesalbten Priesterhände den göttlichen Heiland getragen, wie oft haben sie sich segnend um die kleine weiße Hostie gelegt bei der heiligen Wandlung, wo sein priesterliches Machtwort das Brot wandeln sollte in den heiligsten Leib des Herrn. Und wie viel Segen haben diese seine Hände spenden dürfen, Not zu lindern. Wie vielen, die nach dem Priestertum trachteten, hat er rettend diese seine Priesterhände entgegengestreckt und hat sie hereingezogen in das Heiligtum des Herrn! Dieser 15. August 1891 war ein Gnadentag nicht allein für P. Lukas, sondern für viele, viele Tausende.

In der Abtei Conception war es Brauch, daß die neugeweihten Priester ihre erste heilige Messe in der Abtei-Kirche feierten. Die zweite heilige Messe durften sie immer, damit auch die der Abtei affiliierten Schwestern der ewigen Anbetung zu Clyde etwas von dem Primizsegen bekamen, in deren Kapelle halten. Eigenartig, ob ein besonderer Grund vorlag? — Bei P. Lukas wurde eine Ausnahme von dieser Regel gemacht. Er wurde von seinem Abt in das Schwesternkloster geschickt; er sollte dort seine Primiz feiern. So fügte es Gott, daß P. Lukas dort sein erstes heiliges Meßopfer darbringen durfte, wo sozusagen sein ganzes Wirken sich abspielen, sein ganzes Leben sich verzehren sollte, dort wo der Heiland, dem liebende Seelen in der ewigen Anbetung huldigten, auf einen Priester wartete, der ihn so gut verstehen, so innig lieben sollte.

Der Primiztag selbst (20. August 1891) war durch ein eigenartiges Ereignis ausgezeichnet, das uns die erwartungsvolle Geistessammlung des P. Lukas ersehen läßt, in der er sich auf sein Erstlingsopfer vorbereitete, die tiefe Andacht, in der er die erste heilige Messe las,

die selige Gottinnigkeit, in der er nach dem hochheiligen Opfer mit seinem Heiland allein war.

Um 4 Uhr früh am Primiztag war ein schreckliches Gewitter über jene Gegend hingezogen. Ein Blitzstrahl war auf die Kapelle der Schwestern niedergegangen und wenn er auch nicht gezündet hatte, so hatte er doch schreckliche Verheerung angerichtet. An etlichen Stellen schaute der nun wieder blaue Himmel hinein in die Kapelle, um Zeuge zu sein bei der Primizfeier. Und von all dem hatte P. Lukas nichts gemerkt. Nach dem Primizamt war er bis Mittag in stiller Danksagung am Altar gekniet. Als später der Abt in Begleitung der Oberin ihn abholte, das Unheil anzuschauen, das der Blitz angerichtet hatte, war P. Lukas nicht wenig erstaunt, als er davon erfuhr und auf einmal die Löcher in der Decke und die Verwüstung ringsum an den Wänden sah.

Wir begreifen leicht, daß sich die außergewöhnliche Andacht dieses jungen Priesters bald herumsprach. Die Buben in der Schule zu Conception nannten ihn nur mehr den Heiligen; und die Andacht und Sammlung, womit er stets die heilige Messe las, machte einen tiefen Eindruck auf die Gläubigen, den eine Frau aus dem Volk kurz vor seinem Tode in der Bemerkung zum Ausdruck brachte: „All die Müdigkeit eines langen Weges ist reich belohnt, wenn man P. Lukas auch nur ein einziges Mal am Altare sehen kann.“

War P. Lukas an seinem Primiztag nach seiner ersten heiligen Messe bis zum Mittag in Danksagung und Anbetung versunken vor dem Altar knieen geblieben, so wollte er in der Folgezeit wenigstens zwei Stunden auf diese Danksagung verwenden; und in den ersten Jahren war ihm dies auch möglich. Da kniete er dann, ohne sich irgendwie zu stützen, seine Hände unter dem Ska-

pulier, an den Stufen des Altars; niemand durfte ihn stören. In späteren Jahren zwangen ihn wohl dringende Arbeiten, die Danksagung etwas abzukürzen. Aber dann konnte er sich nur schwer losreißen vom Altar und vor allem: er nahm den Heiland mit zu seinen Arbeiten, waren diese nun seelsorgliche oder technische, am Schreibtisch seines Zimmers auszuführen oder unter dem Lärm von Schaufel und Hammer. P. Lukas war doch Priester geworden, um Heilandsgnaden an andere auszuteilen, um Heilandsliebe zu verbreiten. Die Arbeit für den Heiland harrte bereits seiner; dort in dem Kapellchen, wo er seine erste heilige Messe gelesen hatte, sollte sie ihren Anfang nehmen; um dieses Heiligtum, das ihm so teuer geworden, gruppiert sich seine ganze Tätigkeit; dort bildet er sich zum Apostel der Liebe, dort holt er sich Erleuchtung und Kraft für sein Liebeswirken.

Spiritual bei den Schwestern der ewigen Anbetung.



och waren keine dreiviertel Jahr verflossen seit dem glücklichen Primiztag, da wanderte P. Lukas am kühlen Morgen eines Vorfrühlingstages (17. März 1892) wiederum hinaus nach Clyde zu den Schwestern der ewigen Anbetung. Sein Abt hatte ihn mit dem Amt eines Kaplans bei den Schwestern betraut, der diesen täglich die heilige Messe zu lesen hatte. So kam er Tag für Tag, es mochte regnen oder ein holprig gefrorener Weg sein, es mochte ein wilder Sturm über die Ebene brausen und ihm die schneidenden Schneekristalle ins Gesicht peitschen oder der auftauende Schnee schuhtief auf dem Pfade liegen, es mochten die Lerchen die sich im fernen Osten ankündende Sonne begrüßen: er hatte zeitig sein Kloster verlassen und stand um 6 Uhr früh am Altar, und kehrte dann wieder in sein Kloster zurück. Oft im Verlauf dieser Jahre war es wirklich ein harter Weg und wenn das Unwetter zu wild war, drangen die Schwestern in den abgehetzten Kaplan, der sich auf dem Herweg durchgeschlagen hatte, doch das Ende des Unwetters abzuwarten, oder gleich bis zum nächsten Tag beim Klösterchen zu bleiben. P. Lukas aber antwortete mit dem heiligen Benedikt, den seine Schwester, die heilige Scholastika auch zurückhalten wollte, er könne unmöglich außerhalb seines

Klosters sein. Dabei suchte P. Lukas noch, sich abzuhärten oder vielmehr sich abzutöten. Er ging hierin wohl mitunter in seinem Eifer gar zu weit, wenn er in den kalten Wintertagen nur einen dünnen Mantel umwarf und sich so auf den weiten Weg machte. Einmal wäre ihm dies beinahe zum Verderben geworden. Der Schneesturm, der bereits die Nacht über gewütet hatte, hatte all die Wege verweht und im Kampf mit dem Wind verlor sich P. Lukas auf dem weiten Feld und kam weit von der Richtung ab. Endlich nach längerem Umherirren sah er ein Licht in der Ferne. Darauf ging er zu und kam zu einem Gehöft. Der gute Besitzer hatte Erbarmen mit dem armen Pater und brachte ihn nach Clyde. Aber bei dem langen Umherirren war P. Lukas so ganz durchgefroren, daß er bei seiner Ankunft bei den Schwestern halb ohnmächtig sich an die Wand lehnen mußte, um nicht umzufallen; und volle zwei Stunden hatten die Mutter Oberin und ihre Gehilfin Arbeit; sie mußten ihm Hände und Füße mit Schnee einreiben, um die erfrorenen Glieder wieder zum Leben zu bringen. Dann erst konnte die heilige Messe stattfinden. Dieser Zwischenfall hatte dann freilich zur Folge, daß der Abt verordnete, der Spiritual solle auch des Nachts beim Kloster der Schwestern bleiben. Es war ja auch die Schwesternschar gewachsen, so daß geistliche Hilfe für Kranke die Nähe eines Priesters immer notwendiger machte.

P. Lukas hatte sich schnell in sein Amt als Seelenführer und geistlicher Leiter der Schwestern von Clyde hineingelebt. Die Unterweisungen im geistlichen Leben, die er den Schwestern zu geben hatte, machten ihm viel Freude; brachten sie doch ihm selbst den größten Gewinn. In eifriger Meditation über das, was er den Schwestern zur Führung des Geisteslebens sagen wollte, mußte er sich selbst hineinvertiefen in die Wahrheiten

und dabei wurde es ihm immer klarer, daß er die seiner Führung anvertrauten Seelen zur reinen, feurigen Gottesliebe zu erziehen hatte. So erzog er denn vor allem sich selbst immer mehr dazu, indem er alles, was nur immer die Liebe zu Gott fördern konnte, an sich selbst zuerst erprobte, bevor er es seinen Schwestern empfahl. Das dürfte von Anfang an das Bedeutendste, Hervorstechendste und Wirksamste an seiner Seelenleitung gewesen sein, daß er vor allem durch sein klares, pflichttreues heiligmäßiges Beispiel das Geistesleben vorlebte. Manches freilich, wie seine strengen Bußübungen, die ja auch nicht für alle bestimmt sein konnten, vielleicht schon für ihn selbst über die Grenze dessen hinausgingen, was gewöhnliche menschliche Klugheit für zuviel erklären möchte, wußte er als heiliges Herzensgeheimnis getreulich zu hüten.

Vor allem Eines hatte ihm die Stätte seiner Wirksamkeit von Anfang an heimisch gemacht. Was er als Novize in der Abtei angefangen hatte, das konnte er hier fortsetzen, ausdehnen, sich zu einer Lebensregel machen: die nächtliche Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten. Hier als Spiritual konnte er dem Zuge seines Herzens folgen und dieser ging hin zum Tabernakel, zum Heiland. Wie manche Nacht weilte er stundenlang in der kleinen Sakristei. Dort kniete er nahe bei der Türe, die ins Sanktuarium führte und die, weit geöffnet, ihm einen vollen Ausblick auf den Tabernakel gewährte. Es war für ihn ein schmerzliches Opfer, als seine gänzlich zerrüttete Gesundheit ihm diese nächtliche Anbetung nicht mehr erlaubte. Aber kaum war er wieder hergestellt, da nahm er seine Gewohnheit wieder auf und viele Jahre vor seinem Tode unterbrach er Nacht für Nacht seinen Schlaf, um wenigstens eine Stunde vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten Gute zu beten. Weder die Hitze des

Sommers, noch die Winterkälte oder ein leichtes Unwohlsein vermochten ihn abzuhalten, sich um Mitternacht in die Kapelle zu begeben und dort in die Anbetung seines Herrn und Gottes zu versenken.

So zogen die ersten Priesterjahre in rascher Folge vorüber. P. Lukas hatte sich viel vorzubereiten und er nahm es gründlich; er hatte sich in sein Amt hineinzuarbeiten und er tat es mit heiligem Eifer; er konnte für seine eigene Seele möglichst viel dabei gewinnen und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, die ihn selbst voranbringen konnte. Aber dieser unermüdliche Eifer des jungen Priesters, der sich nirgends genug tun konnte, die immerwährende seelische Anspannung bis aufs Aeußerste, die seinen eher schwächlichen als robusten Körper in Mitleidenschaft ziehen mußte, ließen bald erkennen, daß er sich zuviel zumutete. Die Schwestern, die bereits mit großer Verehrung zu ihm aufblickten, mußten mit Besorgnis sehen, wie seine Gesundheit nach und nach sehr zu wünschen übrig ließ; und bald sprachen sie die Befürchtung aus, daß er in der kürzesten Zeit zusammenbrechen werde.

Darum drangen die besorgten Schwestern in ihn, er solle sich schonen; sie wollten ihren Spiritual nicht verlieren. Allein da es aussichtslos war, ihn zur Schonung zu veranlassen, so blieb nur der einzige Ausweg offen: heraus aus der Arbeit und fort, heim in die Schweizerberge! Doch davon wollte P. Lukas erst recht nichts wissen. Er fürchtete von der weiten Reise zu viel Zerstreuung. Er fürchtete, draußen in der Welt, und wenn es auch das Elternhaus war, einen guten Teil seines geistigen Lebens einzubüßen, seinen Seelenfrieden, sein innerliches Glück zu verlieren, das er sich in der Weltabgeschiedenheit des Klosters im seligen Verkehr mit Gott erobert hatte. Es bedurfte langen Zuredens und

schließlich des entscheidenden Wortes seines Abtes, das seinen Widerstand brach.

In einem geradezu bedauernswerten Zustand verließ P. Lukas am 22. September 1896 die Stätte seiner Wirksamkeit, um sich in der Schweiz zu erholen. Er hatte in den vier Jahren seiner Tätigkeit den Schwestern so wundersam viel gegeben. Jetzt mußten sie ihren geistlichen Vater scheiden sehen in der bangen Furcht, daß sie ihn nie wiedersehen würden.

Mit neuen Kräften.



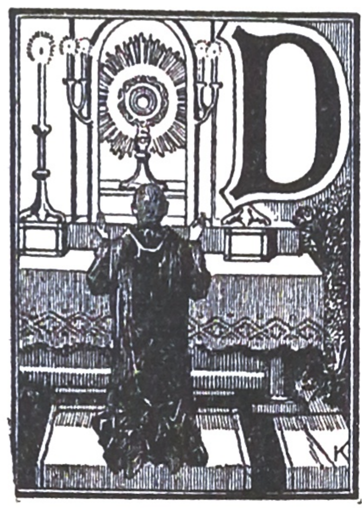
anz gegen alles Erwarten wirkte die Bergluft Wunder an dem kranken Pater. Die gute Mutter half getreulich mit. Mit den Kunstgriffen, die eine Mutter anwendet, lernte Pater Lukas wieder essen und so besserte sich sein Zustand zusehends. Pater Lukas hatte die längste Zeit seines Aufenthaltes in Europa der Wiederherstellung seiner Gesundheit gewidmet. Dazu war er ja in die Heimat geschickt worden. Aber er konnte, ohne diesen eigentlichen Zweck zurückzustellen, auch noch manches lernen. Zu diesem Zweck besuchte er eine Reihe von Benediktinerklöstern. Was er dort lernte, das wollte er als geistiges Eigentum seinen Schwestern mitbringen. Da wurde bald die benediktinische Hochschätzung für Liturgie vertieft, bald nahm er die ernst feierlichen Klänge des Choralgesanges in sein Herz auf; dann wieder erbaute er sich an der monastischen Zucht und Ordnung; manchmal bekam er neben monastischer Anregung auch noch einen guten Wink für seine eigene Person mit. Einen solchen gab ihm der Abt von Beuron, der den schlank gewachsenen jungen Mönch durch den Klostergang gehen sah, den Kopf zwischen die Schultern gesenkt. „Das ist keine Haltung für einen jungen Mönch“, sagte der Abt, „Kopf hoch! Das ist gut für Leib und Seele.“ Pater Lukas brauchte man so etwas nicht zweimal sagen. Er hatte folgen gelernt.

Im Herbst 1897 verließ P. Lukas wiederum seine Schweizer Heimat, die er nicht wieder sehen sollte. Mit frischer Kraft und frohem Mut kam er am 28. Oktober wieder in Clyde an, von den Schwestern auf das freudigste aufgenommen. Sie hatten ja auch einen guten Teil beigetragen zu seiner Genesung, die sie durch ihre Gebete zu fördern suchten. Sie kannten ihn kaum mehr nach einjähriger Abwesenheit. Leidend war sein ganzes Aussehen gewesen, schmächtig seine Statur; der Tod schien bereits auf diese hektische Erscheinung seine Hand gelegt zu haben. Und jetzt war seine Gestalt fest, männlich kräftig, blühend; Lebenskraft und Arbeitsfreude leuchtete aus seinen Zügen, eine heilige Entschlossenheit, den seiner Leitung anvertrauten Schwestern sein Bestes zu geben. Er kam mit einem Doppelprogramm, das, wenn es auch noch nicht bis in das Einzelne durchgearbeitet war, dennoch in seiner vollen Bedeutung ihm vor der Seele schwebte: Der innere und äußere Aus- und Aufbau des Klosters der ewigen Anbetung von Clyde. Vom ersten Tage seiner Rückkehr an setzte sich P. Lukas für die Durchführung dieses Programms ein, und wie zumeist beides aufeinander einwirkt, das innere Leben und die äußeren Lebensbedingungen, so mußte auch P. Lukas diese beiden Arbeitsfelder nebeneinander und miteinander bearbeiten und durfte und wollte dabei das stille Arbeitsfeld der eigenen Seele nicht unbebaut lassen. Ja, gerade diese letztere Aufgabe war und blieb ihm die wichtigste; wußte er doch, daß von seiner persönlichen Stellung zu Gott all sein Wirken im Dienste Gottes und der Mitmenschen abhing. „The value of our service of Got depends not so much on the opportunities of external actions, but on the dispositions of our souls and their attachment to God“ schreibt ein Geistesmann (Bellord, Meditions on Christian Dogma vol. I. p. 37):

„Den Wert, den unser Arbeiten im Dienste Gottes hat, hängt nicht so fast von der Gelegenheit ab, nach außen zu wirken als vielmehr von der Einstellung unserer eigenen Seele und deren Hingabe an Gott." An Gelegenheiten, für Gott zu arbeiten, Gutes zu tun, andere sittlich zu beeinflussen, fehlt es nicht. „Arme werdet ihr immer bei euch haben", erklärt der göttliche Heiland. Gott selbst ist der Herr der Welt; er verfügt über die Schätze der Erde; er wird dafür sorgen, daß die Hände derer, die wohltun wollen, nimmer leer sind. Und „sermo bonus super datum optimum: Ein gutes Wort geht über die beste Gabe", so hatte P. Lukas aus dem Munde St. Benedikts (S. Regula cap. 31) sich gemerkt. Gute Worte aber, Worte, die trösten und ermuntern, die mit dem Leid versöhnen und auf Gott hinweisen, kommen nur aus guten Herzen, in denen Gott wohnt. In der Gottinnerlichkeit seiner eigenen Seele müssen wir den Schlüssel für die Liebestätigkeit des P. Lukas suchen. Was er sich errungen und erkämpft hatte an Gottesliebe und Eifer für Gottes Dienst, an Frömmigkeit und Andacht, vor allem zum Heiland im allerheiligsten Altarsakrament, an Mitleid mit der Not des Nächsten, das wollte er auch seinen Schwestern vermitteln; und in dem Maße, in dem er wünschte, daß sie in ihrem Tugendstreben und an Heiligkeit vorankämen, strengte er sich selbst an, voranzukommen, um in allem ihr Vater und Führer zu sein. So zeichnet er gleichsam selbst in markanten Linien sein eigenes Innenleben in der geistigen Anleitung, die er den Schwestern gab.



Im Dienste des Heilands.



Der Spiritual der Anbetungs-Schwestern hatte es als seine erste Aufgabe erkannt, die ihm anvertrauten Seelen zu Gott zu führen, und Gott ist die Liebe. Die Mensch gewordene Liebe Gottes, verborgen unter Brotsgestalt, war der Mittelpunkt des Klösterchen in Clyde, auch damals schon, da es noch in den ersten Anfängen in ärmlichem Gewande dastand und dem eucharistischen Gott keine bessere Wohnung bieten konnte als ein Dachstübchen, die bescheidene „Kapelle unter dem Dach“. Aber die Schwestern wohnten mit dem Geliebten unter einem Dach zusammen, und sie wollten ihn lieben, glühend lieben, immer heißer lieben.

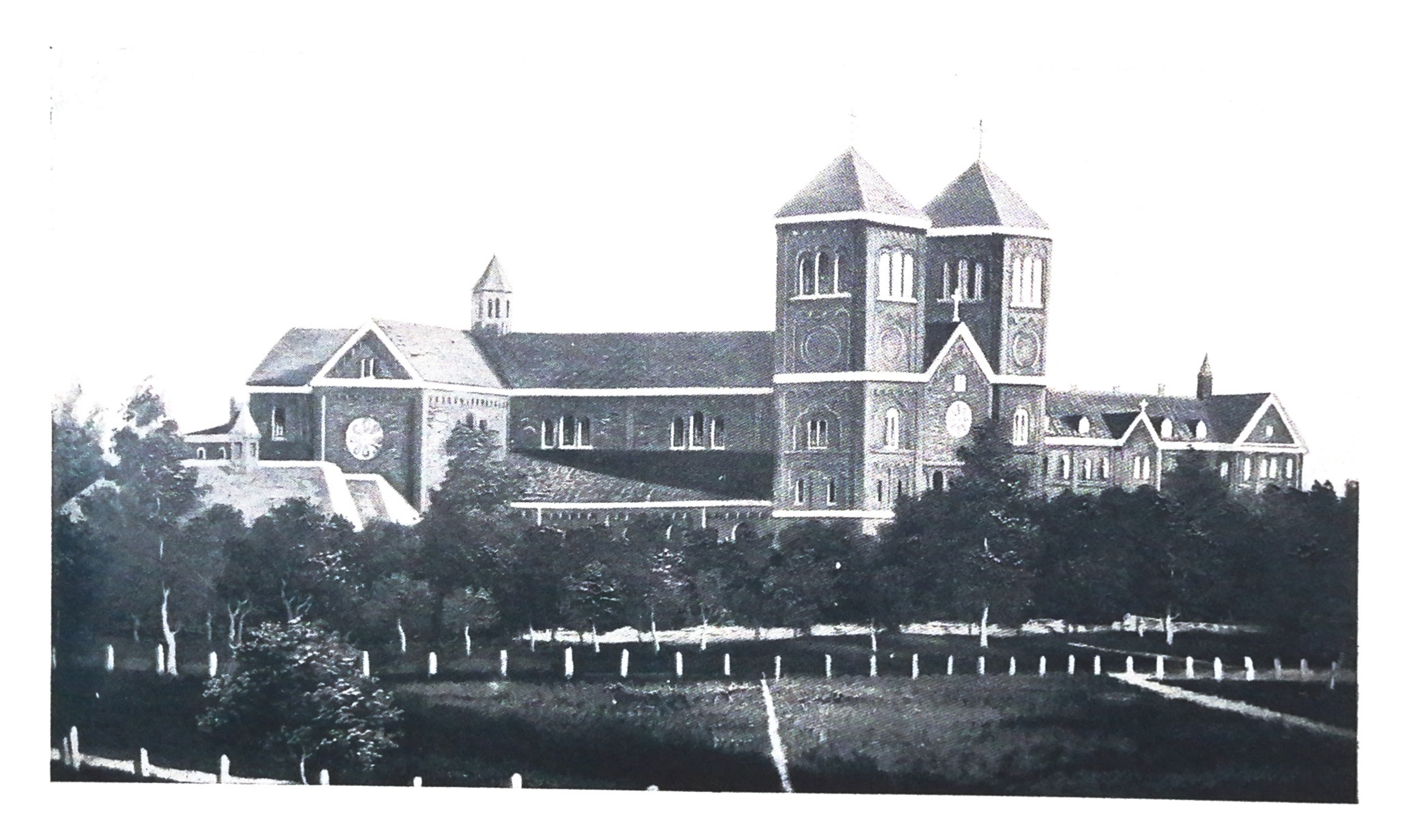
„Von aller Ewigkeit hat Gott sich Menschenkinder auserkoren, die besonders groß sein sollen im Himmelreich unter der Bedingung, daß sie ihn lieben aus ihrem ganzen Herzen, mit ihrer ganzen Seele, aus all ihren Kräften, mit reiner Liebe. Lebet in Liebe! Wirket in Liebe! Suchet Liebe! Opfert euch in Liebe. . . . Der himmlische Vater hat alles getan, was er nur konnte, aus Liebe zu uns. Aus reiner Liebe hat er uns seinen geliebten Sohn gegeben. Es gibt keinen anderen Beweggrund für Gott als nur die reinste Liebe . . . Und nichts will dem Vater im Himmel diese Liebe so sehr vergelten als wenn wir, seine Geschöpfe, Jesus Christus aufnehmen mit der reinsten Liebe, mit der vollsten Hingabe unseres

Herzens, mit ganzer Seele und innigstem Verlangen .... wenn wir einzig leben in reinster Liebe für ihn."

„Wenn wir die heilige Hostie anschauen, was ist sie? Sie ist die Kundgebung der größten Liebe; sie ist die unendliche Liebe Gottes selbst. Damit all seine Kinder zu allen Zeiten sich um ihn scharen, sich in seiner Nähe halten und ihn empfangen könnten, wollte der Heiland sich für sie zum Opfer bringen auf dem Altar. Seine Liebe drängt ihn dazu. Und was will er für seine Liebe? Nichts anderes, nichts mehr und nichts weniger als Liebe für Liebe." (Predigt am Herz-Jesu-Fest 1923.)

Mit diesen einfachen und doch so packenden Worten läßt sich P. Lukas ins eigene Herz schauen, das von Liebe zum göttlichen Heiland brannte und er konnte wohl kaum eine Konferenz oder Predigt halten, in der er nicht diese seine Liebe zum Ausdruck brachte und für eine innige, opferfreudige Liebe zu begeistern suchte. Wie er es selbst als eine besondere Gnade Gottes betrachtete, daß er zum Spiritual in einem Kloster der ewigen Anbetung bestimmt wurde und wie er mit rührender Ehrfurcht und Andacht sich dem Altar nahte und das allerheiligste Sakrament behandelte, so verstand er es auch, den Schwestern eine stets wachsende Ehrfurcht und Liebe zum allerheiligsten Altarsakrament einzuflößen, damit ja nicht das traurige quotidiana vilescunt (was man alle Tage hat, wird gewöhnlich) sich in ein Herz einschleiche, das so traut mit dem heiligsten Herzen Jesu verkehren darf.

Alles, was P. Lukas tun konnte, um den Altar und das Allerheiligste mit kindlicher Andacht und erhebendem Glanze, mit sinnigem Schmuck und würdiger Feier zu umgeben, das mußte geschehen. Da waren vor allem die Zeremonien, die schön, weihevoll ausgeführt werden mußten. Er selbst wollte aus innerer Ueberzeugung



Benediktinerabtei Conception.

heraus das Vorbild sein, an dem jede Bewegung, jede Kniebeugung, das Rauchfaß, mit dem er die heilige Hostie inzensierte, die ganze Haltung, kurz alles den tiefen Glauben seiner Seele zum Ausdruck brachte. Den Segen mit dem Allerheiligsten geben zu können oder gar das Allerheiligste bei einer Prozession wie im Triumph tragen zu dürfen, das erfüllte sein Herz mit seliger Stimmung, die sich nicht selten noch lange nachher in seinem ganzen Wesen, in seinen Worten, in seiner freudigen Erregung kundgab. Er wußte auch die Schwestern anzuleiten, daß diese heiligen Augenblicke immer wieder zu einem inneren Erlebnis wurden, zu einer lebendigen, liebenden Hingabe an Christus. Er leitete sie an, sich mit ihm zu vereinigen, wenn er das Allerheiligste inzensierte. Beim ersten Schwung des Rauchfasses gegen die hochheilige Hostie hin sollten sie die Meinung haben, dem allerheiligsten Herzen Jesu jene Ehre und Huldigung erweisen zu wollen, die der Dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist der zweiten Person in der Gottheit, verborgen unter der Brotsgestalt des heiligsten Sakramentes erweist; beim zweiten Schwung des Rauchfasses das heiligste Herz Jesu zu verehren und zu verherrlichen mit der Reinheit, Demut und Liebe der allerseligsten Jungfrau Maria; beim dritten Schwung, das heiligste Herz Jesu anzubeten und zu loben und zu preisen im Verein mit allen Gliedern der Kirche, der triumphierenden, der leidenden und der streitenden. Solche Winke zur Stärkung des Glaubens und zur Steigerung der Anbetung gab er den Schwestern auch für den Segen mit dem Allerheiligsten, für die Anbetungsstunde, für den Empfang der heiligen Kommunion. Dabei schöpfte er aus der Fülle seines gottbegeisterten Herzens. Denn wenn er selbst seinen göttlichen Heiland in der Brotsgestalt in der Hand hielt,



dann war er so voll und ganz von dessen heiligster Gegenwart erfaßt, daß er alles um sich her zu vergessen schien; und beim Austeilen der heiligen Kommunion konnte er seine Ehrfurcht und Rührung nicht verbergen. Aber gerade das machte ihm eine gewisse Schwierigkeit. Die Schwestern empfingen ihre heilige Kommunion während der heiligen Messe. Ihre Zahl wuchs; und so hatte er alltäglich unmittelbar nach seiner eigenen heiligen Kommunion die langen Reihen der Schwestern abzugehen und ihnen die heilige Hostie zu reichen. Da konnte er leicht vom Verkehr mit dem Heiland im eigenen Herzen abgelenkt werden. Allein, hierfür legte er sich seine Gedanken zurecht. „Wir müssen eben", so bekannte er, „soviel Liebe als nur möglich aus jeder Handlung zu gewinnen suchen. Wenn ich mit der heiligen Hostie das Zeichen des Kreuzes über den Kommunikanten mache, so bringe ich dieselbe so nahe als möglich an mein Herz und mache dabei die Intention, daß doch all die Liebe des göttlichen Herzens Jesu, das in der heiligen Hostie für mich schlägt, überfließen möchte in mein eigenes Herz!"

Außer seinem hervorragenden Beispiel und den begeisterten Unterweisungen suchte P. Lukas alles heranzuziehen, was die gläubige Verehrung und die glühende Liebe zum göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarsakrament mehren und festigen konnte. Da war es vor allem der göttliche Dienst, den er so feierlich als es bei den bescheidenen Mitteln des Klösterchens von Clyde nur immer möglich war, gestaltete. Ihm selbst war hiebei kein Opfer an Zeit zu groß, keine Mühe der Vorbereitung zu anstrengend; und die Schwestern waren mit ganzer Seele dabei.

Nicht Geringes konnte zur würdigen Feier der heiligen Geheimnisse der Choralgesang, der liturgische Ge-

sang der heiligen Kirche, mit seinen getragenen, auf den sakralen Charakter abgestimmten Melodien beitragen. P. Lukas hatte von Europa, besonders von Beuron, neue Anregungen mitgebracht und gleich hatte er sich daran gemacht, die Schwestern für den liturgischen Gesang zu erwärmen. Hatte P. Lukas schon vorher die Schwestern anzuleiten gesucht, so tat er es nun mit verdoppeltem Eifer. Mit dem Verständnis wuchs dann auch die Liebe zum Choralgesang, und mit der Liebe die Innerlichkeit und Kraft, womit sie diesen heiligen Gesang zum Lobe Gottes vortrugen. P. Prior Gregor Hügle, den P. Lukas zur Mithilfe bei diesen Bestrebungen zu gewinnen gewußt hatte, brachte dies nach dem Hinscheiden des guten Spirituals den Schwestern in Erinnerung, indem er sie darauf hinwies, wie sie ihre Freude am liturgischen Gottesdienst und am Choralgesang ihm zu danken hätten: „Kaum hatte P. Lukas sein Amt als Spiritual angetreten, da bat er mich, doch zu kommen und mitzuhelfen, die Schwestern im Choralgesang zu unterrichten; und ihr habt begonnen, Choral zu singen. Ihr werdet euch erinnern, was es Mühe und Ausdauer gekostet hat, bis es einigermaßen zusammenging. Viele von den Schwestern, die diese Anfangszeit noch miterlebt haben, wissen, wie wir übten, dreimal in der Woche; und P. Lukas war die Seele dieses heiligen Beginnens. Er sagte, die Schwestern sollten nicht, wie sie es vor ihm taten, drei- und vierstimmige Messen singen. Die Schwestern machten eine schwere Zeit durch, bis sie nach vielem Ueben den Gregorianischen Meß-Gesang inne hatten. Aber P. Lukas hatte ein angeborenes Empfinden, eine richtige Erkenntnis und eine große Hochschätzung für den Gregorianischen Gesang, den heiligen Gesang der Kirche. Er fühlte gleichsam instinktiv den hohen Wert und die hehre Erhabenheit dieser heiligen Melodien, und wie er

auf anderen Gebieten künstlerisch veranlagt war, so auch in der Musik; er hatte das richtige Empfinden. Deswegen konnte er mitunter auch ziemlich energisch sein gegen die Organistinnen; er wünschte nicht, daß sie profane Melodien einfließen ließen oder irgend etwas, was etwa sentimental klang und was nicht voll und ganz zum heiligen Gesang paßte. Vielleicht versteht ihr, meine teueren Schwestern, jetzt besser als je, was P. Lukas damit bezwecken wollte. Er suchte alles, was sich auf die Kirche, auf den Altar, auf das Gebet, auf den Gesang bezog, zu reinigen und zu läutern, zu erheben, zu heiligen; er wollte euch dahin bringen, alle Zeremonien, das Chorgebet so vollkommen zu verrichten, als es hier auf Erden möglich ist, und das alles nicht bloß in exakter unerläßlicher Formvollendung, sondern vor allem in tief gläubiger Gebetsstimmung, und so habt ihr ihm viel zu danken für diesen seinen Eifer in der Pflege des Choralgesangs . . ."

Der Gesang sollte nach seiner Meinung nichts anderes sein als ein gesteigertes Gebet; und Gebetsstimmung, innerliche Vereinigung mit Gott, der Wandel in Gott, das wurde für P. Lukas stets mehr zum Lebensbedürfnis; er konnte nicht anders: er mußte auch die Schwestern mit diesem Geist erfüllen. Ihm war ein Leben des Gebets der Inhalt eines jeden Ordenslebens, die Voraussetzung für alles priesterliche Wirken, das ja doch nur in der Vermittlung von Gottes Gnade seine volle Bedeutung empfängt. Er selbst gibt uns gegen Schluß seines Lebens und Wirkens Aufschluß über die Einstellung seines Herzens, wenn er (19. März 1923) schreibt: „Seit dreißig Jahren bin ich bei den Benediktinerinnen Direktor und habe beständig das eine Ziel im Auge gehabt, den Schwestern den wahren Geist der Anbetung und tiefinnerlicher Religiosität beizubringen." Waren doch die

Schwestern berufen, dem unter Brotsgestalt verborgenen Heiland in Anbetung zu huldigen. Eine Schwesterngruppe löste die andere ab, sodaß im Laufe eines Tages in ununterbrochener Prozession die ganze klösterliche Kommunität an ihrem göttlichen Bräutigam vorbeiziehen durfte. Und jede hatte das Glück, eine Stunde in stiller Privataudienz vor dem Gott-König knien zu dürfen. Was in diesen Weihestunden an liebender Hingabe und jubelnder Huldigung, in tiefer Anbetung und glühendem Verlangen vor dem eucharistischen Heiland niedergelegt wurde, das weiß Er allein. Und was diese Beterinnen in lautlosen Mitternachtsstunden an Hilfe und Gnaden erfleht haben, das haben wohl Tausende in ihrer geistigen oder leiblichen Not verspürt, ohne zu wissen, woher ihnen Rettung kam. Und P. Lukas wollte hinter den Schwestern nicht zurückstehen. Er war ja ihr Führer. Dort vor dem Heiland in der Monstranz schüttete er sein Herz aus, das ihn drängte, um seeleneifrige Priester zu beten. Dort legte er seine Pläne nieder. Dort konnte er die Anliegen der Kirche vortragen, dort in kindlicher Liebe für den hl. Vater beten. Des Vaters Sorgen waren auch seine Sorgen. Und wo wurde seine Liebe zum Vater und sein Flehen für diesen besser verstanden als beim Heiland, Der ihn uns doch zum Vater gegeben? In einem Briefe an den Rektor des Germanikums gibt P. Lukas seiner Stimmung Ausdruck: „Gedenken Sie meiner am Altar, damit die heilige Eucharistie immer mehr mein Leben werde und das Unterpfand des ewigen Lebens.“ (11. Juni 1925.)

P. Lukas war, wie Kardinal Faulhaber ihn charakterisiert (Amtsblatt 1928 Nr. 5 der Erzdiözese München-Freising), „ein heiligmäßiger Priester und Ordensmann von seltener Gottinnigkeit und Gottseligkeit. Wie er äußerlich sich mit heiligen Leitworten umgab — ‚er hat mich geliebt und sich für mich geopfert‘, ‚Leben für

Leben, Liebe für Liebe' — so lebte er auch innerlich wie in einem beständigen Zwiegespräch mit Christus im Tabernakel und seiner heiligen Mutter. Er hatte ein besonderes Charisma, die Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung zur vollkommenen Nachfolge und Liebe des eucharistischen Königs zu erziehen." Er war ihnen Führer zu Christus, dem Gottkönig unter Brotsgestalt verborgen. Ihn sollten sie lieben lernen. Das war das Ziel seines nimmermüden Strebens, seiner Predigten, seiner ganzen priesterlichen Tätigkeit.

In den unzähligen Predigten und Konferenzen und Ansprachen, die er im Laufe der langen Reihe von Jahren an seine Schwestern richtete, hatte P. Lukas die Möglichkeit, aus den unerschöpflichen Tiefen seiner eigenen klaren, kindlich gläubigen Ueberzeugung, aus seiner eigenen heiligen Gottesbegeisterung den Schwestern zu vermitteln und sie mit dem göttlichen Heiland immer mehr vertraut zu machen.

P. Lukas war eine Künstlernatur. Er liebte die edle, schöne Form überall, im Wort nicht weniger als im Bild und in der plastischen Erscheinung einer Figur oder eines Baues. Aber mehr noch lag ihm am Inhalt. Darum bewegen sich seine Predigten nicht in fein gedrechselten Phrasen fort; er will nicht seinen Geist leuchten lassen in schöngeistigen Abhandlungen. Was er bietet, ist tief empfundenes, inneres Erlebnis. Jedes Wort kommt ihm von Herzen. Die Form, in der er es vorbringt, ist gestaltet von Glaube und Liebe und Begeisterung sowie von seiner künstlerischen Veranlagung.

Wenigstens eine seiner zahllosen Predigten soll hier Platz finden; sie soll die Art und Weise seiner Darstellung, die hinreißende Gewalt seiner Beredsamkeit zeigen, seine Anschaulichkeit, seine Zartheit, seine Innigkeit, die Begeisterung für den behandelten Stoff, die

überzeugende Macht, die seinem Herzen entströmt. Die Predigt ist mehr durchbetrachtet — das freilich gründlich und lebendig —, als vielleicht nach den Gesetzen der Rhetorik streng durchgeformt; mehr unmittelbar und wie im Geiste geschaut, als mühsam nach den Regeln der Kunst am Studierpult zusammengebaut. P. Lukas führt seine Zuhörer an die heiligen Stätten, an denen sein betrachtender Geist weilt; seine andächtige Stimmung trägt sie von Platz zu Platz; überall betrachtet seine Seele die heiligen Geheimnisse und was er da schaut, das formt er sofort in Worten zu einem Bild zu einem Bild voll inniger Lebenswärme; er läßt die ganze Macht der Liebe, wie sie dem göttlichen Wirken inne wohnt, auf sich wirken, um dann auch seine Zuhörer in diesen Bann der Liebe zu zwingen. Es ist etwas ganz Unmittelbares, wie wohl ein Landschaftsmaler immer wieder auf die schön geschwungenen Linien, auf die fein verteilten Massen und die harmonisch zusammenklingenden Farben in der Natur schaut und dann flink Strich für Strich, Farbe um Farbe in sein Skizzenbuch setzt. So ähnlich gestaltet sich das geistige Schauen des P. Lukas in seinen Predigten zu einem lebensvollen Bild. Selten, daß sich einmal ein längerer Satz bildet. Es sind kurze, fast abgerissene Sätzchen; aber jedes voll Kraft und Klarheit und Sicherheit, so wie sie eben vom Schauen und Bewundern, von der gläubigen Ueberzeugung und der tiefen Erfassung eingegeben sind. Er scheut sich nicht vor einer Wiederholung. Die Liebe wird nicht überdrüssig, das Gleiche zu sagen; ist sie doch gefangen von der Schönheit, vor der sie in kindliches Stammeln ausbricht oder auch laut aufjubelt in heller Freude. Ihr ist es nicht um leere, ja nicht einmal um schöne Worte zu tun, nur um wahre Worte, um Liebesworte, eingegeben von Begeisterung. In dieser Begeisterung für den

Geliebten will er in seinen Worten stets neue glühende Kohlen in die Herzen seiner Zuhörer nachlegen; so müssen auch sie Feuer fangen.

Das ungefähr ist der Eindruck der Predigt auf das Herz-Jesu-Fest des Jahres 1921. Als Motto hatte sich P. Lukas gewählt: „Jesus ist ganz mein."

„Ihr seid heute, am Herz-Jesu-Fest versammelt, eure Weihe an dieses heiligste Herz zu erneuern.

„Herz-Jesu-Verehrung ist nichts anderes als vollkommene Liebe Gottes. Jesus stellt sich in unsere Mitte, so zu sagen, mit ausgestreckten Armen; er zeigt uns sein heiligstes Herz und spricht zu jedem von uns: ‚Ich bin ganz dein; mein Herz gehört dir.' Was für ein Schatz! Das heiligste Herz Jesu gehört mein!

„Ihr erinnert euch ohne Zweifel noch daran, wie ihr euch voriges Jahr euerm göttlichen Bräutigam als Opfer geweiht und ihm in feierlicher Weise Treue gelobt habt. Heute wollen wir uns fragen und prüfen, ob wir Opferseelen gewesen sind dieses Jahr hindurch. Habe ich mich wirklich zum Opfer gebracht? Oder bin ich kalt gewesen und gedankenlos und gleichgültig? Habe ich alle Gelegenheiten benützt, die mich einladen zum Opferbringen? Bin ich treu gewesen? Es ist gut, wenn wir diese Fragen ernst nehmen und nicht oberflächlich; die Zeit ist gar kurz. Es hat nichts zu sagen, ob ich dieses Jahr sterbe oder nicht; die Hauptsache ist, daß ich Gott liebe und seinen Willen tue.

Eine Opferseele muß Opfer bringen. Die allerseligste Jungfrau mußte Opfer bringen. Das ganze Leben Jesu war ein Opferleben, angefangen von der Menschwerdung bis zum Kreuze. Jeder Heilige hatte Opfer zu bringen. Hätte er sie nicht gebracht, er wäre wohl von Gott verworfen worden. Wenn ihr Opferseelen sein wollt, dann müßt ihr Opfer bringen; es gibt keinen anderen Weg.

Und ihr sollt sie bringen ganz im geheimen. Freut euch, wenn niemand davon weiß als Jesus allein.

Im Anschluß an den Opfergedanken, der durch die Weihe an das heiligste Herz Jesu angeregt war, weist nun P. Lukas auf ein paar Gelegenheiten hin, die die Schwestern praktisch zum Opferbringen ausnützen sollten: auf die Bewachung und Bezähmung der Zunge, auf die Sammlung bei der Anbetung vor dem Allerheiligsten, und auf die Losschälung von allem Irdischen, um so zur vollkommenen Einigung mit Christus zu gelangen.

„Jesus kommt zu uns in unserem Elend. Er ladet uns ein, an Sein liebendes Herz zu kommen. Wäre Jesus Christus nicht Mensch geworden, dann dürfte es für uns schwer sein, Gott zu lieben. Aber Er hat unser Fleisch angenommen und liebt uns mit gott-menschlicher Liebe. Er möchte unsere Liebe gewinnen. Er verlangt von uns nur eine aufrichtige Gegenliebe. Er möchte uns glücklich machen; Er möchte unser Eins und Alles sein.

All die Schönheit der Schöpfung kann uns nicht befriedigen. Gott allein kann uns glücklich machen. Wir werden glücklich einzig und allein im Besitze des Gegenstandes unserer Liebe. Reichtümer, Vergnügen, Talente, Gaben des Geistes, all das ist uns nur für kurze Zeit gegeben. Wir können uns für einige Zeit derselben erfreuen; das ist wahr; aber schließlich werden wir ihrer überdrüssig und wir müssen sie einmal aufgeben.

Ihr habt alles verlassen; ihr könnt Jesus euer eigen nennen. Ihr habt alles hingegeben, um Jesus zu gewinnen. Deswegen könnt ihr Jesus euer eigen nennen.

Jesus ist mein. Ist's wirklich so? Ach, daß wir den Inhalt dieses Wortes wahr machen könnten! Die Verwirklichung dieses Wortes hat Heilige gemacht.

„Jesus ist ganz mein. In der Tat, das sind die zwei einzigen Werte, die eine Ordensfrau ihr eigen nennen

kann: Das Heute und Jesus. Der heutige Tag gehört mir. Heute kann ich leben für Gott, kann ich Gott dienen. Heute kann ich wachsen in der Liebe Gottes, kann mich opfern für Gott, kann auf das innigste mit Gott vereinigt sein, kann Ihm Beweise meiner Liebe geben.

Jesus ist ganz mein. Wie so? Habe ich nicht heute morgen die heilige Kommunion empfangen? Konnte ich da nicht sagen: Jesus ist ganz mein?

Jesus ist ganz mein in Seiner heiligen Menschwerdung.

Jesus ist ganz mein im Stalle zu Bethlehem. Da der geliebte Sohn Gottes die Kälte der Menschenherzen sah, wurde Er ein Menschenkind, um in der gewinnenden Gestalt eines lieben Kindes unsere Herzen zu gewinnen. Es liegt im unschuldigen Kinde eine gewisse unwiderstehliche Anziehungskraft. Wir müssen es lieben. So ist das Jesuskind in der Krippe ganz mein.

Jesus ist mein in Seinem verborgenen Leben, in Seiner Jugend-Zeit, in der Vollkraft des Mannesalters, Jesus, „der Schönste unter den Menschenkindern". O ja, da ist Jesus wirklich ganz mein. Mein Leben gleicht dem Seinigen. Mein Leben ist verborgen, abgeschieden von der Welt, verachtet von der Welt. Ich muß das verborgene Leben Jesu nachahmen. Jesus ist ganz mein. O, welch vollkommener Lobpreis, welch innige Anbetung, welch herzliche Danksagung kann ich dem himmlischen Vater darbringen vereinigt mit Seinem ewigen Sohne, wenn ich mich mit Ihm vereinige in Seinen Leiden und Entbehrungen, in Seiner Armut, mit dem Inhalt Seines verborgenen Lebens; wenn ich mit Ihm lebe in der Werkstätte zu Nazareth, mit Ihm arbeite, wie Er gearbeitet hat! Jesus ist ganz mein. Ich will mit Ihm arbeiten; ich will alles tun in Vereinigung mit Seinem heiligsten Herzen. Ich will die Welt und ihre Eitelkeit verachten; ich will mich immer mehr von der Welt zurückziehen.

Jesus ist ganz mein. Sein durchbohrtes Herz ist mein. Diese Quelle unendlicher Liebe ist ganz mein. Diese Liebe allein kann mich glücklich machen. Ja, wir wollen Jesus den besten Platz in unserem Herzen geben, wollen mit der reinsten und glühendsten Hingabe uns Ihm weihen, mit der treuesten und zartesten Liebe, deren wir nur immer fähig sind, Ihn lieben. Wir wollen die schönsten Tugenden üben aus Liebe zu Jesus und in Vereinigung mit Jesus, mit Jesus meinem Eins und Alles. Ich kann Ihn dem himmlischen Vater darbieten und sagen: ‚Vater ich gebe Dir mehr als Du mir geben kannst.' Wie könnten wir armselige Geschöpfe die allerheiligste Dreifaltigkeit je würdig ehren? Im heiligsten Herzen Jesu können wir es. Darum gibt uns Jesus Sein heiligstes Herz.

Jesus ist ganz mein in Seinem öffentlichen Leben, in Seinen Mühen, in Seinen Verkennungen und Verfolgungen. Jesus ist ganz mein; wie müßten wir Ihn da lieben! Wie könnten wir Ihn da nachahmen! Nie hat je ein Mensch geliebt mit einer reineren, vollkommeneren Liebe als Jesus Christus! Und doch! Seine liebevollsten Worte wurden falsch verstanden. Welch bittere Verfolgungen hatte Er zu erdulden! Er ertrug das alles aus Liebe zu uns, damit Er ganz unser sein könne in all unseren Bedrängnissen und Sorgen.

Jesus ist ganz mein in Seinen Fasten, in Seinen Genugtuungen, die Er dem himmlischen Vater darbrachte für unsere Sünden.

Jesus ist ganz mein in Seiner Todesangst. Ach was ist das für eine liebende Seele! Sie nimmt Anteil an Seinen Seelenpeinen; aber auch an Seinen Verdiensten. Jesus ist ganz mein, da Er Blut schwitzt für die Sünden der Welt, für meine Sünden. Er ringt in Todesangst ob der Missetaten der Menschen, ob meiner Sünden.

Jesus, von Blut überronnen auf dem Oelberg, ist ganz mein. Wir möchten ein echtes Mit-Leiden haben mit Ihm in Seinen Leiden. Jesus, meine Liebe, ist ganz mein.

Jesus ist ganz mein bei der Geißelung. Jesus an der Geißelsäule der Spott der Menge, an der Geißelsäule von Blut überströmt, ist mein, ganz mein. Alle Seine Peinen sind eine Sühne für meine Sünden. Jesus an der Geißelsäule ist ganz mein.

Jesus am Kreuz ist ganz mein. Jesu Arme sind ausgebreitet, mich zu umarmen. Er wirbt um meine Liebe. Seine heiligen Hände und Füße sind durchbohrt aus Liebe zu mir. Jesus am Kreuz ist ganz mein.

Jesus ist mein, ganz mein. Jesus „der Schönste unter den Menschenkindern", Jesus, das Kind in der Krippe, Jesus, der liebenswürdige Knabe, Jesus in Seinem Mannesalter, Jesus in Seinem Leiden und Sterben.

Jesus in der heiligen Hostie ist ganz mein. Was ist doch das für eine Freude für eine liebende Braut, wenn sie ihren Gott empfängt und an ihr Herz drückt! Beide sind eins. Da kann sie in Wahrheit sagen: Jesus ist ganz mein. Wenn sie die heilige Hostie anschaut: welch eine Freude, welch ein Segen! Sie kann sagen: Jesus, Du bist mein. Du bist mein Leben, Du meine Freude, Du mein Alles.

Jesus in allen Lagen meines Lebens ist ganz mein.

Jesus ist mein, ganz mein bei meinen Arbeiten, bei der Erholung, in der Rast, in meinen Freuden und meinen Sorgen, im Leben und im Tode. Jesus ist ganz mein. Ich bin bereit, jedes Opfer zu bringen, auf daß Jesus in mir ein liebendes Herz finden möge, das zu dem Seinigen stimmt. Zu jeder Zeit, zu jeder Tagesstunde könnt ihr Jesus dem himmlischen Vater darbringen. Jesus gehört euch zu aller Zeit. Jesus ist ganz mein beim Gebet, Jesus ist mein in meinen Arbeiten, Jesus ist mein in der

Rekreation, ist mein bei Tisch; Jesus ist mein in der Nacht. Jesus ist mein; ich gehöre Jesus und Jesus gehört mir. Jesus ist ganz in meinem eigenen Herzen und niemand kann ihn mir nehmen.

Jesus hat sich mir ganz gegeben. Welch einen Schatz besitze ich! Jesus ist ganz mein. Ist's auch wirklich so? Haben wir es wahr gemacht im Laufe des verflossenen Jahres? In allem, was sich ereignet hat seit dem Herz-Jesu-Fest des letzten Jahres? In Leiden und Widerwärtigkeiten? Habe ich's so hingenommen als ob es wirklich von Jesus käme und war Er dann wirklich so ganz mein? Haben Schwierigkeiten mich zu Jesus gedrängt, mich mit Ihm enger vereinigt? Liebe ich heute das Herz Jesu mehr als letztes Jahr? Wenn ja, dann danket Gott. Wenn nein: wo liegt der Fehler? War's etwa die Schuld des Heilandes? Hat Er uns getäuscht? Hat Er etwa nicht Wort gehalten? Das wäre eine Gotteslästerung. Ach, hütet euch, törichte Jungfrauen zu sein!

Jesus ist ganz mein. Er ist mir teuerer als mein Leben. Jesus ist ganz mein. Wie schön hat das St. Thomas zum Ausdruck gebracht! Um ihn für seine Arbeiten zur Ehre Gottes zu entlohnen, fragte ihn der Heiland: ‚Du hast gut über mich geschrieben, Thomas; was für einen Lohn willst Du dafür haben?' ‚Keinen anderen als Dich selbst, o Herr!' war die Antwort des Heiligen. Er wollte nichts haben als Jesus, keinen anderen Lohn als eins zu sein mit Christus. Er verwirklichte das Wort in seinem vollsten Inhalt: Jesus ist ganz mein.

Jesus belehrte die heilige Margareta Maria Alacoque, sie solle recht oft sagen: ‚Jesus Du bist ganz mein und ich bin ganz Dein.' Auch wir sollten oft so beten.

Jesus, Du bist ganz mein. Ich will Dich nimmer lassen. Auch nur einen Tag ohne diese innige Vereinigung mit Jesus zu leben, müßte für eine liebende Seele schrecklich

sein. O Jesus, ich will alles hingeben, wenn ich nur Dich besitzen darf, eins mit Dir sein darf.

Wenn mein Jesus ganz mein ist, was ist die notwendige Folge davon? Keine andere als daß auch ich ganz Sein sein muß. Ich muß mich ihm ganz geben: meine Seele mit all ihren Kräften, meinen Verstand, meinen Willen, mein Gedächtnis; mein Herz mit all seinem Sehnen; meinen Leib mit all seinen Fähigkeiten und Anlagen.

Damit Jesus uns ganz in Besitz nehmen könne, müssen wir vor allem einige bestimmte Tugenden üben. Eine dieser Tugenden ist die Armut. Jesus war arm; wir müssen Seine Liebe zur Armut nachahmen. Es liegt im Naturell der Frau, daß sie alles zierlich und schmuck haben will. Dabei kommt leicht der Geist der Armut zu Schaden. Uebet die heilige Armut! Wir werden niemals gute Ordensleute sein, wenn wir es in der Uebung der heiligen Armut nicht genau nehmen. Wenn wir denken, daß wir etwas nötig haben, dann wollen wir uns, ehe wir die Obern darum bitten, zuvor noch ernstlich fragen: „Ist's wirklich notwendig für mich? Kann es nicht auch ohne das gehen?' Denket an die Armut Jesu! An Seine Armut angefangen von Seiner heiligen Menschwerdung bis zum Augenblick, da Er am Kreuze starb.

Schaut auf Seine Armut in der hochheiligen Hostie!

Um ein reines Opfer für Jesus zu werden, ist's auch notwendig, daß wir unsere Zunge zum Opfer bringen. Wir wollen sie Jesus zum Opfer bringen, indem wir das heilige Stillschweigen genau beobachten, indem wir die innere Sammlung pflegen, indem wir darauf achten, daß wir nicht gegen die Liebe fehlen.

Ist das nicht ein schönes Leben: Jesus ist ganz mein; ich bin ganz Sein. Wie glücklich muß der Tod einer

solchen Schwester sein! Für ewig soll sie Jesus besitzen in der allerinnigsten Weise im Himmel, so daß die Engel und Heiligen darüber staunen.

Laßt uns nun unsere heiligen Gelübde erneuern und uns feierlich dem Herzen Jesu weihen, wie im vorigen Jahre. Wir wollen uns auf den Opferaltar legen, um gleichsam hingeschlachtet zu werden als vollkommene Opfer für Gott. Wir wollen Jesus sagen, Er möge tun mit uns ganz wie es Ihm gefällt; wir gehören ganz Ihm.

O heiligstes Herz Jesu, nimm mich an als Opfer Deiner heiligen Liebe!"

Eine eigenartige Predigt! Es ist ein vertrautes Wandern des Geistes, ein Wandern durch das Leben Jesu; und dabei ein liebendes Schauen, ein Schauen der geheiligten Stätten, an denen Jesus geweilt, gelebt, geliebt, gelitten; ein Miterleben, ein sich Hineinversenken in die Liebe Jesu; dann aber auch ein praktisches Auswerten für sich und seine Zuhörer; ohne großen Prunk der Rede; die Ueberzeugungskraft der Liebe diktiert ihm die Worte. So kann er immer wieder in trauter Innigkeit und tiefem Glauben sagen: Jesus ist mein, ganz mein. Das muß ein lange nachklingendes Echo in den Herzen seiner Zuhörer wecken.

So waren die Predigten und Konferenzen des Pater Lukas: ein lautes Betrachten seiner mit Gott geeinten Seele. In diese Gottinnigkeit wollte er seine Zuhörer einführen. Er war sich dessen wohl bewußt, daß die Kraft zu dieser Führerschaft nur im innersten Anschluß an Christus gefunden werden konnte. Deswegen die Hochschätzung des Gebetsgeistes, von dem nach seiner Auffassung ein jeder Priester durchdrungen und belebt sein muß.

Es würde an dem Lebensbild des guten P. Lukas etwas wesentliches fehlen, wenn aus demselben nicht in klar

gezeichneten Linien die hohe Auffassung hervorleuchten würde, die er vom Priestertum hatte. Er hatte im Laufe seines Lebens, vor allem in seiner späteren Wirksamkeit wenn auch nicht einen äußeren Anlaß, so doch eine äußere Gelegenheit, diese seine tief innerste Ueberzeugung kundzugeben. Es seien nur ein paar Stellen aus den Briefen zitiert, die er an den ihm befreundeten Rektor des Germanikums in Rom schrieb: „Alles, was ich wünsche und wofür ich bete, ist, daß die Theologen im Germanikum Männer des Gebetes werden. Männer der Wissenschaft allein genügt nicht, macht nicht glücklich, noch ruht Gottes Segen auf deren Arbeit . . .“ (4. Januar 1923). Und ein andermal: „Auch ich bin mir bewußt, daß Deutschland ebensosehr wie zur Zeit der Reformation heiliger, vom Geiste der römischen Kirche erfüllter Priester bedarf . . .“ (9. April 1927). „Möge das Germanikum als treu besorgte Mutter ihre Kinder heimschicken in die deutschen Lande als Priester nach dem Herzen Gottes, Männer der Innerlichkeit und der Gottesfurcht, die das Reich Gottes aufbauen, nicht niederreißen durch Kritik . . .“ (Ostern 1927). „Die deutschen Lande brauchen Priester der Frömmigkeit, der Weisheit, der Jungfräulichkeit . . .“ (20. September 1927). „Ich bin überzeugt, ein neues Geistesleben mehr nach dem Herzen Gottes wird dort erstehen, wo Liebe und Demut und Opferleben Triumphe feiern werden. Möge Herz und Gemüt und Frömmigkeit wieder in Deutschland gepflegt werden wie zur Zeit der heiligen Gertrud!“ (18. Januar 1924.)

Es ließe sich aus den vielen Briefen des guten P. Lukas wohl ein ganzes Büchlein füllen mit Bemerkungen darüber, wie er die Frömmigkeit und Gottinnigkeit als das unerläßlichste Erfordernis für jeden Priester und alles priesterliche Wirken hält. Wenn



Der Anbetungsaltar in Clyde.

irgend etwas den Gleichmut seines Inneren stören konnte, dann war es wohl nur ein Priester, der mit einer gewissen weltmännischen Gleichgültigkeit das Gebetsleben einer nimmermüden Geschäftigkeit opfern zu müssen glauben mochte. „Man muß den jungen Theologen und Priestern nicht nur den Doktortitel geben, sondern vor allem Jesus und Maria und das innere Leben. Gelehrsamkeit bewahrt nicht vor Unglück, Sünde und Schande . . .“ (Brief aus dem Jahr 1925). „Ich fürchte immer die Leute mit vielem Verstand und kaltem Herzen“, schrieb er einmal an P. Teresius. (Katholisches Sonntagsblatt für die Diözese Augsburg 11/1928.)

Von dieser seiner Gesinnung machte er keinen Hehl. Des öfteren hatte er Geschäfte halber in Chicago zu tun. Da war er bei der Familie Forschner, eines Wohltäters von Clyde, gern gesehener Gast. Einmal war ein junger Priester mit bei Tisch. Nach seiner Gewohnheit redete P. Lukas während des Essens nicht viel. Der junge Priester führte das Wort und wußte viel von seiner Tätigkeit zu erzählen. Dabei warf er auch die Bemerkung hin: „Ich habe nicht viel Zeit zum Beten; ich habe soviel in der Pfarrseelsorge zu tun.“ Bei dieser Aeußerung richtete sich P. Lukas hoch auf, wandte sich mit durchdringendem Blick an den jungen Priester und sagte langsam und bestimmt: „Junger Mann, Sie müssen beten! Ein Priester ist ein Mann Gottes. Wenn Sie nicht beten, dann stimmt etwas nicht! Gott kommt zuerst, hernach erst die Welt.“

Das kommt ihm von Herzensgrund und drückt geradezu die Norm aus, wonach er selbst sein Priesterleben eingestellt hatte, so ähnlich wie ein seliger Claudius de la Colombière, der in seinen Exerzitien-Notizen (des Jahres 1674) für sich selbst die Leitsätze niedergelegt hat: „Das Gebet ist der Kanal, durch den sich Gott mit

uns vereinigen will; anders können wir nichts zu seiner Ehre tun .. . . Wir Priester brauchen die Kraft der Apostel; um sie zu erlangen, müssen wir beten. Um von dieser Gnadenkraft Gebrauch machen zu können zum Heil der Mitmenschen, müssen wir beten; damit wir sie nicht etwa selbst verlieren, indes wir sie benützen im Dienste Gottes, müssen wir beten. Das Gebet sichert uns den praktischen Wandel in Gott . . . Wir brauchen Gott alle Zeit und deswegen müssen wir auch alle Zeit beten; je mehr wir beten, desto mehr leben wir in Gott, desto mehr erlangen wir von Gott. . . .“ Solche Gedanken waren P. Lukas aus der Seele geschrieben.

Der beständige innere Verkehr mit Gott legte sich immer wie eine stille Verklärung über sein ganzes Wesen und prägte sich nicht zuletzt in seinen Zügen aus. Ein Abt betrachtete eine Weile seine Photographie und sagte schließlich: „Das milde, vergeistigte Gesicht bringt eine Seele zum Ausdruck, die tief versunken ist in Gott.“. Ein Franziskanerpater erklärte: „Wirklich das Bild eines Heiligen, so aszetisch; es strahlt eine schöne, gottliebende Seele wieder.“ Kürzer noch faßt der Diözesanbischof sein Urteil. P. Lukas hatte einmal dem Bischof Rosenkränze zu überbringen und kam damit in die bischöfliche Residenz. Da er nicht wünschte, daß der Bischof ihm danken sollte, gab er die Rosenkränze einfach einem fremden Geistlichen im Hausflur und sagte: „Seien Sie so gütig und geben Sie diese Sr. bischöflichen Gnaden.“ Der Geistliche tat es und der Bischof fragte: „Haben Sie jenen Pater gesehen?“ „Ja“, antwortete der Besucher, „er schien ein einfacher, demütiger Mann zu sein.“ „Er ist der Heilige meiner Diözese“, erwiderte der Bischof.

Wenn so auch seine Erscheinung einen tiefen Eindruck machte auf alle, die mit ihm zusammen trafen, der Reich-

tum, den seine Seele barg, kam vor allem den Schwestern der ewigen Anbetung zu gute, die ihn immer bei sich hatten, die er durch sein heiligmäßiges Beispiel zu Gott hindrängte und die er durch seine Worte zu freudigem, echten Gottsuchen aufforderte.

In seinen geistlichen Unterweisungen kam P. Lukas immer wieder darauf zu sprechen, daß Ordenspersonen ein Leben des Gebetes führen müßten. Er gab sich alle Mühe, die Schwestern in die Kunst zu beten einzuführen und er verstand es sie zu begeistern, allen Ernstes nach Vollkommenheit zu streben, damit sie das Ziel ihres Ordenslebens erreichen möchten, die Vereinigung mit Gott.

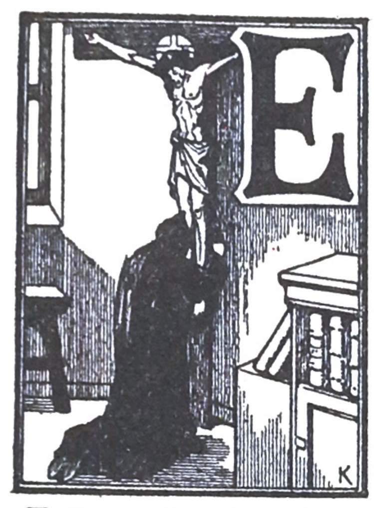
Dabei belehrte er sie, daß die Vereinigung mit Gott nicht in erster Linie darin bestehe, daß unser Geist beständig sich mit Gott beschäftige, sondern darin, daß der Wille immer mehr eins werde mit dem Willen Gottes. Ihm selbst gelang diese Hingabe an Gott so leicht, daß er einer Schwester, die ihn fragte, wie sie es anstellen solle, bekannte: „Mich mit Gott zu vereinen, das ist für mich so leicht wie einen Strohhalm vom Boden aufzuheben.“ Wirklich, diese Vereinigung fiel ihm so leicht; übte er sich doch darin Tag und Nacht. Er selbst bekannte, daß er seit seinem Eintritt in den Orden kaum eine einzige Nacht ganz durchgeschlafen habe. Die kürzere oder längere Unterbrechung des Schlafes benutzte er alsdann, um sich im Gebet mit Gott zu unterhalten. Einmal im Gespräch mit einigen Priestern deckte er dieses Geheimnis seines Herzens auf: „Mir würde es fast als Zeitverschwendung vorkommen, würde ich die ganze Nacht hindurch schlafen. Ich bin froh, wenn ich oft aufwache; dann kann ich meinem Jesus sagen, daß ich ihn liebe.“

Deswegen konnte er auch, wenn er mitten unter den erdrückenden Arbeiten keine Zeit gefunden hatte, sich

auf eine Konferenz vorzubereiten, über diesen Gegenstand, die Liebe zu Gott, das Leben in Gott, womit sich ja sein Herz beständig beschäftigte, unvorbereitet eine herrliche Konferenz halten.

In Gott leben: das ist der Kernpunkt seiner Aszese und seiner aszetischen Leitung; das ist der Angelpunkt, um den sich sein Denken, sein Wirken drehte, der Schwerpunkt, in dem sein ganzes Wesen, seine Tugend Halt fand. Was die Gottesliebe festigen und fördern konnte, das ist ihm willkommen, das zog er mit Freuden in den Bereich seines geistlichen Lebens. Da war es ein Kruzifix in seinem Zimmer, das ihn beständig an die Leiden und die Liebe seines Heilands gemahnte und ihn zu praktischem Mitleiden aufforderte, und ein großes Muttergottesbild an der Wand, das ihm so viel zu sagen wußte von Muttersorgen und Kindesliebe. Eine weit über die Grenzen gewöhnlicher Aszese hinaus gehende Abtötung und eine zarte Marienverehrung waren auch Ursache und Wirkung für seine Andacht vor diesen beiden Bildern.

Passio Domini nostri Jesu Christi.



Er hat mich geliebt und sich hingeopfert für mich", diese Worte des heiligen Apostels Paulus fanden ein lebendiges Echo in dem Herzen des P. Lukas und dieses Echo klang so klar: „So muß auch ich in Liebe mich für ihn hinopfern." Da er noch ein Knabe war, hatte er sich oft in ein abgelegenes Zimmer zurückgezogen, um dort auf dem Boden knieend mit Tränen in den Augen die Leidensgeschichte des Herrn zu lesen. Immer tiefer hatte Jahr für Jahr der Kreuzesbaum seine Wurzeln in diese empfindsame Seele gegraben. Er suchte nicht allein Anregung in dem alten, abgegriffenen Buch, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag, „Das bittere Leiden unseres Herrn" von Anna Katharina Emmerich, es drängte ihn, die hauptsächlichsten Teile dieser Offenbarungen zu übersetzen und als Betrachtungsbuch herauszugeben; gleich bei seinem Schreibtisch hing auch ein eindrucksvolles Kruzifix, eine Arbeit des Emmanuel Lang aus Oberammergau. Es war seine Gewohnheit geworden: beim Stundenschlag, wenn die Konventglocke die Schwestern zur geistlichen Kommunion aufforderte, da schwenkte P. Lukas seinen Drehstuhl herum und warf sich vor dem Kruzifix auf die Knie nieder. Dann umfaßte er in Innigkeit des Heilands Füße und ließ sein Haupt an ihnen ruhen, indes er durch die geistige Kommunion sich mit dem Heiland am Kreuz zu vereinigen suchte. Zum Abschied drückte er mit rüh-

render Ehrfurcht und kindlicher Einfalt seine Lippen auf die heiligen Wunden, um dann wieder an seinen Schreibtisch zur unterbrochenen Arbeit zurückzukehren. Nicht selten mußte er sich mit einer zarten Gewalt losreißen, wenn er so in stille Andacht versunken das sterbende Antlitz betrachtete und mit einem tiefen Seufzer in das brechende Auge des Heilandes geschaut hatte; „aber", so pflegte er dabei zu sagen, „so hat der Heiland selbst zur heiligen Theresia gesagt, jetzt ist die Zeit zur Arbeit." Die Karwoche war ihm „die heilige Woche", die er in heiliger Sammlung verbringen wollte. Gründonnerstag und Karfreitag waren ihm erst recht Tage des heiligen Ernstes.

Was Wunder, daß das Ergriffen- und Versunkensein seiner Seele sich auch auf seine Konferenzen übertrug, wenn P. Lukas vom leidenden Heiland zu den Schwestern redete. Sie selbst erklären, daß seine Konferenzen über die Leiden des Herrn tief zu Herzen gingen. Soul stirring, herzergreifend waren dieselben, sagen sie.

P. Lukas wollte bei feurigen, liebeglühenden Worten, die er an die Schwestern richtete, bei einer zarten innigen Hingabe seines Herzens an den leidenden Heiland nicht stehen bleiben. Die Liebe drängte ihn zur Tat. Wie oft hat er doch die Worte wiederholt: „Leben für Leben, Liebe für Liebe, Blut für Blut und Tod für Tod." Das durften ihm nicht leere Worte sein. Er wußte wohl, daß den äußeren Abtötungen vor allem die inneren Abtötungen vorangehen müssen, daß die größte Abtötung in dem allmählichen aber beständigen Ertöten des eigenen Willens bestehe, daß das Der-Sünde-Absterben das Allernotwendigste sei, ohne das unsere Bußübungen nicht viel Bedeutung haben. Darum legte er auf Regeltreue, und ernste Gewissenhaftigkeit, auf heilige Pflichterfüllung und reines Priesterleben das höchste Gewicht. Aber er

wollte seinem Willen nachhelfen, wollte harten Ernstes der Sünde den Boden entziehen, die Gewissenhaftigkeit mit rauher Hand, die er selbst an sich legte, unterstützen. Daher seine Bußstrenge, die uns wohl etwas fremd anmutet. Sie kann auch nicht jedermanns Sache sein; aber sie kann uns auch zeigen, wie zimperlich wir gar oft sind; kann uns anregen, nachzudenken über eine Bemerkung, die Hettinger einmal macht: „Das sind Uebertreibungen, mag mancher sagen; gut; aber die Menschen bedürfen solcher heroischer Vorbilder, des Stachels, den ihre gewaltigen Taten für uns haben, damit das Kleine nicht noch kleiner werde. An der Heldennatur des Einen können Tausende lernen, vielleicht nicht das Gleiche tun, wohl aber das geringe Maß von Entsagung nicht mehr zu fürchten, die das christliche Gesetz ihnen auferlegt.“ (Hettinger: Aus Welt und Kirche.)

Schon als Kleriker im Kloster hatte Fr. Lukas eine außergewöhnliche Bußstrenge geübt. Damals mußte es den Schwestern, die die Wäsche für die Patres und die Kleriker besorgten, auffallen, da die Blutspuren auf die unbarmherzige Behandlung hinwiesen, die er seinem Körper zuteil werden ließ. Hatte er geglaubt, während dieser Zeit seine Strengheiten gänzlich verbergen zu können, so mußte er sich darüber klar sein, daß es ihm völlig unmöglich war, sobald er als Spiritual der Schwestern aufgestellt war. Und in der Tat, er bekam auch alsbald die Weisung von seinem Abte, daß er sich in seinem Uebereifer mäßigen möge und daß er in diesem Punkt der Oberin [1] und ihren Anordnungen folgen solle.

---

[1] Mutter M. John Schroeder O. S. B., eine Ordensfrau, die eine bemerkenswerte Charakterfestigkeit mit mütterlicher Zärtlichkeit vereinigte, war zu jener Zeit Oberin und blieb es für viele Jahre, indem sie später Hand in Hand mit Hochw. Pater

Diese nahm ihm dann auch den scharfen Bußgürtel und die Bußgeißel ab, weil sie sich überzeugen konnte, daß er einen übermäßigen Gebrauch davon mache. Doch fand P. Lukas andere Wege sich abzutöten. Und später, da sein Gesundheitszustand sich gebessert hatte, nahm er die harten Bußübungen wieder auf. Sie mochten seinem etwas zarten Körper doppelt schwer gefallen sein; aber er wollte nichts wissen von einem Nachlassen in einem einmal gefaßten Vorsatz; er fürchtete Verweichlichung. Umsomehr suchte er das Bekanntwerden seiner Strengheiten zu verhüten. Freilich gelang ihm das nicht ganz.

Trotz all seiner Vorsicht entdeckte man des öfteren Blutspuren vor dem Muttergottesbild seines Zimmers und auch an dem Bild selbst und diese rührten von einer zusammengebundenen Dornenrute, mit der er sich gegeißelt hatte, her. Mitunter lagen auch blutige Dornen am Boden, die seinem wachsamen Auge entgangen waren. Die Schwester, die aufzuräumen hatte, hütete das Geheimnis während seiner Lebenszeit und reinigte oft den Boden und das Bild von den Blutstropfen. Immerhin sind noch einige Blutspuren an dem Bild erhalten geblieben und zeugen, wenn auch stark verdunkelt, von dem Bußeifer des heiligmäßigen Spirituals, an einer Stelle eine Gruppe von 27, an einer anderen eine solche von 15 Blutspritzern.

Ein anderes Mittel seiner erfinderischen Heilandsliebe sollte ihn an die Opferliebe des göttlichen Herzens erinnern; es war ein kleines hölzernes Herz mit fünf

---

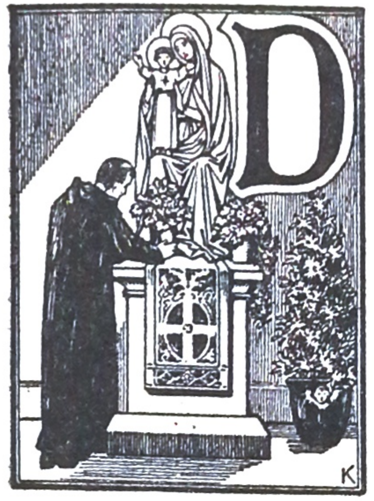
Lukas bei all seinen Tätigkeiten für das Wohl der Kommunität mitarbeitete. Reich an Verdiensten und sehr beliebt ging Mutter M. John am 14. Februar 1923 hinüber zu ihrem ewigen Lohne, nachdem sie die Kommunität der Ewigen Anbetung zu Clyde über 37 Jahre geleitet hatte.

scharf gespitzten Nägeln versehen, das er beständig auf seinem Herzen trug. Wie lange schon? Jedenfalls die letzten neun Jahre seines Lebens, wohl aber schon lange zuvor. Und wie oft mag er die schmerzenden Spitzen durch die Haut gepreßt haben! Doch er fühlte weniger den Schmerz als die glühende Liebesvereinigung mit dem Herzen Jesu, das er für uns von einem Dornenkranz umwunden und von der Lanze durchbohrt sah. Er selbst gestand es einmal ein: „Sobald ich dieses kleine Herz anpresse, fühle ich, wie mein Herz warm wird in Liebe zu Gott."

Hart gegen sich selbst, verlangte er von den Schwestern keineswegs strenge körperliche Bußübungen. Bei all der unerbittlichen Rauheit, womit er seinen eigenen Leib behandelte, hatte er doch aus St. Benedikts Leben und Regel jene heilige Diskretion, jene Mäßigung gelernt, die man diesem heiligen Lehrmeister des geistlichen Lebens nachrühmt. Darum gab er als Seelenführer nicht sofort die Erlaubnis, wenn eine Schwester mit der Bitte kam, außerordentliche Abtötungen machen zu dürfen. Erst prüfte er eine Zeit lang; dann freilich, wenn er den rechten Geist und den Starkmut und einen treuen Willen vorfand, gab er mitunter die Erlaubnis zur Benutzung von Bußwerken. Dabei aber traf er die Vorsichtsmaßregel, daß er die Erlaubnis nicht für allzulange gab. Schon nach ein paar Monaten mußten die Betreffenden wieder fragen. Er selbst wollte seiner Sache sicher sein und die Schwestern sollten vor allem auch den Segen des Gehorsams haben und nicht in die gefährlichen Fallstricke des Eigen-Willens oder der Selbstgefälligkeit geraten. Meist aber drang er vielmehr darauf, daß kleine Abtötungen recht gewissenhaft und mit einer sicheren Beharrlichkeit geübt würden. Von ihnen versprach er sich mehr Erfolg für den Fortschritt der Seele

im geistlichen Leben als von einem vorübergehenden Aufflackern einer großen Flamme. Das größte Gewicht aber legte er darauf, daß all das Ungemach an Hitze und Kälte, die Beschwernisse des Zusammenlebens, die vielen Geduldsproben, die kleinen Abtötungen in Speise und Trank, wie sie das Klosterleben von selbst bietet, im richtigen Geiste der Buße ertragen wurden. Vor allem bestand er auf genauer Beobachtung der heiligen Regel und legte besonders viel Gewicht auf gewissenhafte Einhaltung des Stillschweigens. In all dem gab er selbst das beste Beispiel geistiger, innerer Abtötung. Nie kam eine Klage über seine Lippen, wenn er an kalten stürmischen Wintertagen immer wieder aus der warmen Zelle über den Hof zur Kapelle gehen mußte, oder wenn er mitten in einer literarischen Arbeit, in die er sich vertieft hatte, unterbrochen wurde. Das waren ihm willkommene Gelegenheiten zur praktischen Bußübung; und zu dieser Auffassung konnte und wollte er alle Schwestern ohne Ausnahme bringen.

Die Mutter der schönen Liebe.



Das große Muttergottesbild an der Wand in seinem Zimmer war oft und oft Zeuge seiner ernsten Bußstrenge, und mochte sich wohl, wenn es von den roten Blutstropfen bespritzt wurde, fragen, ob eine so rauhe Härte mit einer innig zarten Liebe sich vereinigen lasse, wie dies tatsächlich bei P. Lukas der Fall war. Aber wenn er so vor seinem Muttergottesbild auf den Knieen lag und mit kindlichem Vertrauen zur Mutter aufblickte, da empfand er ihre ganze Mutterliebe und Muttersorge: „Die allerseligste Jungfrau Maria ist so gut gegen mich, daß ich sie geradezu bitten muß, mit der Fülle ihrer Liebe einzuhalten, die aus ihrem mütterlichem Herzen in mein Herz überströmt.“ Und einmal versichert er: „Nach dem allerheiligsten Altarsakrament ist dieses Muttergottesbild meine größte Freude.“

P. Lukas hatte diese Liebe zu Maria von seiner Kindheit mit in die Schule und von da ins Kloster, aus seiner Heimat mit nach Amerika gebracht; und wie ein gesunder Baum Jahr um Jahr einen neuen Ring ansetzt und seine Wurzeln weiter in die Tiefe treibt und seine Krone verbreitert, so war auch seine Liebe in die Tiefe und in die Breite gegangen. Nicht nur sein geliebtes Muttergottesbild, das er oftmals des Tages küßte, trägt die Spuren seiner zarten Liebe zur himmlischen Mutter, auch in den Herzen der Schwestern, in deren zarten

Marienliebe, sind die Nachwirkungen seiner Marienliebe zurückgeblieben. Lag doch ein ganz eigenartiger Schmelz der kindlichen Innigkeit in seinem „Gegrüßt seist Du, Maria", wenn er das Ave Maria vorbetete, und eine heilige Salbung und Begeisterung, wenn er von den Vorzügen Marias zu ihnen redete. Man sagte von ihm, daß er die Gabe eines heiligen Bernhard habe von der Liebenswürdigkeit und Erhabenheit der jungfräulichen Gottesmutter zu sprechen. Er liebte den Rosenkranz und betete ihn tagtäglich. Um ungestört und ohne Zerstreuung beten und betrachten zu können, ging er den Rosenkranz zu beten oft an ein stilles Plätzchen in dem zum Kloster gehörigen kleinen Wald. Nachdem er sich so hineingebetet und hineinbetrachtet hatte in das Ave Maria und in das Leben Marias und in die Geheimnisse des Rosenkranzes, ist es nicht auffallend, wenn er in seinen Predigten über den Rosenkranz, über das Ave Maria, oder sonst an Muttergottesfesten seiner Liebe freien Lauf ließ und seine Zuhörer zu einer rechten Marienverehrung mit fortriß.

Er mochte wohl des öfteren den auffallenden Schutz Mariens erfahren haben. Dadurch wurde sein kindliches Zutrauen zu Maria und seine Liebe stets neu gestärkt. Ein paar solcher Fälle erzählt er uns selbst.

Es war gelegentlich der Rückkehr von Europa (1897), wo er sich in den Heimatbergen körperliche Genesung und Kräftigung geholt hatte. Er war im Hafen von Le Havre; sein Dampfer, der ihn nach Southampton bringen sollte zur Weiterfahrt nach Amerika, lag zwar schon vor Anker, aber die Abfahrt des Schiffes sollte erst um Mitternacht erfolgen. Deswegen ging P. Lukas nochmals an Land, um dort ungestört von dem Poltern der Schiffskrane und dem lärmenden Treiben der Menschen beim Verstauen der Schiffsladung den Rosenkranz beten zu

können. Wie er so dahin schlenderte, kam er in eine dunkle Gasse und sah sich plötzlich von sechs schlechten Weibern umringt, die mit lebhaften Gesten und Reden auf ihn eindrangen. Das riß ihn zwar jäh aus seiner Gebetsstimmung, nicht aber aus seiner Besinnung. Rasch zog er seine Hände hervor und schon zischten auch die frommen Perlen des Rosenkranzes der einen um der anderen ins Gesicht, so daß sich die lose Gesellschaft eilends davon machte. Er freilich kehrte auch schleunigst zu seinem Schiff zurück.

Nur wenige Tage später, noch auf derselben Reise, hatte er ein zweites religiöses Abenteuer. Spät abends war er von New York her in Cincinatti angekommen. Dort hatte er zwei Stunden Aufenthalt. Diese Zeit wollte er benutzen, um etwas frische Luft zu schöpfen und ging nach seiner Gewohnheit den Rosenkranz betend, in die Stadt hinein. Er achtete nicht viel auf die Leute um sich her, suchte aber doch ein ruhiges Plätzchen zu gewinnen. Aber kaum war er in eine dunkle unbelebte Straße eingebogen, da kamen auf ihn zwei rohe Kerle losgestürmt. Eine innere Stimme sagte ihm: „Flieh." Und indem er seinen Rosenkranz wie zur Verteidigung schwang, zog er sich in die gut beleuchtete Hauptstraße zurück.

Derartige Vorkommnisse veranlaßten ihn, sich um so vertrauensvoller in den Schutz Mariens zu empfehlen, besonders wenn er in die Welt hinaus mußte. Es zog ihn ja nichts in die Welt hinaus; er liebte die Einsamkeit zu sehr. Er war zu vertraut mit seinem Heiland, als daß er Ihn verlassen hätte, fortgelockt von irgend einer Sehenswürdigkeit, die die Welt bot. Erholungsreisen kannte er nicht; seine Erholung war vor dem Tabernakel. Niemals gönnte er sich eine Vakanz; nur die Pflicht konnte ihn herausdrängen aus seinem streng geregelten Wirkungskreis. Aber dann hielt er sich draußen bei

seinen Geschäften nur so lange auf als es unbedingt nötig war. So kam es denn, daß er recht selten eine Nacht außerhalb des Klosters zubrachte. Während der Bauperioden freilich zwang ihn die übernommene Bauführung zu wiederholten Reisen; einigemale mußte er auch den Arzt aufsuchen; und in den letzten fünf Jahren hielt er alljährlich einer Kommunität in New York die heiligen Exerzitien. Wenn er nun so ab und zu hinaus mußte in die Welt, dann pflegte er zum Abschied das Bild der lieben Mutter noch herzlicher als sonst zu küssen. Und wenn er am Arbeitstisch saß, flog sein Blick immer wieder zu ihr hinüber, die er so herzlich liebte. Er mußte seine Mutter grüßen. Eine rührende Zärtlichkeit lag in seiner Stimme: „O liebste, o süßeste, o reinste Jungfrau, ich liebe Dich!" Es war, als ob er in diesen Gruß seine ganze Seele hineinlegte und sie der liebenswürdigsten Mutter übergeben wollte, wenn er bei jedem folgenden Ausdruck seine Stimme und deren Empfindung steigerte: „O liebste, o süßeste, o reinste Jungfrau! Ich liebe Dich!" Und — ob es wirklich so war oder ob P. Lukas seine eigene Seelenstimmung auf das Muttergottesbild übertrug, an Freitagen schien das liebliche Antlitz des Muttergottesbildes sehr blaß; zu anderen Zeiten voll freudiger Freundlichkeit. Manchmal konnte er sich nicht zurückhalten, plötzlich im Gespräch abzubrechen und auf das Bild zu weisen: „Schaut nicht die Mutter Gottes heute ganz blaß aus?" und ein ander Mal: „Schaut nicht die allerseligste Jungfrau heute ganz lieblich drein?"

Es waren traute Beziehungen zwischen P. Lukas und seiner lieben himmlischen Mutter, die gerade vor diesem Bilde ausgetauscht wurden. P. Lukas versicherte: „Ich habe wirklich große Gnadenerweisungen empfangen durch dieses Gnadenbild." Dort konnte er oft wohl eine

halbe Stunde knieen, das Haupt an das Bild gelehnt und beständig mit tiefer Innigkeit wiederholen: Ave Maria! gratia plena, Dominus tecum." Dorthin, zur Mutter, trug er seine kleinen und großen Sorgen; ehe er einen wichtigen Brief schrieb oder diktierte, kniete er sich nieder vor dem Marienbilde und betete drei Ave Maria. Jede Nummer seiner Zeitschrift „Tabernakel und Fegfeuer" legte er ihr vor und erbat durch drei Ave den Muttersegen, ehe er sie der Oeffentlichkeit übergab. Und späterhin, als soviel Geld durch seine Hände ging, zur Unterstützung von armen Priestern, und Klöstern und Waisenhäusern, da erholte er sich bei der Mutter Rat, damit er diese Gelder recht verteile, die Aermsten und Bedürftigsten unter den Tausenden von Hilfesuchenden am ersten berücksichtigen möge.

Wenn ihm jemand von seinen Leiden und Sorgen schrieb, zum Beispiel Leser von „Tabernakel und Fegfeuer" und um Gebetshilfe bat, dann hielt er den Brief zur seligsten Jungfrau empor und flehte: „O süßeste Mutter, hilf Du ihnen", und machte dreimal das Kreuzzeichen über den Brief.

An den großen Marienfeiertagen steigerte sich seine Andacht zu einem völligen Sichhineinleben in das Festgeheimnis. Da konnte er sich selbst vergessen und geradezu in einer andern Welt wandeln. Ein Vorfall führt uns hinein in diese seine Welt. Am Morgen des Festes Mariä Geburt — es war einige Jahre vor seinem Tode — sah P. Lukas auffallend blaß aus. Die Oberin ließ fragen, ob ihm etwas fehle. „Hochwürden sehen so müde aus; haben Sie vergangene Nacht nicht geschlafen?" Bei dieser Frage huschte ein süßes Lächeln über sein Antlitz; er überlegte ein paar Augenblicke, ob er es wohl sagen solle und sagte dann treuherzig: „Was konnte ich Besseres tun als hin- und hergehen, Maria,



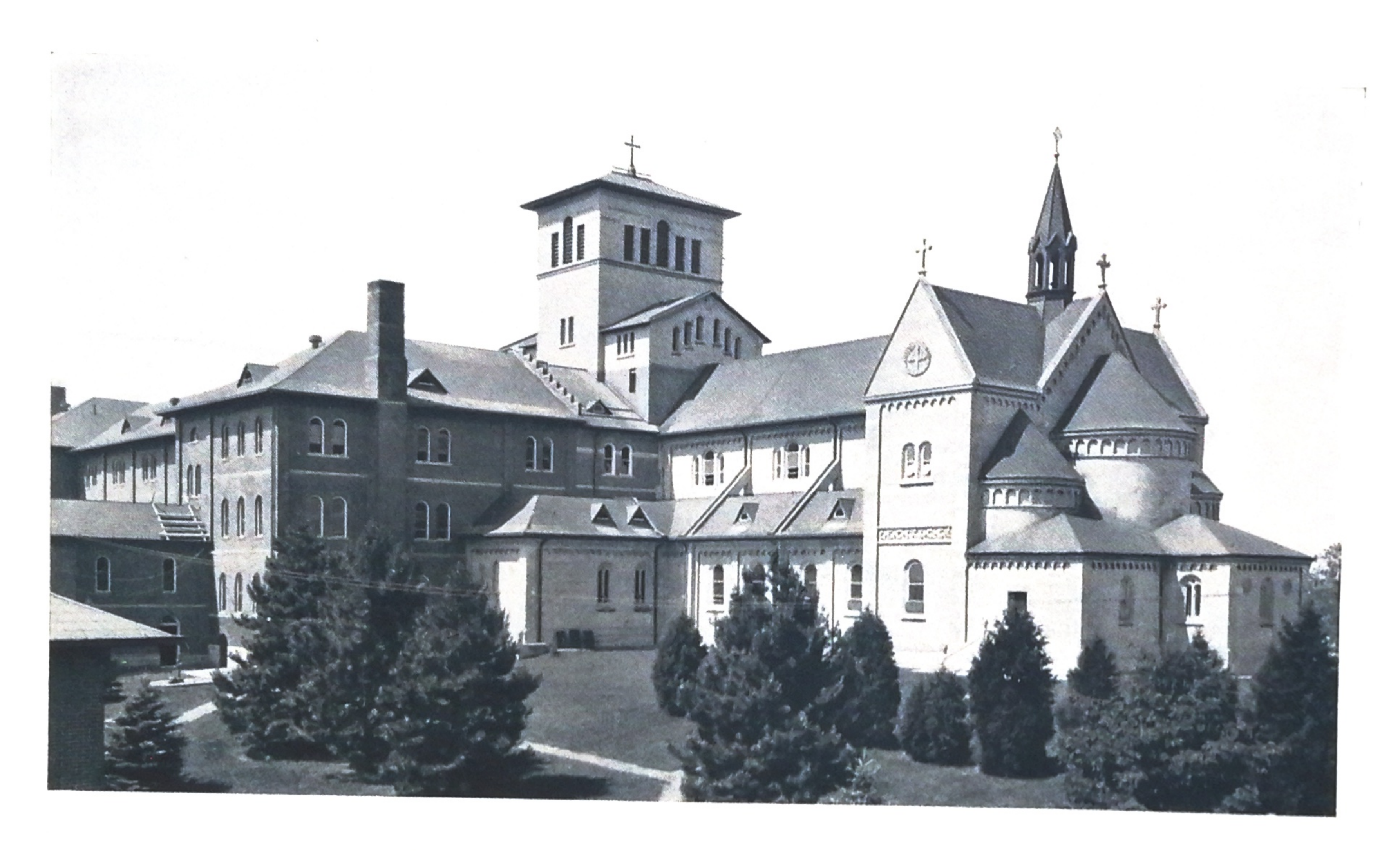
das süße kleine Kind auf meinen Armen?" und dabei kreuzte er die Arme über die Brust.

Sein letztes Marienfest auf Erden war Mariä Empfängnis 1927. Er hatte seine Sekretärin kommen lassen, ihr einen wichtigen Brief zu diktieren. Es war 11 Uhr, als die Schwester wie gewohnt kam. Da kniete er sich vor dem Marienbild zu den drei Ave nieder. Aber dort vor seinem Marienbild erfaßte ihn der große Festgedanke so mächtig, daß er ganz entzückt in Liebe knieen blieb, mit ausgebreiteten Händen, in Ehrfurcht und Verwunderung versunken, die Blicke auf sein liebes Bild gerichtet. In dieser Stellung war er noch um ½12 Uhr, da die Konventsglocke die Schwestern in den Chor zur Non rief.

Nur recht selten hatte er sich anmerken lassen, was sein Herz so mächtig bewegte. Doch manchmal, wie in den eben erwähnten Fällen, hat er sich doch verraten. Und so verriet er auch, wenigstens im allgemeinen, daß er durch Maria große Gnaden empfangen hatte. — Die größte derselben mag wohl seine Liebe zu Maria selbst gewesen sein. Ein paar Mal äußerte er sich: „Die allerseligste Jungfrau Maria ist so gut gegen mich; ich kann es gar nicht begreifen."

Er pflegte zu sagen: „O, was mag es doch Herrliches sein, die Gottesmutter im Himmel zu sehen, wenn wir schon hier auf Erden in unserem sterblichen Leibe so viel Süßigkeit empfinden, da wir bloß an sie denken."

Einmal, das Ereignis hatte ihn zu sehr gepackt als daß er es in seinem Herzen verbergen konnte, bekannte er, daß ihm Maria erschienen sei. Wir haben keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln und das um so weniger, als er sonst immer nur in einer gewissen Ueberraschung von seinem Seelenleben etwas kundgab. Es war ungefähr fünf Jahre vor seinem Tode, der Tag läßt sich



Das Kloster der Benediktinerinnen der ewigen Anbetung, Clyde.

nicht mehr genau feststellen. „Bald nach Mitternacht“, so sagte er selbst, „erschien Maria ganz nahe an meinem Bett.“ Dann beschrieb er die Schönheit ihres Antlitzes und redete von der Liebe, mit der sie ihn erfüllte. Er war bei diesem Erzählen ganz hingerissen und sprach mit zartester Ehrfurcht, Liebe und Entzückung.

Zwei Wochen vor seinem Tode befand er sich auf dem Heimweg von New York. Er hatte dort Schwestern vom Guten Hirten die Exerzitien gegeben. Zurückgekehrt bekannte er Jemandem: „Die allerseligste Jungfrau Maria ist so gut gegen mich; ich kann es gar nicht begreifen. Letzte Nacht wurde ich förmlich aus dem Bette (auf der Eisenbahn) in die Luft gehoben, so gewaltig war die Liebe, die mein Herz erfaßt hatte. Ich mußte bitten: O Maria, es ist genug, es ist genug!“

Bei einer solchen Hingabe an Maria und den Erfahrungen, die er selbst machte, können wir von selbst den Schluß ziehen, wie er auch andere, vor allem die Schwestern zur Marienliebe zu begeistern suchte. Unter den Mitteln, die er bei seiner Seelenführung immer wieder anriet, war es die Marienverehrung: „Maria wird uns immer zu Jesus führen.“ Und „bei Maria werden wir immer Jesus finden“. Das war ja auch der mächtige Zug, den sein eigenes Herz verspüren wollte und auch verspürte: Durch Maria zu Jesus. Marias Bild stand so lebhaft vor seinen Augen, daß es seinem Gedankengange immer wieder die Richtung geben mußte. Er selbst hatte sich in früher Jugend der jungfräulichen Mutter geweiht und den kostbaren Schatz einer reinen Seele und eines jungfräulichen keuschen Lebens ihrer Obhut anvertraut; Maria war ihm die Mutter, deren hütende Hand ihn in das Heiligtum eines Klosters geführt hatte, damit er dort im ewigen Gelübde der Keuschheit sich ganz in den Dienst Christi, des Sohnes der Jungfrau,

stelle. Droben im Himmel sah er in der Begleitung Mariens jene jungfräulichen Gestalten, die er ob ihrer hehren Reinheit so hoch verehrte, eine heilige Agnes, Gertrud, Scholastika, Theresia, Magdalena von Paccis — und auf Erden waren es die Priester und Ordensleute, die, Engel im Fleische, dem Lamme folgen, wohin es immer geht. Daher hatte er die größte Hochschätzung für die Tugend der heiligen Reinheit und betrachtete jede Ordensperson und jeden Priester gleichsam als ein höheres, engelgleiches Wesen. Von dieser Auffassung durchdrungen konnte er zu den Schwestern sagen: „Ich beneide geradezu die Jungfrau; sie kann ja eine Braut Christi sein. Unser Herr und Heiland nennt die Priester seine Freunde; die Jungfrau aber nennt er seine Braut. Vergesset niemals die hohe Ehre, die euch zuteil geworden; Bräute Christi seid ihr. Eine Braut zu sein heißt soviel wie wahrhaft unsern Herrn lieben, sein Wohlgefallen suchen, ganz für ihn und sein Werk leben.“ Solch heilige Begeisterung führte ihm die Feder, wenn er an eine Ordensfrau schrieb: „Bitte, beten Sie recht für mich. Ich habe ein so glühendes Verlangen, die ganze Ewigkeit hindurch bei den heiligen Jungfrauen zu sein, einer heiligen Gertrud, Scholastika, Mechthild, den beiden heiligen Theresia, einer heiligen Magdalena von Paccis. Eine Jungfrau, voll glühender Liebe zu Gott, ist etwas so Himmlisches, so Schönes, solch ein Wunder der Liebe und der Erbarmungen Gottes, so recht eine Freude für die heilige Menschheit Christi. Das wunderbare Wirken Gottes zu schauen in diesen heiligen Jungfrauen, das ist es, wonach meine Seele verlangt. O Maria, unsere süßeste Mutter, die Königin aller Jungfrauen, wolle uns dieses ewigen Schauens würdig machen!“ Kurz vor seinem Tode verriet er im Vertrauen: „Die heilige Jungfrau Maria ist so gut gewesen gegen mich. Sie hat mir

geholfen, mein ganzes Leben hindurch die Jungfräulichkeit zu bewahren. Ich habe niemals etwas getan, was gegen diese heilige Tugend gewesen wäre. Jeden Tag durch 36 Jahre, an dem ich am Altar stand, habe ich mein jungfräuliches Leben Gott als Opfer dargeboten."

Es ist ein stimmungsvolles Bild: P. Lukas arbeitsbegeistert und arbeitsgeübt in einem herrlichen Arbeitsfeld; und seine Arbeit: Gottsuchende Seelen die lichtvollen Wege zu Gott führen. Er selbst ging unter dem Zug der Gnade mit beharrlicher Treue voran. Er brauchte nur mit der heiligen Gertrud, die ihn in ihre Schule genommen hatte, aufrichtig und beständig zu flehen: „Herr, bewahre in mir die unübertreffliche Gnade deiner Gegenwart!" Und das Ziel, dem er die ihm anvertrauten Seelenschar entgegenführen sollte, schwebte immer klar und leuchtend vor seinem Blick: Gott, Gott allein. Er mußte selbst, er mußte mit den Schwestern Gott stetig näher kommen. Er ging voran, hinein in lichtumflossene Ewigkeitsperspektiven: Qui ad iustitiam erudiunt multos, quasi stellae fulgebunt in perpetuas aeternitates: Diejenigen, die viele andere zur Gerechtigkeit erziehen, werden leuchten wie die Sterne durch alle Ewigkeit. (Dan. 12, 3.)

Ora et labora.



„Ora et labora" das ist zur benediktinischen Devise geworden, weil es Leben und Wirksamkeit der Söhne St. Benedikts im Lauf der Jahrhunderte so gut charakterisiert. Pater Lukas war ein echter Sohn St. Benedikts. Was er in seiner eigenen Seele an Gottinnigkeit sich erworben, an Gebetsleben erarbeitet hatte, das strebte er in heiligem Ernste den Schwestern zu vermitteln. Wahrlich, eine große Gottesarbeit, die voll und ganz ein für Gott und die Seelen tätiges Leben füllen konnte. In richtiger Würdigung der Vorschrift in St. Benedikts heiliger Regel: Operi Dei nil praeponatur hatte er die Schwestern nicht allein für den liturgischen Gottesdienst begeistert, sondern auch in der Führung des Innenlebens und der Anleitung zur Vereinigung mit Gott in deren Herzen den sicheren Boden geschaffen, auf dem Chorgesang und Meßfeier in Clyde ihre Weihe und Frische bewahren konnten. Ihm war dies das erste, dem nichts vorgezogen werden durfte. Aber für sein weites, liebend sorgendes Herz war das noch nicht genug. Der Segen des eucharistischen Heilands, der in dem Kloster immerwährend im Allerheiligsten verehrt wurde, sollte hinausdringen, weit hinaus über den stillen Klosterfrieden und — materielle Sorgen drängten sich an ihn heran. Er wollte den Schwestern, die in der äußersten Einfachheit und Armut lebten, zu Hilfe kommen, wollte ihre

Not lindern, ihnen ein wohnliches Heim herrichten, ruhige Lebensbedingungen schaffen, so daß sie friedlich und ohne drückende Sorgen ihrer heiligen Gebetspflicht obliegen konnten.

Der eine Wunsch seines Herzens sollte verwirklicht werden in einer Zeitschrift, der andere hatte eine rege Bautätigkeit im Gefolge.

Im Jahre 1905 erschien zum ersten Male, in bescheidenem Gewand und wenig bekannt die Zeitschrift „Tabernakel und Fegfeuer". Der Titel klang wohl im ersten Augenblick etwas befremdend, aber er ließ bei kurzem Nachdenken auf einen hochgesinnten Redakteur schließen, dem es nicht um wohlklingende, feingewählte Worte, nicht um schöngeistige Abhandlungen zu tun war, der vielmehr in echter Heilandsliebe möglichst viele Seelen der heiligen Eucharistie näher bringen und in hilfsbereitem Eifer für die leidenden Seelen im Fegfeuer mitleidsvolle Seelen suchen wollte. In der ersten Nummer hatte er seine Ideen niedergelegt:

„Tabernakel ist der erste Titel; weil diese Schrift dienen soll dem liebenswürdigsten und höchsten Gut, das da ist der größte Schatz auf Erden und im Himmel, der Inbegriff aller Macht, Schönheit und Liebenswürdigkeit; die Sonne aller Wesen, der Mittelpunkt des wahren Glückes in Zeit und Ewigkeit. Sei es, daß die heilige Eucharistie betrachtet wird in ihrem fortwährenden Verweilen auf dem Altare bis zum Ende der Zeiten und an Hunderttausenden von Orten, sei es daß sie betrachtet wird als Opfer oder als Nahrung unserer Seelen, immer offenbaren sich große unergründliche Geheimnisse göttlicher Liebe. Diese Zeilen sollen daher die Hochschätzung für die heilige Messe vermehren, zum würdigen und öfteren Empfang der heiligen Kommunion aufmuntern und den Glauben an die wahrhafte und wirkliche

Gegenwart Jesu in der heiligen Eucharistie stärken und beleben ...

„Fegfeuer" ist der zweite Titel dieser Zeitschrift. Die heilige Eucharistie ist der größte Trost für die lieben Armen Seelen; sie ist das mächtigste Mittel ihnen Linderung und Erlösung zu bringen. — Unsere lieben Leser sollen oft an die Größe und Schwere der Leiden der Armen Seelen erinnert werden, wie denselben kann Hilfe gebracht werden durch Gebet und Almosen, durch die heilige Kommunion und das Meßopfer."

In diesem Sinne führte P. Lukas die Zeitschrift über die Anfangsschwierigkeiten hinweg, arbeitete dann unverdrossen weiter und zog immer mehr Herzen in den Bannkreis seiner so echt katholischen Ideen, seiner Liebe zum eucharistischen Heiland und seines Mitleids mit den leidenden Seelen im Fegfeuer.

Zweifelsohne kann die Auswahl der grundlegenden Artikel von „Tabernakel und Fegfeuer" zurückgeführt werden nicht allein auf P. Lukas lebendiger, lebenslanger Andacht zum heiligsten Sakrament, sondern gleicherweise auf sein inniges, praktisches Mitleid mit den Armen Seelen im Fegfeuer. Er war fest überzeugt von der Lehre des heiligen Thomas von Aquin, daß die Barmherzigkeit, die den Seelen der Verstorbenen erzeigt wird, Gott wohlgefälliger ist als jene für die Lebendigen. Durch Wort und Schrift suchte er hilfreiche Liebe zu den Armen Seelen zu pflegen, indem er die Gläubigen und Ordensleute ermunterte, ihnen durch heilige Messen, heilige Kommunionen, Gebete, Ablässe, Almosen und andere gute Werke zu helfen. Oft schrieb er empfangene Hilfe dem Beistand der Armen Seelen zu und bezeugte, daß ihm einige Male Arme Seelen erschienen seien.

Bald wuchs die Zeitschrift an zu einer der beliebtesten und gelesensten; sie fand immer weitere Ver-

breitung, zumal sie in englischer und deutscher Sprache erschien. Der Segen, den seine Anregungen und Mitteilungen in soviele Häuser und soviele Herzen trugen, war dem guten P. Lukas der liebste Lohn für die Mühe, die er auf seine Zeitschrift verwenden mußte, zumal im Anfang, wo sie sich erst einführen mußte. Aber auch später, da einerseits die stets sich mehrende Kommunität ihm eine Mehrung der Seelsorgsarbeit brachte, anderseits andere zeitraubende äußere Arbeiten zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit hinzukamen, mußte gerade der Gedanke an das viele Gute, das er mit der Zeitschrift tun konnte, seine Schaffenslust aneifern. Diese Zeitschrift sollte nach den Plänen der göttlichen Vorsehung ein vorzügliches Werkzeug werden für die Rettungsaktion, zu der P. Lukas ausersehen war und von der wir später noch reden müssen.

Was in Clyde am lautesten um Hilfe rief, das war die enge, niedrige Kapelle „unter dem Dach". Sie war nicht nur gar ärmlich ausgestattet, sondern auch viel zu beschränkt, als daß die Ceremonien hätten würdig verrichtet werden können. Zudem hatten wiederholte Naturereignisse sie arg beschädigt. Der Schaden hatte nur notdürftig ausgebessert werden können. Man durfte nicht zuviel in das Provisorium hineinstecken. So hatte der Heiland, zur ewigen Anbetung auf ärmlichem Throne weilend, eine Wohnung, die Seiner gänzlich unwürdig war. P. Lukas hatte den Plan gefaßt, eine neue Anbetungskapelle zu bauen, die an Größe und Ausstattung des eucharistischen Gottes würdig wäre. Er war vom lebendigen Glauben durchdrungen, daß es der König Himmels und der Erde ist, der sich so tief erniedrigt, um verborgen unter Brotsgestalt unter uns Menschenkindern zu weilen. Dieser Gottkönig hatte doch wohl ein Anrecht darauf, daß ihm das Schönste und Beste ge-

geben werde, was die Erde zu bieten vermochte, damit die Anbetung und der Dienst, den wir Menschen hier auf Erden ihm leisten können, doch einigermaßen im Einklang stehe mit der Huldigung und dem Sanctus der Engel und der Heiligen im Himmel.

Aber woher das Geld nehmen für ein solches Unternehmen? Es waren keine Mittel vorhanden; im Gegenteil, alte Schulden, die Gründungsschulden, sollten abbezahlt werden. P. Lukas war sich dessen wohl bewußt, daß es keine einfache Sache war, und nur sein heiliger Engel, der die Gebete in goldenen Schalen vor Gott hinbringt, weiß, wie viel und innig er gebetet hat um Erleuchtung, ehe er auch nur mit seinem Plane herauszurücken wagte. Wer mochte bei den offenkundigen Schwierigkeiten die Verantwortung wagen? Sicher nur ein Mann mit einem felsenfesten Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Mochten auch düstere Wolken die Aussicht auf die Zukunft verhängen, sein Gottvertrauen gab ihm die Zuversicht, daß Gott mit seinem Segen bei dem Unternehmen sein werde. Gott konnte doch seine Hilfe nicht versagen zu einem Werke, das ausschließlich Seiner Ehre dienen sollte. Er wußte, Gott werde keinen Goldregen vom Himmel schicken; aber Gott konnte doch hochgesinnte Herzen dazu bestimmen, beizutragen zu dem Gottesbau. Er sah sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht. Es waren, einem sachten, sanften Landregen vergleichbar, die Gaben der kleinen und einfachen Leute, die mit sinnig gläubigem Verständnis die Bausteine zur Stelle schafften. Wie so oft, so sollte auch hier wieder einmal der Apostel recht behalten: Gott erwählt das Kleine und Schwache, um die Großen und Reichen zu Schanden zu machen. Diese haben meist zu viele Sorgen um Schmuck und Kleiderpracht, als daß sie für den Heiland etwas erübrigen könnten.

2½ Jahre hatte P. Lukas seinen Plan im Herzen getragen, jetzt war es an der Zeit, ihn auszuführen. Im Mai 1900 wurde der erste Spatenstich getan für das neue Gotteshaus. Des Paters Augen leuchteten hell auf, als von den Spaten der Arbeiter die Ausmaße der Kapelle immer klarer, immer tiefer in den Boden gezeichnet wurden. „Endlich", so sagte er wohl mit einem Aufblick zum Himmel still vor sich hin, „endlich bekommen meine Ideen, die so lange mir im Kopf und im Herzen reiften, greifbare Gestalt." Freilich ging es langsam, sehr langsam. Erst im folgenden Jahre waren die Fundamente vollendet und am 21. Mai 1901 konnte die feierliche Grundsteinlegung stattfinden. Dann verstrich wieder Jahr um Jahr und brachte dem guten Pater manche schlaflose Nacht, in der er immer wieder und wieder rechnete, gleich dem Mann im Evangelium, ob er den angefangenen „Turm" auch vollenden könne. Doch Gott hielt seine Hände über sein Werk; und schließlich nach zehn Jahren stand es vollendet da, ein Lobpreis Gottes, der es sich als Denkmal seiner Güte errichtete, um von ihm aus fort und fort seine Gnaden auszuspenden, ein Gedenkstein zu Ehren der vielen Wohltäter, die ihre kleinen Bausteine herbeigetragen hatten, ein Denkmal nicht zuletzt für den bescheidenen Mönch, der neben den vielen Arbeiten und Mühen, die bereits auf seinen Schultern lagen, mit ganzer Hingebung, um nicht zu sagen mit ganzer Vollkraft sich dem Bau gewidmet hatte. All die langen Jahre hindurch war P. Lukas unermüdlich gewesen, das Werk, das nach Gott so recht sein Werk ist, zu fördern, zu überwachen, der Vollendung entgegenzuführen.

Es war ihm bei der Lösung dieser Aufgabe seine künstlerische Begabung, sein zeichnerisches Talent und der schon in der Jugend durchgebildete Geschmack zu

Gute gekommen; nicht weniger allerdings der Ernst, womit er sich der einmal unternommenen Arbeit hingab. Er begnügte sich nicht mit einem flüchtigen Hinwerfen von Skizzen; was ihm so sehr am Herzen lag, das wollte er nicht bei der Durchführung dem Zufall überlassen. Er war auch nicht von der Sucht angesteckt: „um jeden Preis etwas Neues"; dazu hatte er schon in der Jugend viel zu viel des wirklich Schönen in seinen bildungsfähigen Geist aufgenommen, der sich, durch strenge Aszese geschult, nicht von dem Sirenengesang der Neuerungssucht betören ließ. Bischof Schreiber schildert den Eindruck, [1] den er von der Kapelle bekommen hat: „Pater Lukas entwarf selber die Pläne hierzu bis in die Einzelheiten und überwachte den Kapellen- und Klosterbau wie ein richtiger Architekt. Besonders auch die Ausstattung und Gestaltung des wunderbaren Anbetungsaltares, sowie die Ausführung der Malereien und Mosaiken in der Kapelle zu Clyde erfolgten ganz nach seinen Ideen. So kam nur das zustande, was der Kunstsinn und der Ideenreichtum des P. Lukas inspirierte. Dies gereichte dem Werk zum Segen. Denn was Pater Lukas in künstlerischer Hinsicht im Geiste schaute, das war echte, fromme Kunst, mit jener ernsten, nach innen gekehrten Richtung, die den Benediktinerorden, dessen Sohn P. Lukas war, immer ausgezeichnet hat.

Wem es vergönnt ist, aus der Klosterkapelle in Clyde in die anstoßende Sakristei zu sehen, um dort die Paramente und heiligen Geräte sich anzuschauen, den ergreift ein inneres Entzücken, wenn er dieser Pracht ansichtig wird. Das ist alles kostbar, so wie es sich für den Dienst des Allerheiligsten in einer Kapelle der ewigen Anbetung eben allein geziemt." Ich selbst (der

---

[1] Tabernakel und Fegfeuer. 23. Jahrg. Febr. 1928.

Autor) habe die herrliche Monstranz gesehen, kurz vor deren Uebersendung nach Amerika. Sie war in München nach den Entwürfen von P. Lukas ausgeführt worden. Nicht nur der strenge Aufbau und das echte Material, auch der überaus reiche Schmuck an kostbaren Edelsteinen, vor allem auch deren sinnvolle Verwendung und feine Verteilung läßt dieselbe als ein Kunstwerk ersten Ranges erscheinen. Aber die Schwestern hatten auch, um ihrem Heiland das Wertvollste und Schönste zu bieten, Jahre hindurch all die Schmucksachen zusammengespart, die zu diesem Zweck geschenkt worden waren, und sie der Künstlerhand ihres Spirituals anvertraut. — „Da ist aber kein Luxus, keine Verschwendung, keine Ueberladung. Alles ist vielmehr bis in das Kleinste hinein vollendete Kunst. Das stimmt alles zur künstlerischen Feinheit des Anbetungsaltares, zu den gedankenreichen Mosaiken, die sich über dem Anbetungsaltar wölben, zu den Wandgemälden in den drei Schiffen der Kapelle, zu den Glasfenstern, zu den Seitenkapellen, alles ist kunstvolle Einheit und einheitsvolle Kunst. Man sieht: Hier hat ein Geist, der hohes künstlerisches Verständnis mit gottbegnadeter Frömmigkeit verband, sich ausgewirkt. Man muß schon weit in den Vereinigten Staaten herumgehen, um eine Klosterkapelle von solcher künstlerischen Vollendung und anheimelnder Frömmigkeit zu finden.“

Bischof Schreiber gibt sodann den Eindruck wieder, den der feierliche ernste Chorgesang der Schwestern auf ihn gemacht hat und fährt darauf fort: „Die Andacht und Kunst, mit der diese äußere Verherrlichung zur inneren Erbauung der Gläubigen in der Klosterkapelle zu Clyde Tag für Tag vollzogen wird, ist ganz das Werk des gottinnigen P. Lukas. Seinen in Gott versunkenen, durch tiefe Andacht und heilige Kunst ausgezeichneten

Geist verspürt man überall im Kloster zu Clyde; mag man der heiligen Messe beiwohnen oder Zeuge des Chorgebetes und Chorgesanges sein, oder die Schwestern zur Instruktion im Vortragssaale oder zur Predigt in der Kapelle vor sich haben . . . oder durch die frommen Gänge des Klosters wandeln, oder die Schwestern bei ihrer Arbeit in der Küche, in den Oekonomiegebäuden, in der Wäscherei, in der Druckerei, in der Buchbinderei, in den Schreibzimmern oder sonstwo bei ihrer Arbeit beobachten . . . Aus allem weht einem der Hauch schlichter, echter Frömmigkeit, gepaart mit heiterem Frohsinn und opferfreudiger, hingebungsvoller Pflichttreue entgegen. P. Lukas hat in seinen wöchentlichen Instruktionen und ebenso in seinen sonn- und feiertäglichen Predigten diesen Geist gelehrt und eingeprägt. Er hat ihn, was noch mehr wert ist, durch sein heiligmäßiges Beispiel vorgelebt."

Mehrere der Arbeiten, auf die Bischof Schreiber hier Bezug nimmt, sind auf die Schaffenslust und den Liebeseifer des P. Lukas und dessen hingebende Sorge für die Schwestern zurückzuführen. So Druckerei und Buchbinderei, Schreibstube, die alle im Gefolge der von ihm gegründeten Zeitschrift kamen.

Zunächst lag P. Lukas neben der Sorge für das Haus Gottes auch die Sorge für dessen Dienerinnen am Herzen. Er ruhte nicht, bis er nicht die sicheren Mittel beisammen hatte, die Notlage der Schwestern zu lindern, die damals in der äußersten Armut lebten. Die Durchführung dieses Planes mußte neben dem Kapellenbau gleichen Schrittes einhergehen. Es hat ihn manchen Brief, manch bittendes Wort, manche schlaflose Nacht gekostet, hat ihn manche Anbetungsstunde vor dem Heiland beschäftigt. Bischof Schreiber sagt hierüber: „Als P. Lukas in das Kloster zu Clyde kam, fand er große Armut und infolge

dieser Armut schlechte Behausung für die Schwestern und eine unzureichende Ernährung vor. Die Liebe drängte ihn, sein Aeußerstes aufzubieten, um Mittel herbeizuschaffen, damit den Schwestern bessere Wohn- und Schlafstätten und gesundheitlichere Arbeitsräume und vor allem auch ein besserer Tisch bereitet würden. Sein Lebensziel hat er auch, wie der Augenschein des Klosters und die Arbeitsräume des Klosterhofes jedem zeigen, in hervorragender Weise erreicht." Und wir müssen hinzufügen, auch für diese Bauten war es seine geschickte Hand, sein praktischer Sinn, seine nimmermüde Hingabe, die nicht allein die Pläne entwarf und die Arbeiten beaufsichtigte, sondern fördernd mit Rat und Tat an der Arbeitsstelle mithalf.

„Ich bin", so fährt Bischof Schreiber weiter, „auf dem Klosterfriedhof gewesen und bin von Grabstein zu Grabstein gepilgert. Da fiel mir auf, welch kurze Lebenszeit den Schwestern, die in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Clyde gestorben sind, beschieden war. Ich war tief betrübt über diese Feststellung. Meine Trauer verwandelte sich aber in Genugtuung, als ich auf den Grabsteinen der in späterer Zeit, in der Zeit des Wirkens des P. Lukas entschlafenen Schwestern eine weit längere Lebenszeit dieser Schwestern berichtet sah. Das ist der Erfolg der Liebe des P. Lukas zu den Schwestern, jener Liebe, die sich der Pflicht bewußt ist, auch für das leibliche Wohl der ihr Anvertrauten zu sorgen."

In dem gleichen Jahr, in dem die Grundsteinlegung der Kirche stattfand (1901), war P. Lukas auch mit den Plänen für den neuen Konventbau fertig, so daß im Herbst dieses Jahres an dessen Ausführung geschritten werden konnte. Es begann langsam der dreistöckige Bau aus dem Boden zu wachsen, einfach in seiner Konstruk-

tion ohne viel Zierrat, aber praktisch und den Bedürfnissen entsprechend. Und wie der Konventbau fertig dastand, kamen die Wirtschaftsgebäude an die Reihe, die Druckerei, Buchbinderei, ein Gebäude für die Kranken, eines für die Gäste, so daß mehr als ein Jahrzehnt Clyde unter dem Zeichen der nimmerrastenden Maurerkelle stand. Und all die Jahre dieser langen Bauperiode hindurch fand sich P. Lukas Tag für Tag frühmorgens auf dem Bauplatz ein. Dort gab er seine Ratschläge und seine Anweisungen und nahm mehr als einmal einem ungeschickten Arbeiter die Schaufel aus der Hand, um ihm zu zeigen, wie man dieselbe recht handhabe.

In diese Bauzeit fällt eine merkwürdige Begebenheit, deren glücklichen Ausgang P. Lukas dem augenscheinlichen Dazwischentreten seines heiligen Schutzengels zuschrieb. Sein Zimmer lag damals im zweiten Stock eines Gebäudes, das später niedergelegt werden sollte, und es führte von außen eine lange, hölzerne Freitreppe empor. Mit dem Fortschreiten des Baues mußte diese Stiege entfernt werden. P. Lukas selbst hatte das angeordnet und mußte nun seinen Weg ins Freie durch das Haus nehmen. Doch an einem der nächsten Tage, da er sich so ganz in den Bauplan vertieft hatte, erhob er sich und ging der alten Gewohnheit gemäß zur Tür, die auf die ehemalige Freitreppe führte. Schon schwebte er mit einem Fuß über dem sieben Meter tiefen Abgrund; im nächsten Augenblick mußte er mit gebrochenen Gliedern in der Tiefe liegen. Da fühlte er, wie eine Hand sich auf seine Brust legte und ihn mit solcher Kraft zurückstieß, daß er ins Zimmer zurücktaumelte. Sein ganzes Leben lang konnte er den wunderbaren Schutz nicht vergessen, den er da erfahren hatte und noch zwei Jahrzehnte später bemerkte er: „Ich schaudere jetzt noch, wenn ich daran denke; ich fühlte damals den ganzen

Tag hindurch den Druck dieser unsichtbaren Hand auf meiner Brust."

Für P. Lukas war dieser Zwischenfall eine Aufforderung, sich nur um so kindlicher dem Schutze Gottes und seines Engels zu überlassen und die Gottesinnerlichkeit auch mitten unter den vielen Ablenkungen um so treuer zu pflegen. Die zerstreuenden Bauarbeiten sollten ihn in seinem Gottsuchen nicht stören; und so bewahrte er in dem Drange der äußeren Beschäftigungen so sehr die Seelenruhe und die innere Sammlung, daß sein Diözesanbischof von ihm sagen konnte: „P. Lukas war die merkwürdigste Zusammenstellung von tätigem und betrachtendem Leben, der ich je begegnet bin. Man konnte seine Heiligkeit aus seinen Augen leuchten sehen. P. Lukas erbaute Jedermann. Und doch war der Pater so anspruchslos; er wünschte sein wunderbares Innenleben unter dem Schleier der Einfalt verbergen zu können."

In solcher Gottvereinigung mußte ein Gotteswerk glücklich vorangehen und mit jedem neuen Tag konnte P. Lukas das priesterliche Gebet in der Danksagung nach der heiligen Messe mit größerer Zuversicht beten: Actiones nostras, quaesumus Domine, aspirando praeveni et adiuvando prosequere, ut cuncta nostra oratio et operatio a Te semper incipiat et per Te coepta finiatur: Herr, wir bitten Dich, steh uns bei in unserem Tun, schon beim Ueberlegen durch Deine Eingebung, und bei der Durchführung durch Deine Gnadenhilfe, auf daß all unser Beten und Arbeiten immerdar in Dir den Anfang nehme und durch Dich vollendet werde.

Selbstverständlich griff diese vielseitige unermüdliche Tätigkeit auch die Gesundheit des guten Paters an. Bat man ihn aber, er möge sich doch etwas schonen, dann meinte er: „Wie kann ich mich schonen im Dienste dessen, der aus Liebe zu mir gestorben ist."

Stigma charitatis.



Der Apostel, der von sich schreiben konnte: charitas Christi urget nos: die Liebe Christi drängt uns, richtet an seine apostolischen Mitarbeiter, an alle, die Christi Werk fortzusetzen berufen sind, die Mahnung: „Imitatores mei estote sicut et ego Christi: Seid meine Nachahmer wie auch ich ein Nachahmer Christi bin“, Christi, dessen Wege auf Erden gekennzeichnet sind durch die Inschrift: „Transiit benefaciendo: Er ging durch das Land, indem er Wohltaten spendete.“ Hierin war P. Lukas ein echter Apostelschüler. Die Liebe zum Heiland, dem er ein würdiges Haus bauen wollte, heilige Liebe zu den Schwestern, deren Obsorge ihm anvertraut war, hatten ihn bestimmt, das Sehnen seines Herzens nach stiller Einsamkeit in Gott zu unterdrücken und sich in den anschwellenden Strom äußerer Arbeiten, materieller Sorgen hineinzustürzen.

Zwei Dezennien waren darüber hingegangen. Nun stand er vor dem fast fertigen Lebenswerk, zu dem er sich von der göttlichen Vorsehung berufen glauben konnte; das geistige Fundament und der materielle Aufbau des Schwesternkonventes zu Clyde war unter Gottes Beistand sicher gestellt. Er hatte nach bestem Können seine ganze Kraft darauf verwendet; jetzt konnte er sich wohl in die Stille seiner Seele zurückziehen. So mochte P. Lukas denken und wünschen. Er konnte nicht wissen, daß Gott selbst ihn in die Schule der Liebe genommen,



Inneres der Kirche der ewigen Anbetung, Clyde.

ihn bereits Schritt für Schritt vorangeführt hatte; konnte nicht ahnen, daß Gott schon gar manches vorbereitet hatte zu einer Liebestat, die schließlich das Leben des guten P. Lukas vollends ausfüllen sollte. Er brauchte zu den geheimen Absichten der göttlichen Vorsehung nur noch sein Ja zu sagen. Aber zu diesem Jawort Gott gegenüber war doch P. Lukas stets bereit, doppelt bereit, wenn ihm Gottes Wille eine Arbeit zuwies, deren Inhalt war: selbstlos Gutes zu tun. In der kürzesten Zeit hatte er die Absichten und Pläne Gottes so klar erfaßt und in seiner starken Art so entschieden durchgeführt, daß der Heilige Vater Papst Pius XI. ihn „den wohltätigsten Mann der Welt“ nannte.

Wie das alles kam?

Der Weltkrieg war ausgebrochen. Die Kriegsfurie raste über Europa hin und zerstampfte blühende Städte und schritt über Hunderttausende von Leichen dahin und Elend und Not warteten im Gefolge, warteten nicht, bis der lange Krieg zu Ende war. Und doch mußten mit dem Ende eines Krieges, der sozusagen die ganze Welt unter Waffen gerufen hatte, diese Kriegsfolgen erst recht auftreten; und je länger der Krieg selbst währte, desto größer mußte die soziale Not, desto trauriger die wirtschaftliche Lage werden, desto unheilvoller das sittliche Elend.

Das ahnte P. Lukas und er wollte nach Kräften helfen. Und wie er kein Mann des bedächtigen Zögerns war, sondern einer der entschlossenen Tat, vor allem da, wo es sich um Liebeswirken handelt, so rüstete er sich zu rascher Hilfeleistung. Hören wir ihn selbst, wie er das einem Freund gegenüber eingesteht:

„Wir wollten schon 1914 bauen, einen großen neuen Flügel ans Kloster setzen. Wir hätten damals große Schulden machen müssen; trotzdem erschien es uns zwin-

gend notwendig. Alles war fertig und wir wollten gerade beginnen, da brach der Krieg aus. Ich sagte mir schon damals, Amerika wird in den Krieg hineinkommen, und dann muß Deutschland unterliegen. Dann wird große Not über Deutschland und Oesterreich hereinbrechen und dann müssen wir helfen. Der Heiland will von uns an erster Stelle Werke der Liebe, und dafür müssen wir Opfer bringen. Ich trug das den Schwestern vor und alle waren begeistert einverstanden. Und so haben wir nicht gebaut bis jetzt (1927) und gottlob, wir haben viel Gutes tun können, das wir sonst nicht gekonnt hätten; denn wir hätten unsere Schulden bezahlen und dafür hart arbeiten müssen. Wir hätten kein Geld und keine Zeit gehabt für Werke der Barmherzigkeit. Dafür haben die Schwestern sich 13 Jahre lang sehr beholfen und zum Teil unter dem Dache geschlafen usw." (Th. Grabe im Bonifaziusblatt März/April 1928).

Mit diesem hochherzigen Entschluß war der Anfang gemacht zu einer großen, von Gott gesegneten Hilfsaktion, deren Bedeutung und Tragweite wohl niemals auf Erden voll und ganz ermessen werden kann, die aber den aufrichtigen Dank ungezählter Bischöfe — angefangen von den deutschen Kardinälen bis zu armen Missionsbischöfen in Afrika —, fast aller Aebte der vielen Klöster der deutschen Lande, vom Abt-Primas des Benediktinerordens in Rom bis zum Schreiber dieser Zeilen, der unübersehbaren Reihe der Ordensoberen und der Frauenklöster und der Wohltätigen Anstalten erzwungen hat, vor allem aber den vollsten Dank des ganzen Lebens von einigen Tausend Priestern, die dieser Hilfsaktion ihren Priesterberuf danken, um zu schweigen von all den Hunderttausenden, denen wiederum dieses Priesterwirken, ihre Führung, ihre stärkenden Worte, die Kraft der heiligen Sakramente, ihr priesterliches Vor-

bild zu Gute kamen. Und — ist nicht Wohltaten-spenden-dürfen selbst schon ein großer Gnadenerweis Gottes? — ein Gnadenerweis, der durch des P. Lukas Aufrufe Hunderten und Aberhunderten vermittelt wurde? Durch ihn sollten Scharen von Armen im Geiste, meist schlichte einfache Seelen zu dieser Hilfsaktion herangeholt werden und so sollte diese Hilfsaktion einen echt katholischen, weltumspannenden Charakter annehmen. Was freilich die Schwestern von Clyde alles unter der Führung ihres hochherzigen Spirituals geleistet haben, das ist in den Rechnungsbüchern — in denen sonst jeder Dollar gewissenhaft gebucht ist — nicht aufgezeichnet; das steht allein im Buch des Lebens und wird einst der staunenden Welt verkündet werden; ihr wird alsdann eine Offenbarung darüber, wie Gott solche Werke der Liebe höher wertet als große Siege, denen die Volksmassen zujubeln.

Der Anfang war gemacht. Noch hatte sich P. Lukas keinen Plan zu einer umfassenden Hilfsaktion zurecht gelegt; aber die wachsende Not ließ ihm keine Ruhe; er wollte weiter helfen, wollte mehr helfen. Doch wie? Es war Gottes Sache, die Antwort auf diese Frage zu geben, die Wege zu weisen, die zum gottgewollten Ziel bringen konnten. Darum empfahl P. Lukas die Sache, die schon angefangen hatte, ihm Herzensbedürfnis zu werden, der erbarmenden Liebe seines Heilandes. Und geradezu aus dem Munde des göttlichen Heilandes sollte er auch seine Weisung empfangen.

Am St. Josephstag 1920 war ihm bei der Danksagung nach der heiligen Messe so ganz unbestimmt und unvermittelt der Gedanke gekommen, den durch den Krieg in große Bedrängnis Gekommenen noch ausgiebiger zu helfen. Aber immer noch waren ihm weder die Art der Hilfeleistung noch auch die Hilfsmittel bekannt, bis

plötzlich an einem Maientag unmittelbar nach der heiligen Wandlung die Lösung dieser Fragen klar vor seine Seele trat: „Durch die wirtschaftliche Lage war die Kirche in Deutschland und Oesterreich in die größte Bedrängnis geraten, deren Ende und vor allem deren Auswirkungen nicht abzusehen waren. Nicht nur die Klöster litten nach dem finanziellen Zusammenbruch die größte Not, sondern die Bischöfe wußten vielfach nicht mehr, wie sie den Nachwuchs in ihren Priesterseminarien erhalten konnten. Die Fundationen waren durch die sogenannte Inflation zerschmolzen wie der Schnee vor der Frühlingssonne; nur war keine Aussicht auf hoffnungsvollere Tage. Der Mittelstand, der die meisten Priesterberufe gestellt hatte, war verarmt und die jungen Studenten wußten nicht, wie sie zu dem ersehnten Ziele gelangen konnten. Da wollte er zu Hilfe eilen; er wollte unter den Freunden und Gönnern, die er durch „Tabernakel und Fegfeuer" im Lauf von 15 Jahren gewonnen hatte und durch ihre Mithilfe Wohltäter sammeln, die der bedrängten Kirche in Deutschland und Oesterreich zu Hilfe kommen sollten und so konnte den Bischöfen und den Klöstern geholfen werden, so konnten die Priesterberufe für die Kirche gerettet werden, die sonst in irgend einer anderen Beschäftigung, in einem anderen Studium ihr verloren gehen mußten. Obschon nun Pater Lukas sich mit aller Wärme für die verarmten deutschen Seminarien verwandte, erzielte er anfänglich für diese nur geringe Hilfe. Da kam ihm — wiederum im Gebete — eine Idee, von der er nachmals selbst sagte, „er glaube, sie stamme vom Himmel." Es ließ ihm keine Ruhe. Diese Idee sollte unter seiner Feder gleichsam lebendige Gestalt bekommen und zum Rettungswerk ausziehen. So kürzte er denn an jenem Morgen, ganz gegen seine Gewohnheit, seine Danksagung nach der heiligen Messe ab;

der Heiland selbst drängte ihn geradezu zur rettenden Hilfeleistung. Ohne Frühstück setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb den Hilferuf, der zum ersten Male in der Mai-Ausgabe 1921 von „Tabernakel und Fegfeuer" erschien:

„. . . So mancher von euch", mit diesen schlichten, aber herzlichen Worten wendet er sich an seine amerikanischen Mitbürger, „möchte einen Priester zum Sohne haben; aber der liebe Gott hat ihm kein Kind geschenkt oder keinem seiner Söhne den Priesterberuf gegeben. Und doch kann diese Sehnsucht, einen Priester seinen Sohn zu nennen, erfüllt werden. Uebernehmt es, für die Ausbildung eines jungen Theologen in Deutschland und Oesterreich aufzukommen. Spendet 500 Dollar auf einmal oder gebt in kleinen Raten. Hunderte von braven Aspiranten des Priestertums warten auf eure Hilfe. Seid großmütig und freigebig gegen das verarmte Deutschland und das zertretene Oesterreich . . ." Dieser Aufruf zündete. Stammte er doch aus einem Priesterherzen, das in Liebe zum Heiland schlug. Heilandsliebe hatte ihn diktiert. Er mußte ein Echo in den Seelen finden, denen er in „Tabernakel und Fegfeuer" so viele Jahre hindurch schon von der Heilandsliebe erzählt hatte, die er mit den Wünschen des göttlichen Herzens vertraut gemacht hatte. Das waren freilich meist einfältige Menschenherzen, einfältige im Heilandssinn: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Sie waren es, die ihre oft kleine Gaben, die Ersparnis saurer Arbeit dem P. Lukas zusandten. „Bemerke", so fügt er einem Briefe an P. Regens Hatheyer S. J. in Innsbruck an, „daß fast alle Wohltäter bescheidene Leute sind, gewöhnliche Arbeiter und Farmer, die durch außerordentliche Sparsamkeit es zu etwas gebracht haben. Manch einer oder eine opfert fast das ganze Ersparte."

Welche Summen auf solche Weise zusammengetragen und in die gebefreudige Hand des P. Lukas gelegt wurden, das läßt sich aus einigen Bemerkungen schließen, die da und dort über dieses hilfreiche Wirken in die Oeffentlichkeit gedrungen sind. Gar manche Einzelheiten wurden in Zeitschriften bekannt gegeben; es wurden Zahlen genannt von den Summen, die P. Lukas in eifriger Werbearbeit zusammengebettelt hat, Zahlen von Priesteramtskandidaten, denen er den Weg zum Altare geebnet hat.[1] Verehrung und Dankbarkeit mag da die Zunge gelöst haben; aber es war nicht nach dem Wunsch des P. Lukas. So wollen auch wir nicht nachrechnen, nicht zusammenzählen. Wir können uns in etwa ein Bild machen von diesem Liebeswerben und diesem Verteilen von Liebesgaben, ein Bild, das wir wie ein Traumbild — und doch ist's hehre Wirklichkeit — ins Ungemessene wachsen sehen, wenn wir bedenken, daß Deutschland und Oesterreich zusammen 32 Diözesen haben, von denen weitaus die meisten die nachhaltigste Hilfe von Pater Lukas erfahren haben. Dazu kamen aber noch gar manche Institute, so das Germanikum in Rom, das ihn geradezu als „seinen Retter" bezeichnet (Korrespondenzblatt Paderborn 20. März 1928), und von dem er selbst eingesteht: „Das Germanikum ist mir besonders ans Herz gewachsen . . . es ist mir sehr teuer im Herrn" (ebda.). Und es kommen hinzu zahlreiche Abteien mit ihren Klerikern, denen er seine unterstützende Hand anbot, und nicht zuletzt hungernde, verhungernde Frauenklöster, denen P. Lukas Lebensretter im vollsten Sinn des Wortes wurde. Welch eine Unsumme von Wohltaten!

---

[1] Cf. Salzburger Kirchenzeitung 9. Februar 1928. Korrespondenzblatt des Priestergebetvereins, Innsbruck, Jänner 1928. St. Josephsblatt Bonn, 2. Februar 1928.

Freilich auch: Welch eine Unsumme von Mühe und Arbeit, die zu seinen täglichen pflichtgemäßen Arbeiten hinzukamen. Aber, wie der Heilige Vater Pius XI. zu Kardinal Faulhaber wiederholt und mit nachdrücklicher Betonung sagte: „P. Lukas hat ein charisma charitatis. Er hat die Gnadengabe, Wohltaten zu spenden"; und diese Gnadengabe ließ ihn selbst nicht müde werden, ließ ihn Hilfskräfte finden, die ihm beistanden, ließ ihn das groß angelegte und stets wachsende Werk organisieren, so daß es nicht wie ein Strohfeuer aufflammte, sondern nachhaltig die mildreichen Herzen begeisterte, ließ ihn mit Bedacht und Umsicht die Gaben verteilen. Jede, auch die kleinste Gabe, die einlief, mußte verdankt werden, und diese Aufgabe erfüllten bereitwilligst die Schwestern.

Die Verteilung der Gelder jedoch behielt P. Lukas in der Hand. Dort waren sie am besten untergebracht. Sein rechtlich gerader Sinn, sein klares Urteil, seine übernatürliche Einstellung, die nur Gott zu verherrlichen und den Notleidenden zu dienen suchte, hatten ihm das vollste Vertrauen gesichert, daß er die Sache gut, sehr gut machen werde. Das bringt der Diözesanbischof Franzis Gilfillan, Bischof von St. Joseph, zum Ausdruck, wenn er beim Tode des P. Lukas schreibt: „Wir in St. Joseph waren weit entfernt, an seinen Tod zu denken; hatte ich ihm doch in meinem Testament Verschiedenes von meinen persönlichen Habseligkeiten vermacht, damit er nach Gutdünken darüber verfüge; denn ich wußte, daß er alles so verwenden würde, daß es den größten Nutzen bringe . . ." (Tabernakel und Fegfeuer, Februar 1928). P. Lukas war nicht umsonst in die Schule St. Benedikts gegangen, dem man in besonderer Weise Diskretion, kluge Maßhaltung und Berücksichtigung der Verhältnisse nachrühmt. Er ließ sich nicht von dem klaren Ziel ab-

bringen, dem seine Hilfsaktion dienen sollte. Mehr als einmal sagte er ein entschiedenes Nein auf Bitten, deren Erfüllung er wohl zu anderen Zeiten gern gefördert hätte, die aber im gegebenen Augenblick die Geldmittel zersplittern und damit seine Kräfte mindern mußte. Zielbewußt wollte er die Mittel zusammenhalten, wollte er der vordringlichsten Not, der Priesternot, der Not hungernder Klosterfrauen steuern. Wenn darum eine Bitte um Beihilfe für Beschaffung von Kirchenglocken oder einer Orgel kam, blieb nichts anderes übrig, als die Bittsteller auf spätere, bessere Zeiten zu vertrösten.

Diese Diskretion rief ihm auch ein altes Sprichwort aus der Gymnasialzeit in Erinnerung: Bis dat, qui cito dat; nil dat, qui munere tardat: Doppelt gibt, wer schnell gibt; nichts gibt, wer mit seiner Gabe zögert. In kluger Berechnung wurde ihm nahegelegt, die ihm anvertrauten Gelder zu admassieren; durch zuwachsenden Zins könne später dem armen Europa eine gewaltige Hilfe zuteil werden. Davon wollte der Pater nichts wissen. Solch ein Ansinnen wies er ab mit der Bemerkung: „Jetzt ist die Zeit, da die Bedrängten das Geld brauchen; jetzt haben die armen Klosterfrauen Nahrungsmittel nötig, damit sie nicht verhungern." Sobald er wieder Tausend Dollar beisammen hatte, verteilte er sie an die Bedürftigsten, indem er sagte: „Wir müssen die Kasse leer machen; denn der Herr möchte sie wieder frisch füllen." Und in der Tat, wie durch ein Wunder füllte sie sich immer wieder aufs Neue und wurde stets von Neuem geleert.

Gottes Segen ruhte auf dem ganzen Liebeswirken; P. Lukas flehte ihn unablässlich darauf herab. All die milden Gaben, die bei ihm zusammenflossen, waren gleichsam die Frucht seines und der Schwestern Gebetes, all die Gelder, die er verteilte, waren geheiligt und ge-

weiht durch sein Gebet. Er wandte sich nicht nur an Gott, daß er ihm die Mittel sende, damit er recht vielen Notleidenden helfen könne, er betete auch um Erleuchtung, auf daß er die ihm übergebenen Gelder den Bedürfnissen entsprechend verteile. Oft und oft unterbrach er seine Arbeit am Schreibtisch, um durch einen Aufblick zu Gott wieder neue Kraft zu schöpfen für seine Charitasbriefe. Und wenn er die Geldbriefe versiegelte, — und es waren deren nicht wenig jede Woche — dann tat er das nie ohne ein Segensgebet, das seine Gabe begleiten sollte. Bevor er die Gelder zur Unterstützung der Theologen oder die Meßstipendien verteilte, kniete er regelmäßig nieder und betete erst drei Ave Maria um die richtige Erkenntnis, daß er die Gaben doch dahin sende, wo sie am dringendsten notwendig waren.

Erhielten so die von ihm verteilten Gaben eine heilige Weihe, so sollten sie durch die begleitenden Briefe noch eine besondere Note bekommen. Er konnte diese Geldsendungen nicht kalt und geschäftsmäßig abgehen lassen. Die Liebe drängte ihn, denselben ein paar herzliche Worte mitzugeben. Freilich konnte er schon bald, nachdem einmal seine Hilfsaktion so richtig im Gange war, nicht mehr alle Briefe selbst bewältigen. „Mit Hilfe der Schwestern . . . unterhielt er einen regen Briefwechsel mit den Gebern und Geberinnen, ihnen für die Spenden dankend und zu neuen Gaben ermunternd. Mit einer Findigkeit, die nur der erfinderischen Liebe eigen ist, verstand er es, neue Hilfsquellen für sein Werk aufzuschließen. Wie mit seinen Gebern und Geberinnen, so stand er . . . auch mit seinen Schutzbefohlenen, Kardinälen, Bischöfen, Priestern, Vorstehern von Priesterseminarien, Ordensschwestern usw. in fortwährendem brieflichen Verkehr. Jede Gabe begleitete er mit einigen liebenswürdigen . . . Zeilen, und nie vergaß er,

einige Bildchen als liebes Andenken beizufügen." (Bischof Schreiber im Würzburger kath. Sonntagsblatt 16. Dezember 1928.) Und die Empfänger seiner Zeilen werteten diese seine herzlichen Worte meist nicht weniger als die hilfreiche Spende. „Mir war P. Lukas mehr als ein Wohltäter", schreibt Bischof Hugo von Mainz (3. Januar 1928), „seine kurzen Briefe zeigten immer den reifen Geistesmann."

Nur durch ein Beispiel sei die aufrichtige Herzlichkeit dieser seiner begleitenden Zeilen illustriert: „In allen Briefen, die der gute Pater an uns richtete", so schreibt die Priorin der Karmelitinnen vom Kloster Himmelspforten bei Würzburg, „bat er um das Gebet, damit die Gottesliebe ihn ganz erfülle. Als wir ihm das versprachen, schrieb er das nächste Mal: ‚Nein, Kinder, bittet nicht nur, daß mich die göttliche Liebe erfülle, sondern daß sie mich ganz verzehre." Im Jahre 1924 schrieb er auf ein Bildchen Folgendes: „Liebes Kind! Was fürchtest Du und suchest den Demütigungen auszuweichen? Eile hin zu Jesus! Er hilft Dir." Auf einem anderen Bildchen ist zu lesen: „Sprich von dir selber so wenig als möglich; das sage ich dir ernstlich. Denke daran und gib Acht! Bist du unvollkommen, demütige dich und sprich nicht davon!" Und wieder auf einem anderen: „Bringe Jesu immer ein freudiges Herz entgegen! Mache viel Akte der Liebe mit deinem Herzen und bald wird dein Herz zu brennen anfangen. Ich will ein Opfer der Liebe Christi sein." (Brief vom 21. März 1928.) „Bedenke, daß du ein Heiligtum Jesu bist; daher sei rein wie ein Engel und liebend wie eine Braut!" „Liebe das Schweigen, bewache deine Augen und kehre ein in dein Innerstes; dort ruht dein Jesus." „Sprich nicht von dir und deinen Leiden; ertrage um der Liebe deines Bräutigams willen die Leiden geduldig, ja selbst

freudig, und du erfreust deinen Gott." Das sind einige wenige von den Bildchenbriefen, die dem guten Pater Lukas aus der Seele in die Feder flossen.

Solcherweise war sein Herz in Gott geeint. Die äußeren Arbeiten, die Beschäftigungen mit den Sorgen anderer, die unermüdliche Liebestätigkeit, lenkten ihn nicht nur nicht von Gott ab, sondern das alles drängte ihn nur um so mächtiger hin zu Gott, dem Gott der Liebe. Die Bemerkung, die P. Lukas einmal machte, ist voll und ganz auf ihn selbst anzuwenden und gibt den Schlüssel zu seiner außerordentlichen Liebestätigkeit, über die eine zur Selbstsucht und zum Materialismus geneigte Welt in berechtigtes Staunen gerät: „Der Grund unseres wohltätigen Einflusses auf andere richtet sich nach dem Grad unserer Gottesvereinigung und unserer Liebe zu Gott." An ihm hat sich die Richtigkeit der Beobachtung gezeigt, daß sich das mystische und tätige Leben nicht unbedingt gegenseitig ausschließen müssen, sondern sogar, in ihrem Wesen erfaßt, sich gegenseitig bedingen, und zu einem harmonischen Gesamtbild ergänzen können, das schön und klar die Züge des Ebenbildes Gottes trägt. Wie so mancher Heiliger ist auch er ein wunderbares Beispiel nicht bloß einer Seele, in der das mystische Leben mit dem tätigen in schöner Harmonie vereinigt ist, sondern mehr noch das wunderbare Beispiel einer Seele, die sich so stark dem tätigen Leben hingeben konnte, eben weil sie ein mystisches Leben führte und aus ihrem mystischen Innenleben die Kraft zu äußerer Arbeit schöpfte. (cf. Erzbischof Alban Goodlier S. J. Saints for sinners p. 59.)

Media in vita in morte sumus.



itten in der Lebenszeit sind wir vom Tode umfangen.

In einer Karfreitags-Konferenz (1922) hatte P. Lukas im Anschluß an die Worte des sterbenden Heilandes: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist, zu den Schwestern gesagt: „Jesus am Kreuz ist das vollendete Vorbild für alle, die eines guten Todes zu sterben wünschen, eines Todes, der kostbar ist in den Augen des Vaters im Himmel. Vollkommene Bereitschaft, vollkommene Hingabe an den Willen Gottes, vollkommenes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes: das sind die Empfindungen, die Wert und Bedeutung haben in der Stunde unseres Todes. Legen wir unser Leben völlig in die Hände Gottes, übergeben wir es ihm ganz und gar. Vergessen wir niemals diese Lehre, die der Heiland uns vom Kreuz aus gibt. Schreiben wir sie uns tief in unser Herz: Dein Wille, o Vater, geschehe an mir und durch mich! Ich habe kein anderes Verlangen, keine andere Freude, kein anderes Ziel. Mein Leben ist in deiner Hand, dein Wille geschehe mit mir!"

In diesem Geiste wartete er selbst auf das Kommen des Herrn in richtiger Würdigung der Aufforderung St. Benedikts in seiner hl. Regel: Mortem quotidie ante oculos suspectum habere. Täglich den Tod in sicherer Erwartung vor Augen haben. Unverhofft kam er und doch nicht unerwartet, nein, erwartet Tag für Tag. Oder

sollte P. Lukas vielleicht seine unmittelbare Nähe schon geahnt haben? Fast wie Todesahnung hören sich die Worte an, die er am Morgen seines Todestages im Religionsunterricht an die Schülerinnen des Klosters gerichtet hatte: „Wir müssen zu jeder Zeit bereit sein zu sterben. Wir sollen nicht wünschen, auch nur einen einzigen Tag länger zu leben als Gott es will. Sollte uns der Tod im Auto ereilen, auch dann müssen wir ihn in Ergebung in den Willen Gottes annehmen. Es gibt Leute, die sich fürchten, den auferstandenen Heiland als Richter zu haben; aber niemand fürchtet sich vor dem lieben Jesulein." Nach dem Unterricht gab er den Kindern wie gewöhnlich seinen Segen. Bei der Tür angekommen wandte er sich nochmals um, schaute die Kinder an und sagte lächelnd: „Gott segne euch, liebe Kinder!" Das hatte er sonst nie getan.

Das war am Freitag, dem 16. Dezember 1927 Vormittag. Nach dem Unterricht wollte ihn ein guter Freund, Herr Joseph Enis von Clyde, in seinem Auto nach St. Joseph bringen, um von dort zwei Altarlampen zu holen, die dem göttlichen Heiland als Weihnachtsgeschenk gelten sollten. Es war 10 Uhr; alles war zur Abfahrt bereit; P. Lukas hatte bereits seinen Ueberrock an. Aber er legte ihn wieder ab: „Diese Briefe muß ich erst fertig machen, ehe ich gehe." Damit setzte er sich nochmals an den Schreibtisch und vollendete zwölf Briefe, die er mit Almosen nach Europa schickte. Dann nahm er Abschied von seiner Mutter, indem er wie gewohnt das Muttergottesbild küßte.

Die Fahrt nach St. Joseph verlief ohne Zwischenfall. Herr Enis lenkte als Chauffeur das Auto. Auch auf dem Heimweg ging erst alles gut; sie fuhren in einem mäßigen Tempo. „Wir haben genügend Zeit", sagte Pater Lukas, „wenn ich nur bis 6 Uhr heimkomme, um den

feierlichen Segen zu erteilen." Es war ungefähr ein Viertel nach fünf Uhr. Unweit von Stanberry sauste plötzlich mit großer Geschwindigkeit aus einer Seitenstraße ein Auto heran, dessen Führer ein junger Mann war. Ohne ein Zeichen zu geben, rannte er direkt in deren Weg und stieß mit ihrem Auto zusammen. Im Augenblick der großen Gefahr vernahm Herr Enis noch die letzten Worte des P. Lukas: „O Jesus, Jesus!", im nächsten Augenblick wurde dieser von der Wucht des Anpralles aus dem Auto geworfen und tödlich verletzt. Sogleich wurde der Pfarrer Robert Graham von Stanberry herbeigerufen, der ihm die Letzte Oelung spendete. In wenigen Augenblicken war das kostbare Leben entschwunden." So berichten die Schwestern über den Tod ihres Spirituals. (Tabern. und Fegf. Januar 1928)

Bischof Schreiber, der damals gerade in Amerika weilte, eilte an die Totenbahre und hielt das Begräbnis und die Leichenfeier des Verstorbenen, um so gleichsam als der Vertreter des katholischen Deutschland und Oesterreich dankzusagen für all das Gute, das die Bischöfe und Priester und das katholische Volk aus seiner Hand empfangen hatten. Dieser Dank fand dann auch ein lautes Echo in ungezählten Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands und Oesterreichs und in rührenden Briefen, die von allen Seiten als Ausdruck der innigen Anteilnahme in dem Schwesternkloster zu Clyde eintrafen. Es würde weit über den Rahmen dieses Schriftchens hinausgehen, wollten wir diese Kundgebungen alle wiedergeben, ja auch nur registrieren. Einzig die Bemerkung des Abt-Primas des Benediktinerordens, Fidelis von Stotzingen in einem Briefe vom 30. März 1930 aus Rom mag hier Platz finden: „. . . Gott sei Lob und Dank für die großen Gnaden, die seiner erlesenen Seele gewährt wurden! Die Gnade des Gebetes

in selten hohem Grade und die Vereinigung mit Gott waren wohl die größten. Ja, es wäre ein ausgezeichnetes Werk, das Leben des teueren Heimgegangenen zu schreiben. Es würde gewiß viel Gutes tun. Jedenfalls müssen Sie sofort alle Notizen über sein Leben sammeln, damit nichts, gar nichts verloren geht. . ."

Andere beginnen bereits, wie sie vertrauensvoll ihre Not dem guten P. Lukas im Leben geklagt hatten, nunmehr ihre Anliegen auch dem Verstorbenen vorzutragen und ihn in privater Weise um seine Fürsprache bei Gott anzurufen. Zahlreiche Gebetserhörungen sind bereits den Schwestern in Clyde mitgeteilt worden. Wir dürfen dem Urteil der heiligen Kirche nicht vorgreifen, noch weniger den unerforschlichen Entschlüssen der göttlichen Weisheit die Wege weisen wollen, ob Sie diesen edlen, tief frommen Priester auf die Altäre erheben will oder nicht. Und doch dürfen wir Zeugnisse aus Hohenpriesterlichem Munde nicht unbeachtet lassen. „Es ist eine bemerkenswerte Sache", so erklärt Bischof Gilfillan, „wenn Jemand, der alles tat, um seine Verdienste zu verbergen, mit seinem Tode weit und breit so tiefe Trauer verbreitet. Es scheint mir der Beweis zu sein, daß der Herr wünscht, bekannt zu machen, daß dieser Mann Sein treuer Diener war." Und Bischof Schreiber sagte nach dem Tode des P. Lukas: „Beginnen Sie gleich, zum sel. P. Lukas in Ihren Nöten und Anliegen zu beten und andere anzueifern, ebenfalls seine Fürsprache bei Gottes Thron anzuflehen; denn er ist als Freund Gottes hinübergegangen und seine Fürsprache bei Gott ist ganz gewiß von besonderer Wirkung." Eines ist sicher: Gott hat ihm all das gelohnt, was sein großes, liebendes Priesterherz zu Seiner Verherrlichung und im Dienste der Seelen so recht in der Intention des Gottes der Liebe Gutes getan hat.

In schlichten Farben, in engem Rahmen steht das bescheidene Bild des guten P. Lukas da. Wir möchten gerne noch einen Kranz der Dankbarkeit um dasselbe winden. Da gibt es wohl nichts Herzlicheres als den Scheidegruß, den Kardinal-Erzbischof Faulhaber von München ihm über's Grab nachgerufen hat:

„So schnell ist er von uns gegangen, der heiligmäßige Priester und Ordensmann im Gewande des heiligen Benediktus. So schnell, wie wenn der Orkan von Missouri die Kirchenfenster eindrückt und die große Kerze am Altare auslöscht. Am 15. Dezember, einen Tag vor seinem Hingang, hat er mir noch Brief und Karte geschickt und seines Briefes letztes Wort war: ‚Gedenke meiner, wenn Du in der Mitternachtsmesse an Weihnachten am Altare stehst.‘ In einem anderen Briefe schrieb er: ‚Viel Liebe, viel Freude, viel Geduld! Domine, nihil nisi Te, Te totum, Te semper: O Herr, kein anderer, nur Dich, Dich ganz, Dich immer!‘ Ja, in der Mitternachtsmesse an Weihnachten habe ich seiner am Altare gedacht, und er war an Weihnachten schon sechs Tage im Garten seines lieben Klosters Porta Coeli begraben. Seiner letzten Postsendung lag ein Herz-Jesu-Bild bei mit dem Text: ‚May the Sacred Heart of Jesus grant you many blessings: Möge das heiligste Herz Jesu Ihnen viel Segen verleihen!‘

Vater Lukas! Deine ehrwürdigen Schwestern, die Hostien-Seelen der ewigen Anbetung, legen weinend eine Lilie und eine Rose auf Dein Grab. Eine weiße Lilie, weil Du sie im hochzeitlichen Kleid dem göttlichen Bräutigam zugeführt hast. Eine rote Rose, weil Du die heilige Flamme der Liebe zu Jesus im Sakrament und die Bereitschaft zu Sühne und Opferleiden in ihren Seelen entzündet hast. Nun ruhst Du im Grabe, wenige Schritte von dem Altare entfernt, der die Freude Deiner Seele



Se. Eminenz Kardinal v. Faulhaber bei P. Lukas.

war, und bei Deinen geistlichen Töchtern klingen Deine Worte weiter, als wärest Du nicht gestorben.

Vater Lukas! die Leser Deiner Monatschrift ‚Tabernakel und Fegfeuer' legen im Geiste ein blaues Vergißmeinnicht auf Dein Grab. In dieser Zeitschrift hat Dein Apostelwort die Menschen zum Lobgesang auf das Geheimnis der eucharistischen Liebe und zum Fürbittgebet für die Armen Seelen aufgerufen, und in alle Welt ist Dein Wort hinausgedrungen. Viele Leser Deiner gottgesegneten Zeitschrift können mit den Jüngern von Emmaus sagen: Brannte uns nicht das Herz, als er uns die Geheimnisse der Vorsehung und der Liebe Gottes aufschloß? Du selber hast die Frage des Heilandes an den heiligen Thomas von Aquin oft überdacht: ‚Was willst Du als Lohn für das Schöne, was Du Mir zu Ehren geschrieben hast', und hast mit dem heiligen Thomas geantwortet: ‚Nichts als Dich, o Herr'. Nun ist Dein Feierabend gekommen. Die Zeitschrift aber wird in Deinem Geiste fortgeführt werden, und die Leser von ‚Tabernakel und Fegfeuer' versprechen es mit dem blauen Vergißmeinnicht auf Deinem Grabe: Wir werden dieser Zeitschrift treu bleiben.

Vater Lukas! Du Priester nach dem Herzen Gottes, die deutschen Bischöfe legen einen Strauß von Passionsblumen auf Dein fernes Grab. Nicht bloß in den Vereinigten Staaten, auch in Europa, in der Alten Welt, hat die Weheklage bei Deinem Sterben einen tausendfachen Widerhall geweckt. In Deiner Seele waren Gottesliebe und Nächstenliebe wie zwei Flammen, die zu einer einzigen Flamme zusammenschlagen, und in dieser heiligen Liebe hast Du in den Jahren bitterer Not unsere Armen gespeist, unseren Klöstern geholfen, unsere Priesterseminarien vor dem wirtschaftlichen Bankrott gerettet und bist uns so der ‚Fünfzehnte Nothelfer' ge-

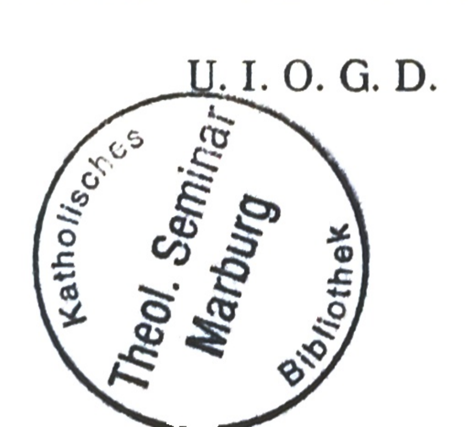
worden. Die deutschen Bischöfe segnen Dein Andenken wie sie beim Hochamt den Weihrauch segnen: ‚Mögest Du von dem gesegnet werden, zu dessen Ehre Du Dich verzehrt hast.'

Ja, möge Gott Dich segnen und die guten hochherzigen Seelen, die auf Deine Aufrufe in ‚Tabernakel und Fegfeuer' immer wieder geholfen und Dir ihre Almosen gesandt haben, um sie den Armen in Deutschland und Oesterreich zu übermitteln. Blumen verwelken, Worte verklingen, die Dankestränen der Armen und der Kinder aber, die Dankesgebete der Ordensfrauen und der Priester bleiben Dir im Buche des Lebens gutgeschrieben.

Vater Lukas! Auch Dein alter Freund, der Kardinal von München, legt eine Blume auf Dein fernes Grab. Um Dich erheb' ich Klage, Bruder Jonathan! Und doch dürfen wir nicht bloß klagen um das, was wir heute verloren haben, wir müssen an das denken, was wir gestern besessen haben. Der Herr hatte ihn uns gegeben, der Herr hat ihn uns genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit! In Deiner Porta-Coeli-Kirche sind wir vor dem Altare nebeneinander gekniet, auf dem Eucharistischen Kongreß in Chicago haben wir im Hause unserer Freunde in der Ellis Avenue zusammen unseren verborgenen Gott angebetet. Nun bist Du zum Vater heimgegangen, wo der Glaube zur Anschauung wird. Nun bitte für uns, daß wir alle zusammen einmal dort oben Ewige Anbetung halten dürfen, wo kein Tod und keine Trauer mehr sein wird!"

Wir lauschen auf eine Antwort aus dem Grab. Das Grab bleibt still. Aber vielleicht flüstert der göttliche Heiland, der über dem Grabe steht, leise unserer Seele zu: I et fac similiter! Geh und tue desgleichen!

U. I. O. G. D.



Vom gleichen Verfasser sind erschienen

Im Lande der Morgenstille.

2. Auflage. Mit Prachteinband, 24 Farbentafeln, 28 Vollbildern und 290 Abbildungen im Text, sowie mit drei Karten. Ganzleinen M. 20.—, Halbleinen M. 18.—.

In Stil und Darstellung zeigt das Buch dieselben Eigenschaften wie die andern früheren Werke des Verfassers: Begeisterung für den darzustellenden Gegenstand, Schwung und poetische Färbung der Sprache. Der Bildschmuck ist überaus wertvoll, die farbigen Aufnahmen sind von außerordentlichen Zartheit der Farben. Das Buch wird die Zierde jeder Bibliothek sein.

„Deutsche Kolonial- und Marine-Zeitung".

In den Diamantbergen Koreas.

110 Seiten Text, nebst 27 Vollbildern, 6 Tafeln im Vierfarbendruck, viele Federzeichnungen und schönen Originalinitialen. Geb. M. 8.—.

Der als feinsinniger Schriftsteller weit über Deutschland hinaus bekannte Erzabt von St. Ottilien schenkt seiner Lesergemeinde hier ein neues Prachtwerk.

„Köln. Volkszeitung".

Menschensorge für Gottes Reich.

Gedanken über die Heidenmission, Vierte und fünfte Auflage, brosch. M. 2.80, geb. M. 4.20. Verlag Herder, Freiburg.

Wer dieses Buch in die Hand nimmt, ist geradezu überrascht von der prächtigen, künstlerischen Ausstattung. Aber der Inhalt verdient ein solches Kleid. Zählt ja das Buch zu den besten und geistvollst geschriebenen Missionswerken.

„Praesides-Korrespondenz".

Das Werk wurde schon mit Recht als klassisches Missionsbuch bezeichnet. Wir dürfen es auch der gebildeten Laienwelt nachdrücklichst empfehlen.

„Sobrietas".

Seelenweihnacht.

Eine Ermunterung zum freudigen Gottsuchen. Mit Buchschmuck vom Verfasser. 4. Auflage 196 Seiten, kartoniert M. 2.—, geb. M. 2.40.

Ein tiefempfundenes Buch, das zeigt wie Weihnachten das ganze Jahr hindurch nachklingen sollte in den Seelen, die sich dem Herrn geweiht im Ordensstand oder die in der Welt nach Höherem streben.

Die heilige Weide.

Eine Erzählung aus dem koreanischen Missionsleben. Mit farbigem Titelbild. 221 Seiten. In Leinwand geb. M. 4.50.

Die romanartige Erzählung gibt uns, ach, so lauen Christen, einen beschämenden Einblick in das wetterfeste Christerglühen koreanischen Missionslebens trotz des heute noch mächtigen Heidentums und trotz der Bestechlichkeit der Behörden. Das Büchlein sollte uns zur rechtzeitigen Einkehr dienen, ein Wegweiser sein: hin zu tiefer Verinnerlichung.

„Germania"

Das Buch mit seinen schönen, herrlichen Gedanken kann bestens empfohlen werden.

Karl Löffler, Katechet i. R.

Missionsdruckerei St. Ottilien
Oberbayern.